Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 26 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 25. Juni 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Das Räthsel Dreyfus.

Verfrüht soll die Nachricht von der Ankunft des berühmten Gefangenen sein. — Indeß wird er heute in Brest erwartet.—Frankreichs buntscheckiges neues Ministerium. — Es muß schon ein tüchtiges Schimpf-Bombardement aushalten.

Paris, 24. Juni. Der positive Charakter von General Gallifet, dem neuen Kriegsminister, geht auch aus einem Rundschreiben hervor, welches er an die verschiedenen Generäle gerichtet hat, und worin er sagt:

„Zu meinem großen Bedauern bin ich genöthigt worden, aus meiner Zurückgezogenheit hervorzutreten und unter den Augen des Landes und der Regierung der Republik die Verantwortung für die Armee zu übernehmen. Uebrigens fühle ich mich dadurch sehr geehrt und in keiner Weise erschreckt, und ich bitte Sie, nicht zu vergessen, daß ich auch für die Armee-Chefs verantwortlich bin, ebenso wie sie mir verantwortlich sind für Alles, was innerhalb ihrer Kommandos sich ereignet. Ich zähle also auf Sie, ebenso wie Sie auf mich zählen können.

De Gallifet."

Uebrigens hat auch das gesammte Ministerium ein energisches Rundschreiben an die Präfekten erlassen, welches besagt, das neue Kabinet sei gebildet worden, um das Gemeinwesen zu schützen, es setze alle parteigängerischen Gefühle beiseite, und diesem Beispiel sollten auch die Präfekten folgen. Diese sollten die Regierung von allen Handlungen, welche die Achtung für bestehende Einrichtungen und die öffentliche Ordnung beeinträchtigen könnten, prompt in Kenntniß setzen und im Bedürfnißfalle auch auf eigene Verantwortung prompt vorzugehen bereit sein. Und sie sollten ja „alles Geschehene geschehen sein lassen und ihre Pflichten mit der äußersten Sachgenauigkeit erfüllen."

Wie man allgemein annimmt, ist das neue Ministerium einfach organisirt worden, um den Dreyfus-Fall „durchzuschleifen", und Gallifet wird seinen Theil dabei heroisch erfüllen, obwohl er weiß, daß er viele persönliche Feinde unter den Offizieren hat und bei den radikalen Sozialisten auf der schwarzen Liste mit einem Doppelkreuz steht.

Bereits muß das neue Ministerium einen Sturm von Schmähungen aushalten, der von verschiedenen Seiten angebraust kommt; doch erkennt man an, daß ein so buntscheckig zusammengesetztes Ministerium unter der augenblicklichen Umständen nothwendig gewesen sei, um die Kraft-Bestandtheile zusammenzubringen, welche nothwendig sind zur Leitung der letzten Szenen im Dreyfus-Drama.

Die Angabe, daß Dreyfus schon Samstag früh in Rennes eingetroffen sei, wird wieder in Abrede gestellt. Man hält es für wahrscheinlich, daß das Kreuzerboot „Sfax", auf welchem er kommt, im Laufe des Sonntags vor Brest anlangt.

Das Blatt „La Patrie" läßt sich aus Brest melden, daß das Kreuzerboot „Sfax" Samstag früh von der Insel Madeira weitergefahren sei, wo der Kommandant Befehle von Paris für ihn vorgefunden habe. Demnach könnte das Boot Sonntagabend vor Brest ankommen.

(Wie früher gemeldet, wurde wegen der Ministerkrise die Fahrt jenes Bootes in den letzten paar Tagen vorsätzlich verzögert. Wahrscheinlich wurden die obenerwähnten Befehle sofort nach der Errichtung des neuen Kabinets abgesandt und beziehen sich einfach auf die Fortsetzung der Fahrt, ohne fernere Zögerung. Vielleicht aber enthalten sie auch noch geheime Weisungen hinsichtlich des Landungs-Ortes!)

Paris, 25. Juni. Trotz aller fürchterlich klingenden Drohungen gegen das neue französische Kombinations-Ministerium Waldeck-Rousseau's wird dasselbe wahrscheinlich am Montag in der Kammer eine ansehnliche Mehrheit erhalten und dadurch wiederum neue Freunde gewinnen, welche bis jetzt schwankend waren. Der ganze Erfolg des neuen Ministeriums hängt vorerst davon ab, daß es eine feste Hand zeigt, und daran scheint es auch nicht zu fehlen. Freilich glaubt auch so kein Mensch, daß dem Kabinet eine lange Zukunft beschieden sei.

Die Gerüchte, als ob die Deputirtenkammer und der Senat nächstdem nach Hause geschickt werden, damit die Regierung ihr Programm ungestört durchführen könne, werden als grundlos bezeichnet.

Matthieu Dreyfus, ein Bruder des Hauptmannes Dreyfus, ist noch am Samstag in Rennes eingetroffen und trifft Vorbereitungen, auf die Dauer oder doch auf längere Zeit dort zu bleiben. Ein Haus ist für die Familie zur Verfügung gestellt worden. DeMange, der Anwalt von Dreyfus, wird sich nächstdem ebenfalls nach Rennes begeben. Es verlautet, daß der kriegsgerichtliche Prozeß im Juli oder erst Anfangs August losgehen werde. General Mercier, welcher zur Zeit, als Dreyfus verurtheilt wurde, Kriegsminister war, wird gleichfalls nächstdem in Rennes erwartet.

Gestern Nacht ist noch eine Abtheilung von 300 Mann Gensdarmerie in Rennes eingetroffen.

Neuerdings heißt es wieder, das Kreuzerboot „Sfax" werde nicht vor Montag oder gar Dienstag in Brest erwartet. Aus dem kunterbunten Gemisch, theils dem Sensationbedürfniß entsprungener, theils zu politischen Zwecken gefälschter oder verdrehter Nachrichten über Dreyfus kann jetzt kein Mensch mehr klug werden.

Jungtürkische Störenfriede

Müssen den Schauplatz der Friedenskonferenz verlassen.

Im Haag, 24. Juni. Die holländische Regierung hat jetzt die jungtürkischen Führer Riza Bey und Amneghian aus dem Lande gewiesen, und die Beiden haben sich nach Paris begeben.

Die Ausweisung erfolgte deshalb, weil die Beiden darauf bestanden, vor der internationalen Friedenskonferenz Gehör zu erlangen und die Beschwerden der Armenier und Jungtürken vorzubringen. (Wie früher in der „Abendpost" gemeldet, hatten die Beiden eine Armenier-Versammlung im Haag abgehalten, worüber die türkischen Delegaten der Friedenskonferenz in die größte Aufregung geriethen. Der Sekretär der türkischen Delegation hatte sogar Riza Bey zum Duell gefordert, welche Forderung aber unter Hinweis auf die holländischen Gesetze abgelehnt wurde.)

Angeblich eingeschlossen.

Der Khalif der Derwische, aber—.

Kairo, Egypten, 24. Juni. Deserteure, welche in der britischen Truppenlinie anlangten, sagen, der Khalif sei jetzt von den Tagallas, einem den Briten befreundeten Eingeborenenstamm, in einem engen Thal eingeschlossen, nachdem 500 Anhänger des Khalifen im Kampf getödtet worden seien.

Damit man diese Nachricht nicht gar zu ernst nimmt, wird sogleich hinzugefügt, man halte es nicht für wahrscheinlich, daß die Tagallas den Khalifen gefangen nehmen könnten.

(Vor noch nicht langer Zeit hatte es bekanntlich geheißen, der Khalif stehe wieder mit 30,000 Mann im Felde!)

Die Transvaal-Kriegsfrage.

Eine Aeußerung des Buren-Obergenerals.

Pretoria, Südafrika, 25. Juni. General Joubert, der bekannte Oberbefehlshaber der Streitmacht der Buren, äußerte in einer Interview, das Gerücht, daß die Transvaal-Regierung aus Amerika Kanonen bestelle, sei gänzlich grundlos. „Unser Volk", fügte er hinzu, „vertraut mehr auf Gott, als auf Kanonen."

Die Nachrichten betreffs sonstiger Kanonen-Bestellungen der Transvaal-Regierung sind indeß nicht widerrufen worden.

Kapstadt, Südafrika, 25. Juni. Die hiesige Bevölkerung bewahrt eine ziemlich ruhige Haltung bezüglich der Mißhelligkeit zwischen der britischen Regierung und dem Präsidenten Krüger. Viele Versammlungen sollen aber noch hier und in anderen Kolonialstädten stattfinden, um den, von Sir Alfred Milner vertretenen britischen Standpunkt zu unterstützen.

Man glaubt hier, daß die Aussichten auf Erhaltung des Friedens sich wieder einigermaßen gebessert hätten. Wie man hört, will Präsident Krüger vorschlagen, den Uitlanders schon nach sechsjährigem Aufenthalt das Stimmrecht zu gewähren.

Immer mehr Soldaten

Werden von den Briten nach Südafrika geschoben!

London, 24. Juni. Eine Depesche aus Bombai, Indien, meldet, daß 10,000 Soldaten Ordre erhalten haben, von dort nach dem Transvaal abzufahren. Mehrere Truppenschiffe werden für ihren Transport in aller Eile bereit gemacht, und die dortigen Dockyards-Angestellten müssen Ueberzeit arbeiten.

Unruhen in Spanien.

Kundgebungen gegen das Staatsbudget.

Madrid, 25. Juni. Die Volkskundgebungen gegen das Staatsbudget (und die damit in Verbindung stehenden Steuer-Auflagen) nehmen immer mehr zu, und in mehreren spanischen Provinzen mußte die Gendarmerie einschreiten.

Der Polizei-Präfekt von Madrid hat eine Versammlung verboten, welche in dieser Sache am Samstag Abend hier stattfinden sollte.

Die Friedens-Konferenz.

Abwarten ist jetzt die Parole.

Im Haag, 25. Juni. Die amerikanischen Delegaten sind vorerst von hier abgereist, und die türkischen und verschiedene andere ebenfalls. Es ist nichts Entscheidendes zu erwarten, ehe die Delegaten noch mehr Instruktionen von ihren Regierungen erhalten haben.

Neuestes von Nansen.

Er wird zur Abwechslung dem Südpol zustreben.

London, 25. Juli. Die „Daily Mail" läßt sich mittheilen, daß der Nansen, der berühmte Nordpolarforscher, im Jahre 1902 eine Expedition nach den Südpolar-Regionen vorzunehmen gedenke.

Aus deutschen Gauen.

Die deutsche Armee-Verwaltung tritt der Einführung drahtloser Telegraphie näher.—Der „Kuhhandel" über die preußische Kanalvorlage.—Zweifelhafte Haltung des ausschlaggebenden Zentrums.—Bülow als „neuer Bismarck" gefeiert. — Vermischtes.

Berlin, 24. Juni. Die allermeisten Blätter gönnen es dem Minister des Auswärtigen v. Bülow rückhaltslos, daß er wegen seines erfolgreichen Wirkens in den letzten zwei Jahren vom Kaiser in den Grafenstand erhoben worden, und sein Stern im Steigen ist. Nur die konservativ-agrarische „Kreuz-Zeitung" bringt die Nachricht hiervon ohne jede anerkennende Bemerkung; sie kann Bülow seine Haltung in der bekannten deutsch-amerikanischen Frage noch immer nicht verzeihen. Dagegen feiern Nationalliberale, Gemäßigt Deutsch-Freisinnige, Reichsparteiler und verschiedene andere Gruppen mehr oder weniger einstimmig den „kleinen Diplomaten" (wie ihn die Agrarier wegwerfend nannten).

Die „Nationalzeitung", welche seinerzeit mit Bismarck durch Dick und Dünn gegangen war, schreibt: „Wir sind gewiß, daß Graf v. Bülow immer höher im Dienst und in der Gunst des Kaisers steigen wird. Und die Masse des Volkes wird übereinstimmend anerkennen, daß er durch seinen ganzen Kurs als Staatssekretär des Auswärtigen alle Anerkennung verdient hat. Unter den denkwürdigen Ergebnissen seiner Diplomatie sollten nicht nur seine Erfolge in China und der Südsee erwähnt werden, sondern auch die Besserung unserer Beziehungen zu Rußland und England und die zu erwartende befriedigende Beilegung der samoanischen Schwierigkeiten."

Und die „Vossische Zeitung" sagt: „Herr v. Bülow bewies schon im Februar 1898, als die chinesische Gebietserwerbung vom Reichstag gutgeheißen wurde, daß er den weiten Gesichtskreis besitzt, welcher sonst in der deutschen Politik der Neuzeit ausschließlich Bismarck zugeschrieben wurde. Auf derselben Höhe stand auch sein berühmter humoristischer Ausfall auf das Konzert der Mächte in Kreta."

Denselben Ton schlägt die freikonservative „Berliner Post" an. Sie fügt allerdings hinzu, Bülow sei „zu bescheiden, um nicht anzuerkennen, daß seine Erfolge zu einem großen Theil der Initiative des Kaisers, der Weisheit des Kanzlers Hohenlohe und der Unterstützung seitens der Marine und der Handels- und Industriekreise zu verdanken sind!"

Das Miquel'sche Schmerzenskind, die Rhein-Elbe-Kanalvorlage, ist noch keineswegs außer Gefahr, — ja die Aussichten sehen weniger günstig aus, als vor mehreren Tagen! Es ist sehr leicht möglich, daß das Zentrum im preußischen Landtag, wenn es nicht Alles von der Regierung herausschlagen kann, was es wünscht, in verhängnißschwerer Stunde dieser Vorlage den Genickfang versetzt, und ohne das Zentrum kann die Regierung nun einmal nichts zuwege bringen, weder im Landtag, noch im Reichstag. Seiner ausschlaggebenden Wichtigkeit wohlbewußt, zeigt sich denn auch das Zentrum immer noch bockbeinig, und es will durchaus nur unter der Bedingung, daß die Gemeindewahlen-Vorlage sich ihren Wünschen gemäß gestaltet, die Kanal-Vorlage unterstützen. Ob indeß diese Bedingung erfüllt werden kann, erscheint noch äußerst fraglich, da die erstgenannte Vorlage anderwärtig auf starken Widerstand stößt.

Von allen preußischen Provinzen, welche bis jetzt Forderungen auf Vergütungs-Leistungen für Nachtheile gestellt haben, die ihnen durch den Rhein-Elbe-Kanal erwachsen könnten, haben so weit nur Schlesien und Westfalen die geringste Ermuthigung seitens der Regierung erhalten. Der Minister der öffentlichen Arbeiten, v. Thielen, hat gestern mit Zustimmung des Kaisers erklärt, die Regierung würde es auf sich nehmen, den Wasserweg zwischen Oberschlesien und Berlin zu verbessern, durch Vertiefung des Wassergrundes der Oder um 56 Zoll, sodaß auch bei niederem Wasserstand dort Fahrzeuge von nicht mehr als 450 Tonnen Gehalt verkehren könnten; oder, wenn der Ausführung dieses Planes zu große technische Schwierigkeiten im Weg stehen sollten, so werde sie die Eisenbahn-Frachtsätze auf schlesische Kohle ermäßigen; auch sollen die Lippe'schen Kanäle der Kontrolle der Provinz Westfalen übergeben werden.

Weiter will die Regierung, wenigstens ihrer augenblicklichen Absicht zufolge, nicht gehen, und Minister Miquel sagte ausdrücklich, es sei aussichtslos, von der Regierung die Förderung von Plänen zu verlangen, die in gar keiner Verbindung mit der Kanalvorlage ständen; denn der Staat könne doch unmöglich Alles auf einmal ausführen. Gleichwohl dürfte das Zentrum die Regierung und die Freunde der Kanal-Vorlage zwingen, Unterausschüsse einzusetzen, um jene Pläne wenigstens ernsthaft zu erörtern!

Auch die deutsche Heeres-Verwaltung nimmt jetzt aktives Interesse an der Telegraphie ohne Drähte, und gestern hat das Ballon-Korps der Armee eine Reihe diesbezüglicher Experimente begonnen, um festzustellen, wie weit sich ohne Drähte auf große Entfernungen mit Sicherheit telegraphiren lasse, und welchen Einfluß etwa dazwischen liegende Häuser und Drähte hätten. Das bisherige Ergebniß dieser Versuche wird als befriedigend bezeichnet.

Man fühlt sich veranlaßt, halbamtlich in Abrede zu stellen, daß die deutsche Regierung Bear Island und die Niemands-Insel, südlich von Spitzbergen, annektirt habe. Allerdings hat die deutsche Fischerei-Gesellschaft sich dort festgesetzt; doch ist bis jetzt Niemand ermächtigt, dort die deutsche Reichsflagge zu hissen.

Berlin, 25. Juni. Die deutschen Wollfabrikanten klagen abermals über den Verlust an amerikanischem Geschäft wegen der Wollzoll-Tabellen im Dingley'schen Gesetz. In Elberfeld und Gera, zwei wichtigen Zentren der deutschen Textil-Industrie, hielten die Handelskammern Versammlungen ab, und es wurden Berichte ausgearbeitet, in denen erklärt wird, daß jenes Zollgesetz den Absatzmarkt für ihre Produkte in den Ver. Staaten immer mehr einschränke. Des Weiteren wird die „Gleichgiltigkeit der einheimischen Regierung gegen diese Gefahr" kritisirt, und es wird gesagt, daß der hartnäckige Widerstand der Regierung gegen Zoll-Vergeltungsmaßnahmen von Tag zu Tag unerträglicher hervortrete.

Eine wichtige Maßnahme, welche in den letzten Tagen der, jüngst abgelaufenen Reichstags-Session zum Annahme gebracht wurde, betrifft die weitere Ausdehnung der Bestimmungen des Arbeiter-Alters- und Kranken-Pensionirungsgesetzes. Dasselbe wurde einstimmig angenommen (wenn auch nicht mit den sozialistischen Zusätzen.) Ein solcher Fall ist schon lange nicht mehr im Reichstag dagewesen.

Inland.

Vom Effektenmarkt.

Im Allgemeinen lebhafte Thätigkeit. — Großes Interesse auswärtiger Käufer.

New York, 24. Juni. Der heutige Effektenmarkt war für einen Sommer-Halbfeiertag ziemlich thätig und hatte im Ganzen einen sehr festen Ton. Dies galt besonders von den leitenden Eisenbahn-Papieren, welche in guter Nachfrage waren. Namentlich stark zeigten sich die New Yorker-Zentralbahn-, die Omaha-, die Northwestern- und die St. Paul-Bahn-Effekten; letztere stiegen auf einen ungewöhnlich guten Bericht hin über die Einnahmen in der dritten Juni-Woche. Das Steigen in den anderen genannten Effekten war offenbar auf die Ueberzeugung zurückzuführen, daß vor Schluß dieses Sommers Erhöhungen der Dividenden-Raten bestimmt erwartet werden könnten.

Recht stark waren auch die Missouri-Pacific- und die Union-Pacific-Effekten, und die Antheilsscheine anderer westlichen Effekten waren im Allgemeinen fest, da sich die Aussichten besserten.

Die örtlichen Straßenbahn-Papiere stiegen ebenfalls, und die meiste Beachtung darunter fanden die „Metropolitan Street Railway"-Effekten.

Das Geschäft der Industriellen war thätig, und an den Preissteigungen bei der Eröffnung des Marktes wurde im Allgemeinen auch späterhin festgehalten. Zuckerraffinerie, Continental Tobacco und American Steel and Wire-Effekten waren die hervorragendsten in dieser Abtheilung des Marktes.

Die Anfangsfestigkeit des Marktes kam übrigens zum großen Theil von dem lebhaften Steigen amerikanischer Effekten auf dem Londoner Markt, wozu auch noch kam, daß eine Zeitlang auswärtige Häuser unter den Käufern von Effekten waren.

Vor der Veröffentlichung des Bankberichtes fielen die Handestransaktionen theilweise ab, da eine große Abnahme in Ueberschuß-Reserven zu erwarten zu sein schien. Nach der Veröffentlichung des Bankberichtes gab es viele Gelegenheit zur Profitmacherei. Die Zurückweichungen in der Eisenbahnliste waren nur theilweise. Einige der industriellen Effekten wichen ziemlich scharf zurück, aber in der Hauptsache zeigten die Transaktionen doch einen sehr festen Unterton. Die Schlußgeschäfte in der Eisenbahnliste waren wieder ziemlich flott.

Gold-Abfluß nach Europa.

13½ Millionen wieder von New York aus versandt.

New York, 25. Juni. Auf den Schnelldampfern, welche gestern von hier nach Europa abgegangen, sind fünf Millionen Dollars — im Ganzen sind während der verflossenen Woche 13½ Millionen Dollars Gold versandt worden.

Man erwartet noch mehr solche Abflüsse, da theilweise in Europa gegenwärtig ein starker Bedarf nach Gold herrscht.

Gestrandet.

Ein Ozeandampfer an der Küste von Maine

Portland, Me., 24. Juni. Der Ozeandampfer „Planet Mercury" von der Thompson-Linie, welcher von hier nach Liverpool abgefahren war, ist unfern des Hafens gestrandet. Doch befindet sich das Schiff in keiner besonderen Gefahr

Wirklich das letzte Mal?

Die Ansammlung von Aguinaldo's Streitmacht bei San Fernando.

Washington, D. C., 24. Juni. Im Kriegsdepartement wurde heute, bei der Erörterung der Lage auf den Philippinen-Inseln, die Erwartung ausgesprochen, daß die jetzige Konzentrirung von Insurgenten-Streitkräften um die Fahne Aguinaldos zu San Fernando thatsächlich die letzte dieses Feldzuges sei, und nach einer abermaligen schweren Niederlage Aguinaldos der Krieg in der Hauptsache zu Ende sein werde.

(So hatte es schon sehr oft in den letzten paar Monaten geheißen!)

Man weiß hier im Kriegsrath noch nicht recht, ob Aguinaldo auf einen desperaten Kampf an der Stadt Manila selbst, oder zu San Fernando hinarbeitet. Aber eins von Beiden nimmt man bestimmt an.

Die Vorbereitungen für die Absendung von noch mehr amerikanischen Truppenmassen nach Manila dauern ungeschwächt fort.

Schnellzug entgleist.

Soweit bekannt, ein halbes Dutzend Personen verletzt.

Pittsburg, 24. Juni. In der Nähe von Butler ist ein Expreßzug der Pennsylvania- & Western Bahn verunglückt Bisherigen Angaben zufolge ist ein Halbdutzend Personen dabei verletzt worden.

(Später:) Es sind im Ganzen 8 Personen verletzt, nämlich:

Frl. Grace Philipps, Tochter des Kongreßabgeordneten T. W. Philipps von Newcastle (schwer am Kopf verwundet); Frl. Mamie Knapp von Washington, D. C., (Rückgrats-Verletzungen, die vielleicht tödtlich sind!), Richard Dana, von Newcastle (am rechten Bein schlimm verletzt); der Anwalt Porter W. Lawrey von Butler (große klaffende Wunde am rechten Bein); seine Schwester Frl. Belle Lawry (schlimme Rückgrats-Verletzungen); Bremser Frank Klein von Butler (schlimm am Kopf verletzt); Kondukteur Ed. Gothrie von Butler (Verletzungen an einem Bein und an den Händen.)

Das Unglück war das schlimmste, welches auf der betreffenden Strecke bis jetzt vorgekommen ist! Es ereignete sich an einer Biegung des Geleises, wo die Schienen unter Lokomotive auseinander gingen, und der Zug 20 Fuß den Bahndamm hinabstürzte. Nur eine Röhrenleitung, welche am Ufer des Connoquessing-Creek entlang ging, verhinderte, daß der Zug vollends in den Strom hineinstürzte, und das Unheil viel größer wurde.

Man hofft, alle Verletzten mit dem Leben davonzubringen; aber zwei derselben befinden sich in einem sehr kritischen Zustande.

Verfolgung der Trusts in Iowa.

Schneidiges Rundschreiben an die Herren Anwälte.

Des Moines, Iowa, 24. Juni. Generalanwalt Remley hat sich in einer an die County-Anwälte von Iowa gerichteten Adresse folgendermaßen ausgesprochen:

„Der Sozialismus folgt den Trusts auf dem Fuße nach. Die französische Revolution war die logische Folge der Konzentrirung des größeren Theiles des Grundeigenthums und Reichthums Frankreichs in den Händen der Kirche und des Adels. Ich will nicht behaupten, daß wir einem solchen Stande der Dinge in diesem Lande jetzt schon nahe sind, aber ich bin fest überzeugt, daß wir demselben langsam entgegengehen. Sie können Ihrem Staate keinen besseren Dienst leisten, als entweder nachzuweisen, daß ungesetzliche „Pools" oder Trusts in diesem Staate nicht existiren, oder daß Sie die Schuldigen der Justiz überantworten. Sie sollten und werden mit allen Ihren Fähigkeiten, gewissenhaft und patriotisch alle Trusts und Combines verfolgen, welche den Gesetzen des Staates und der Ver. Staaten zuwider organisirt worden sind".

Mit britischem Geld

Soll der ganze Viehstand in Texas aufgekauft werden.

Austin, Tex., 24. Juni. L. M. Grogan, ein Mitglied der texanischen Staatslegislatur, verbürgt sich für die Angabe, daß ein britisches Syndikat, mit einem Kapital von 100 Millionen Dollars, im Begriffe stehe, alles Hornvieh in Texas anzukaufen (einschließlich des Viehweide-Eigenthums) und einen „Corner" zur Vertheurung des amerikanischen Hornviehs herbeizuführen.

Roosevelt's Steppenreiter.

Machen durch eine Reunion wieder von sich reden.

Las Vegas, N. M., 25. Juni. Am Samstag wurde hier die Reunion der „Rough Riders" eröffnet, welche von „Teddy" Roosevelt (dem jetzigen Gouverneur des Staates New York) organisirt und während des amerikanisch-spanischen Krieges so viel genannt wurden. Etwa 5000 Steppenreiter und Andere haben sich eingefunden, darunter vor Allem natürlich Roosevelt selber, in seiner cubanischen Kriegs-Uniform. Es herrscht ein sehr lebhaftes Treiben in „wildwestlichem" Geschmack.

Roosevelt wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen und zum Steppenreiter-Präsidenten auf Lebenszeit gewählt

Soziale Kämpfe.

Die Waffe des „Einhaltsbefehls" wird in Evansville geschwungen. — Der Clevelander Straßenbahn-Streik ist Samstagabend geschlichtet worden! — Sonstige Arbeiternachrichten.

Cleveland, 24. Juni. Der Straßenbahn-Streik ist noch heute Abend glücklich geschlichtet worden, indem die ausständigen Angestellten sich schließlich doch vom Stadtraths-Ausschuß bestimmen ließen, die Vorschläge der „Big Consolidated" Straßenbahn-Gesellschaft sogut wie völlig anzunehmen. Diesen Vorschlägen zufolge werden nicht alle Ausständigen wieder angestellt werden, sondern nur 80 Prozent derselben.

An allen 14 Straßenbahn-Linien, auf welche sich der Ausstand erstreckte, beginnt Sonntag früh wieder der volle Betrieb, — vorausgesetzt, daß nicht etwas Unerwartetes auf's Neue einen Strich durch die Rechnung macht.

Beide Parteien beanspruchen jetzt einen Sieg. Thatsache ist, daß auf beiden Seiten wichtige (d. h., wenn sie eingehalten werden) Zugeständnisse gemacht worden sind. Etwa 800 Straßenbahn-Angestellte waren am Streik; 80 Prozent derselben verpflichtet sich die Gesellschaft ohne Weiteres zurückzunehmen, aber auch die übrigen sollen allmälig wieder angestellt werden, sobald Vakanzen vorhanden sind. Bis zu einem gewissen Grade erkennt die Straßenbahn-Gesellschaft die Gewerkschafts-Organisation für künftige Streitfälle an.

Der Ausstand hatte im Ganzen mindestens $100,000 gekostet, nämlich der Straßenbahngesellschaft $75,000, und den Angestellten $25,000 (an verlorenen Löhnen). Außerdem aber haben die Geschäfte der Stadt einen Verlust erlitten, welcher in die Hunderttausende gehen dürfte! Die Lohnfrage hatte bei diesem Streik gar keine Rolle gespielt.

Evansville, Ind., 24. Juni. Wie erwartet wurde, sind die Kohlengruben-Streitwirren in die Gerichtshöfe gekommen, und John Ingle, von der „Ingle Coal Co.", hat einen Einhaltsbefehl erwirkt, durch welchen Streikern vollständig verboten wird, sich in der Nähe seiner Kohlengrube aufzuhalten oder die dort Arbeitenden zu bereden zu suchen, die Arbeit aufzugeben.

Dieser, einstweilen noch provisorische Einhaltsbefehl wurde erlassen, ohne daß die beklagte Partei (von welcher 119 Angehörige in dem Einhaltsbefehl speziell namhaft gemacht sind) benachrichtigt worden war. Die Verhandlung betreffs eines ständigen Einhaltsbefehls soll erst in zehn Wochen, am 4. September, stattfinden. Mittlerweile werden sich die Streiker stets einer Mißachtung des Gerichtshofes schuldig machen, wenn sie auch nur Leute zum Aufgeben der Arbeit zu bereden suchen, gleichviel, wo! Der Richter sagte, er habe den Tag für die Verhandlung betreffs eines ständigen Einhaltsbefehles so weit hinausgeschoben, weil er in die Ferien weggehen wolle, und weil „keine Eigenthumsrechte auf dem Spiel ständen, sondern nur die persönlichen Rechte der Streiker."

Wenn dieser Plan sich als erfolgreich erweist, so werden auch die übrigen Gesellschaften sich einen solchen Einhaltsbefehl ausstellen lassen.

Andererseits werden die Gewerkschafts-Vertreter am Montag einen Antrag auf die Aufhebung des obigen Einhaltsbefehles stellen.

In der „First Avenue"-Kohlengrube arbeiten zur Zeit 20 Mann; der Betriebsdirektor Thomas aber erklärt, dies sei auch Alles, was zur Zeit nothwendig sei.

James H. Moore, der bei der jüngsten Schießerei verwundete Buchhalter, scheint auf dem besten Wege der Genesung zu sein. Dagegen ist der importirte Farbige John Philips seinen Wunden erlegen.

Jeffersonville, Ind., 24. Juni. Fünfhundert Gießer der „American Car Foundry" sind hier an den Streik gegangen, weil die Gesellschaft ihnen nicht die Löhne wöchentlich auszahlen wollte.

Rochester, N. Y., 25. Juni. Der Streik der Arbeiter an den städtischen Verbesserungen endete mit einem Sieg der Arbeiter. Dieselben erhalten fortan $1.50 pro Tag für achtstündige Arbeitszeit, wie sie es verlangt hatten, wie aber die Kontraktoren es ihnen nicht bewilligen wollten. Der Lohn ist derselbe, den sie früher, jedoch bei längerer Arbeitszeit, erhalten hatten.

Pottsville, Pa., 25. Juni. Es droht auch hier ein Straßenbahn-Streik. Frühmorgens, nachdem sie den Betrieb an Straßenbahn-Waggons für die Nacht eingestellt, hielten die Motor-Bediensteten und Kondukteure der elektrischen Straßenbahn eine Versammlung ab und erörterten die unbefriedigende Antwort, welche der Präsident der Gesellschaft auf das Gesuch der Leute um höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit ertheilt hatte. Der Straßenbahn-Superintendent Duncan kam jedoch in diese Versammlung, versprach den Leuten eine Verbesserung in naher Zukunft und brachte sie solcherart dahin, daß sie beschlossen, vorläufig ihre Arbeit fortzusetzen. Ob der Friede lange dauern wird, ist äußerst zweifelhaft.

Rochester, N. Y., 25. Juni. Hier tagte die Nationalkonvention der Schuh- und Stiefel-Arbeiter und beschloß u. A., einen Streikfonds und einen Kranken- und Sterbe-Unterstützungsfonds zu gründen. Die nächstjährige Konvention wird in Detroit abgehalten werden.

Schlimme Geschäftssperre

Im demokratischen Staatskonvent von Kentucky.

Louisville, 25. Juni. Schon seit mehreren Tagen ist die demokratische Staatskonvention für Kentucky sozusagen in Sitzung, ohne irgendwie vom Fleck zu kommen. Auch Samstag Nacht vertagte man sich wieder ergebnißlos bis Montag früh. Die Kombination zwischen Stone und Goebel ist wieder aus dem Leim gegangen, und jetzt hat weder Stone, noch Goebel, noch Hardin Macht genug, um die Gouver-Nomination ohne Unterstützung seitens eines Theils der gegnerischen „Streitkräfte" zu erhalten.

Es wird wahrscheinlich eine Prinzipien-Erklärung angenommen werden, welche die Chicagoer Platform auf's Neue bestätigt und sich gegen den Krieg auf den Philippinen-Inseln, sowie gegen „Trusts" und Monopole erklärt, ferner wieder Bryan als Präsidentschafts-Kandidat und Blackburn als Kandidat für den Bundessenat empfiehlt. Wenigstens hat der Ausschuß für Resolutionen beinahe einstimmig diese Punkte angenommen; alles Weitere ist freilich in dieser Konvention noch unberechenbar.

Das große Sängerfest.

Diese Woche wird es in Cincinnati hoch hergehen. Goldenes Jubiläum des Nordamerikanischen-Sängerbundes.

Cincinnati, 25. Juni. In dieser Woche wird hier das 29. Bundes-Sängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes stattfinden, und zugleich wird das 50jährige Jubiläum des Bestehens dieses Verbandes gefeiert werden, der im Jahre 1849 in's Leben gerufen wurde und zwar ebenfalls in Cincinnati.

Der hiesige Bürger-Ausschuß hat über $100,000 für dieses seltene Ereigniß aufgebracht. $70,000 kostet die für diese Gelegenheit gebaute Festhalle.

Konzerte werden an den Abenden des 28., 29. und 30. Juni, sowie an den Nachmittagen des 29. und 30. Juni veranstaltet werden.

Eine bedeutende Anzahl Besucher ist schon jetzt hier, und alle Berichte von auswärtigen Gesangvereinen lassen erwarten, daß dieses Fest alles, bis jetzt in dieser Art Gebotene in den Schatten stellen wird.

Der Alaska-Grenzstreit.

Nicht einmal eine provisorische Einigung.

Washington, D. C., 24. Juni. Das Staatsdepartement hat, durch den amerikanischen Botschafter Choate in London, die Antwort der britischen Regierung auf seine neuesten Vorschläge bezüglich des alaskanischen Grenzstreits erhalten. Es geht aus dieser Antwort hervor, daß trotz aller, angeblich so aussichtsvollen Verhandlungen zwischen Choate und dem britischen Staatsministerium man bis jetzt sich noch nicht einmal auf ein zeitweiliges Abkommen geeinigt hat. Die früheren gegentheiligen Angaben waren demnach nur Flunkerei.

20 Goldsucher

Sterben sämmtlich in der Wüste!

San Diego, Cal., 25. Juni. Mit dem Schooner „Albina", der aus Guaymas hier anlangte, trifft die Nachricht ein, daß eine Partie von 20 Mexikanern, welche von San Ignacio aus nach den Goldfeldern aufgebrochen waren, sich in der Wüste (die eine Fortsetzung der verrufenen Colorado-Wüste bildet) verirrten und sämmtlich an Durst starben. Eine andere Partie hat die Leichen der Unglücklichen gefunden.

Muthmaßliches Wetter.

Der Himmel macht ein freundliches Gesicht.

Washington, D. C., 24. Juni. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag in Montag in Aussicht:

Im Allgemeinen schön am Sonntag und am Montag; nördliche Winde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Paul von Southampton; La Gascogne von Havre; Jersey City von Bristol.

Liverpool: Campania von New York.

Hamburg: Augusta Victoria von New York.

Livorno: Karamania von New York.

Abgegangen.

New York: La Bretagne und Chateau Lafitte nach Havre; Energie nach Vliessingen; Statendam nach Rotterdam; Hekla nach Kopenhagen u.s.w.; Umbria nach Liverpool; Ethiopia nach Glasgow; Saale nach Genua u.s.w.; Spartan Prince nach den Azoren-Inseln.

Tacoma: Tacoma nach Hongkong.

Am Lizard vorbei: Phoenicia von Hamburg nach New York (über Halifax).

Der Hamburger Dampfer „Pennsylvania" lief, kurz nach seiner Ankunft von New York, in der Elbmündung bei Cuxhaven auf, wurde aber mit fünf Schleppbooten wieder flott gemacht, ohne Schaden erlitten zu haben.

Stadt und County.

Der Gas-Trust vor dem Finanz-Ausschuß des Gemeinderaths.

Eine öffentliche Erörterung der Frage, wie die Wasserkraft des Drainage-Kanals verwendet werden soll.

Stadtanwalt Ryan scheidet aus der Bibliotheksbehörde aus.

Der Northwestern-Landtunnel und die Weir-McKechney'schen Schadenersatzansprüche.

„Brauchbar" ist jetzt das städtische Leitungswasser.

Das stadträthliche Finanz-Komite wird morgen Nachmittag in Spezial-Sitzung die Frage erörtern, wie die städtische Gasrechnung bezahlt werden soll, nachdem die Jahresverwilligung erschöpft ist, was, nach Ansicht des Stadt-Elektrikers Ellicott ungefähr am 1. August der Fall sein wird. Korporationsanwalt Walker hat versprochen, dem Finanz-Ausschuß bis morgen das von ihm gewünschte Gutachten vorzulegen, in Bezug auf die Frage, ob der Gemeinderath das Recht besitzt, den Preis des Gases festzustellen. Alderman Allings Ordinanz, laut welcher ein selbstständiges Straßenbahn-Bureau geschaffen werden soll, wird in der morgigen Sitzung ebenfalls näher erörtert werden.

* * *

In der Kanzlei des Mayors fand gestern eine eingehende Besprechung der Northwestern-Landtunnelfrage und der Weir-McKechney'schen Schadenersatzansprüche statt. An derselben betheiligten sich der Bürgermeister, Ober-Baukommissär McGann, Stadt-Ingenieur Erickson, Korporationsanwalt Walker, sowie dessen Assistent Sutherland. Es wird höchstwahrscheinlich nöthig sein, das Wasser in der Humboldt Park-Lagune völlig abzulassen, da sich der Theil des Tunnels, welcher unter diesem Wasserbecken liegt, in besonders schlechtem Zustande befinden soll. Sobald es angeht, sollen jetzt die städtischen Ingenieure den Tunnelbau inspiziren, um ganz genau festzustellen, ob und wieweit die Firma Weir & McKechney den vereinbarten eingegangenen Kontraktbestimmungen nicht nachgekommen ist.

Stadt-Ingenieur Ericson wird in den nächsten Tagen seine Vermessungsarbeiten für die projektirte Boulevardsverbindung der Nord- und Südseite vollendet haben. Sobald er dann die verschiedenen Vorschläge geprüft hat, wird er das Ergebniß seiner Studien dem Ober-Baukommissär vorlegen.

Wie erinnerlich, hat der Stadtrath kürzlich eine Ordinanz angenommen, wonach sämmtliche Meter-Inspektoren der Gas- und elektrischen Beleuchtungsgesellschaften ein Amtsschild tragen müssen, das ihnen eventuell vom Oberbau-Kommissär geliefert werden muß. Letzterer hat nun die Beamten besagter Gesellschaften auf morgen zu einer Konferenz eingeladen, um die Angelegenheit endgiltig zu regeln. Wie verlautet, wird der Gemeinderath wahrscheinlich angegangen werden, die Ordinanz dahin zu amendiren, daß die Beleuchtungsgesellschaften die vom Ober-Bauamt gelieferten „Badges" zu bezahlen haben.

Eine Anzahl von prominenten Grundeigenthumsbesitzern der Südseite — unter ihnen Warren G. Purdy, Ex-Richter John Barton Payne, John S. Shortall, W. G. Hibbard, Edw. Marrenner, Dr. A. Brooks, Kelsey Reed und George H. Heß — sprachen gestern beim Mayor vor und suchten denselben für den sogenannten Lake Park Avenue Boulevard-Plan zu interessiren. Derselbe wurde schon vor Jahresfrist in Form einer von Alderman Alling ausgearbeiteten Ordinanz dem Gemeinderath unterbreitet, hat aber bisher vom stadträthlichen Komite für Straßen und Gassen der Südseite keine Beachtung gefunden. Dies soll nun aber endlich geschehen, und Alderman Carey, der Vorsitzer besagten Ausschusses, hat Letzteren für morgen Nachmittag zu einer Spezialsitzung einberufen.

* * *

Unter den Auspizien der „Civic Federation" soll am Dienstag Nachmittag in den Geschäftsräumlichkeiten derselben, im Gebäude der Ersten Nationalbank, eine öffentliche Besprechung der Frage stattfinden, wie die Wasserkraft des Drainage-Kanals am Besten für das Gemeinwesen nutzbar gemacht werden kann. Einladungen zur Theilnahme an der Konferenz haben erhalten: Mayor Harrison, Ober-Baukommissär McGann, Stadt-Elektriker Ellicott, die Drainage-Kommissäre Boldenweck, Carter und Jones, fernerhin Isham Randolph, Präsident John S. Miller, vom Union League Club; Präsident George W. Miller, vom Hamilton Klub; Präsident H. B. Wickersham, vom Marquette Klub; Präsident W. G. Ewing, vom Iroquois-Klub; Präs. Hermann Petersen, vom Germania Männerchor; Präsident W. J. Wilson, vom Illinois Klub; Präsident Joseph Donnersberger, von der Grundeigenthumsbörse; Präsident Irwin, vom Countyrath; sowie schließlich F. B. Badt, O. D. Allen, C. S. Castle, John A. Roche, George B. Swift, Joseph Downey, John Lundt und Lyman E. Cooley.

* * *

Stadtanwalt Andrew J. Ryan hat gestern dem Mayor sein Entlassungsgesuch als Mitglied der städtischen Bibliotheksbehörde unterbreitet. Sein Nachfolger wird Anfangs nächsten Monats, gleichzeitig mit den übrigen Ernennungen, bekannt gegeben werden.

* * *

Die gestern vorgenommene Analyse des städtischen Leitungswassers hat ergeben, daß dasselbe augenblicklich einmal wieder „brauchbar" ist, dasjenige aus der Hyde Park-Pumpstation wird vom städtischen Gesundheitsamt sogar als „gut" bezeichnet.

Verdächtige Blutflecken.

Neues Belastungsmaterial gegen den angeblichen Gattinmörder Rollinger.

Spuren von Gewaltthätigkeiten an dem Schädel der Frau Rollinger.

Lena Hecker auf dem Zeugenstand.

Die Staatsanwaltschaft hat gestern in dem zweiten Mordprozeßverfahren gegen Michael Emil Rollinger weiteres schweres Belastungsmaterial gegen den Angeklagten vorgebracht, und sie ist jetzt mehr denn je gewiß, die Geschworenen von der Schuld des Mannes überzeugen zu können.

August Bichowsky, ein Nr. 750 Noble Str. ansässiger Lumpenhändler, bezeugte, daß er etwa zwei Wochen vor Weihnachten das Gäßchen hinter dem Hause Rollingers passirte, als Letzterer ihn angerufen habe.

„Rollinger sagte mir", so fuhr Zeuge fort, „daß er einige alte Kleinigkeiten zu verkaufen habe. Er holte ein Frauen-Jacket mit theilweise abgerissenem Kragen, sowie ein ebenfalls zerissenes Hauskleid hervor, die beide zahlreiche Blutflecken aufwiesen. Dann fischte er aus einem Waschkessel ein nasses Bettuch und eine Bettdecke heraus, an denen Blutklümpchen klebten. Ich fragte Rollinger, ob sich irgend Jemand in seiner Familie verletzt habe, worauf er mir erwiderte, daß seine Frau sich weh gethan habe. Für die alten Kleidungsstücke und die Bettwäsche bezahlte ich Rollinger 17 Cents und nahm die Sachen dann mit fort. Ehe ich mich entfernte, wollte Rollinger noch wissen, was eigentlich aus den Lumpen gemacht werde, und als ich ihm antwortete, daß man Papier daraus herstelle, meinte er lächelnd: „Das ist gut, heutzutage liest ein Jeder gerne Zeitungen." Für ein altes Waschbrett, das Rollinger mir zum Kauf anbot, wollte er einen Dollar haben, da ich ihm aber dafür nur 45 Cents zahlen wollte, so wurde aus diesem Handel nichts."

Frau Marie Thrakowska, von Nr. 720 Noble Str., eine Sortirerin in der Cohn'schen Lumpenniederlage an Elston Ave., betrat demnächst den Zeugenstand und erzählte, daß Bichowsky ihr um Weihnachten herum Bettzeug und zerrissene Kleidungsstücke verkauft habe, die zahlreiche Blutspuren aufwiesen. Ihr, der Zeugin, sei dies damals sehr verdächtig vorgekommen.

Die Aussagen dieser beiden Zeugen sind umso gravirender, als Rollinger ja selbst im direkten Verhör eingestanden hat, daß er an dem Tage des mysteriösen Brandes in seiner Wohnung an Racine Ave. einem Lumpenhändler verschiedene alte Kleidungsstücke verkauft habe, doch sei der Trödler nicht gewillt gewesen, den geforderten Preis für ein ihm ebenfalls angebotenes Waschbrett zu zahlen. Das deckt sich vollständig mit den Aussagen Bichowskys.

Womöglich noch belastender waren die Zeugenaussagen, welche Dr. Ludwig Hektoen gestern Nachmittag machte. Dieser Arzt war bei der Exhumirung der Leiche von Frau Rollinger zugegen und hatte den Schädel derselben mit in das Gerichtszimmer gebracht. Zeuge sagte aus, daß an der rechten Seite der Hirnschale ein zwei Zoll langer Riß zu bemerken sei, der nicht etwa durch Hitze, sondern nur durch irgend eine Gewaltthätigkeit verursacht sein könne. Auch habe die Hirnmasse durchaus nicht ausgesehen, als ob sie angebrannt gewesen sei.

Als letzte Zeugin wurde gestern Lena Hecker, das eigentliche „Motiv" zu der angeblichen Mordthat Rollingers, noch einmal vernommen. Ihre Aussagen waren im Großen und Ganzen dieselben, wie bei dem ersten Prozeßverfahren.

Besorgt und aufgehoben.

Gefängnißdirektor Whitman hat gestern die fünf nachgenannten, der Ermordung des Polizisten Edward Wallner überführten Verbrecher, nachdem dieselben von Richter Stein formell verurtheilt waren, an ihren Bestimmungsort in Joliet gebracht: Geo. Simpson, Zuchthaus auf Lebenszeit; Edward Lally, 28 Jahre; Charles Peterson, 25 Jahre; Frank Jones, 25 Jahre; Thomas McFadden, 14 Jahre. Außerdem sind gestern noch die folgenden Verurtheilten nach dem Zuchthaus in Joliet geschafft worden: Charles Johnson (wegen Straßenraubs); Alonso Wilson, Charles Streeter, F. P. King, Thomas Donaldson (wegen Diebstahls); John Green, Wm. Burghall, James Murphy, Charles Nelson (wegen Einbruchs); Charles Hemmington (wegen Bigamie).

Für Lernbegierige.

Die Chicago University eröffnet am 10. Juli einen Sommerkursus für wissensdurstige Nicht-Studenten. Literatur, Geschichte, Astronomie, Naturkunde und Gesellschafts-Wissenschaft stehen auf dem Lehrplan. Vorträge werden gehalten werden von Rektor Harper, Professor George Adam Smith aus Glasgow, Professor Howland, Professor Starr, Moulton, Judson, Schwill, Catterall, James, Sparks, Shepardson, Frau Florence Kelley und Jane Addams.

* Wm. Freiberg, der seine Brüder Fred. und Julius der Urkunden-Fälschung zeiht, hat gestern den Bruder Julius von Neuem verhaften lassen. Dieser wird nunmehr vor Kadi Martin zu erscheinen haben.

* Ex-Friedensrichters Howard Ames' und seines Mitverklagten Rosenkranz Gesuch um Bewilligung eines nochmaligen Prozeßverfahrens ist gestern von Richter Dunne abschlägig beschieden worden. Die Beiden sind verurtheilt worden, dem Joseph S. Meyer für widerrechtliche Freiheitsberaubung und anderweitige Drangsalirung $2,000 Entschädigung zu zahlen. Sie werden appelliren.

„Weiß von Garnichts."

August Becker, der muthmaßliche Mörder seiner Gattin, zieht sein Geständniß zurück.

Die bisherige Entwicklung der grausen Mordgeschichte.

Morgen, Montag, wird vor Richter Stein im Kriminalgericht die gegen den Schlachter Albert August Becker erhobene Mordanklage zur Verhandlung aufgerufen werden. Auch in diesem Prozeß wird sich die Staatsanwaltschaft lediglich auf die Beweiskraft mehr oder minder schwer wiegender Verdachtsmomente zu verlassen haben. Das von ihm im Polizeigefängniß abgelegte Geständniß hat Becker zurückgezogen, und wenn dasselbe auch trotzdem der Jury vorgelegt werden mag, so wird der Richter die Geschworenen doch, den gesetzlichen Bestimmungen gemäß, in seiner Rechtsbelehrung bedeuten müssen, daß auf Geständnisse, welche Polizeigefangene nach der Marter tage- und wochenlanger Verhöre ablegen, wenig Gewicht zu legen ist. —

Was gegen Becker vorliegt ist Folgendes: Er lebte mit seiner Gattin nachweislich in stetem Unfrieden. Schon im Herbst vorigen Jahres schloß er ein Verlöbniß mit einem jungen Mädchen, unter dem Vorgeben, er sei unverheirathet, Wittwer; die bei ihm lebende Frau sei die Schwester seiner verstorbenen Gattin, die ihm die Wirthschaft führe. Seine Erwählte schenkte ihm Glauben, und als eines Tages Becker mit der Heirathslizens zu ihr kam und ihr das von ihm bewohnte Anwesen und ein Bankguthaben überschrieb — obwohl das erste nicht sein Eigenthum und das zweite nicht vorhanden war — ließ sie sich mit ihm trauen.

Die rechtmäßige Frau Becker war inzwischen spurlos verschwunden. Ihre wenigen Kleider, mit Ausnahme der Sachen, welche die Frau im Hause zu tragen pflegte, fanden sich jedoch noch im Hause vor und ihr bischen Schmuck — eine Uhr, ein paar Ringe und Ohrringe — machte Becker seiner neuen Frau zum Geschenk.

Das Verschwinden der Frau Therese Becker war indessen nicht unbemerkt geblieben. Besonders eine der Nachbarinnen, mit welcher die Unglückliche auf ziemlich vertrautem Fuß gestanden hatte, schöpfte Verdacht und erstattete schließlich der Polizei Bericht. Diese nahm nun eine genaue Untersuchung vor und gelangte zu der Ueberzeugung, daß Becker, um die zweite Frau heirathen zu können, die erste ermordet hatte. Der muthmaßliche Mörder wurde in Haft genommen und einem peinlichen Verhör unterzogen. Dabei verwickelte er sich in Widersprüche über Widersprüche. Zuerst gab er an, seine erste Frau und er seien übereingekommen, sich zu trennen, und er habe sie dann, vollständig neu ausstaffirt, an Bord eines Dampfers gebracht, auf dem sie nach Milwaukee gefahren sei. — Er wurde darauf aufmerksam gemacht, daß in der fraglichen Nacht der Dampferverkehr durch den Frost unterbrochen gewesen sei. — Richtig, er hätte sie nur zum Dampfer bringen wollen, und als sie gehört hätten, das Schiff würde nicht fahren, hätte er sich mit ihr nach einem Bahnhof begeben wollen. Da sei aber am Dock ein gewisser Jack, ein Irländer, auf sie zugekommen, habe die Frau als ihm gehörig reklamirt, und er, Becker, habe sie ihm auch mit Vergnügen überlassen und sich weiter nicht darum gekümmert, was aus ihr geworden sei. — Becker mußte des Näheren erzählen, wer jener Jack sei, und man ermittelte, das der Betreffende, ein alter Bekannter der Eheleute Becker, schon vor Jahr und Tag nach seiner irländischen Heimath zurückgekehrt ist. —

Das war also auch Nichts. Nun erzählte Becker eine andere Geschichte. Er habe mit seiner Frau eine Kneiptour durch die Levee gemacht, log er. Sie hätten Beide schließlich einen Rausch bekommen und seien dann an den See hinunter gewandert. Dort seien sie miteinander in Streit gerathen, und als die Frau ihn beschimpfte und nach ihm schlug, da habe er sie im Zorn ins Wasser gestoßen. Er sei dann fortgegangen, ohne sich nach ihr umzusehen. Man stellte fest, daß an dem Tage, an welchem Becker mit seiner Frau, die übrigens nach den Aussagen aller ihrer Bekannten nüchtern und häuslich gewesen ist, jene Kneiperei inszenirt haben wollte, der See am Ufer mit einer zehn bis zwölf Zoll dicken Eisschicht bedeckt war. Trotzdem wurde der Hafen sorgfältig nach der Leiche durchforscht, aber natürlich ohne Erfolg. — Schließlich legte Becker ein anderes Geständniß ab und schilderte sein Verbrechen ungefähr so, wie sich's die Polizei schon längst zurechtkonstruirt hatte. —

Er habe seine Frau eines Abends niedergeschlagen, sei dann fortgegangen und habe Jene, als er nach einer durchzechten Nacht zurückkehrte, todt vorgefunden. Nun hätte er nur daran gedacht, die Spuren der That zu verwischen, sich vor Strafe zu schützen und an das Ziel seiner Wünsche, die Vereinigung mit seiner geliebten Ida Sutterlin zu gelangen. Er hätte die Leiche deshalb zerstückelt und in einem Kessel auf seinem Küchenherd zerkocht. Becker half der Polizei nachher bei der Suche nach den von ihm fortgeschütteten Resten des Körpers und rekognoszirte mit stoischem Gleichmuth hier einen Zahn, dort einen Knochen der Ermordeten. — Im Stalle hinter dem Wohnhause Beckers hatte die Polizei übrigens schon vorher ein Stück von einer Menschenlunge gefunden, und die Theorie der Polizei ist deshalb die, daß Becker auch in seinem „letzten Geständniß" nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte. Daß er die Leiche in den Stall geschleift und sie dort zerstückelt hatte, und daß er die Stücke vielleicht nicht zerkocht, sondern seinen Hunden zum Fraß vorgeworfen hat. — Auch Fetzen von Frau Beckers Hauskleid wurden in dem Stalle aufgefunden.

Da nun Becker sein Geständniß zurückzieht und es darauf ankommen läßt, daß man ihm seine Schuld beweist, hat die Staatsanwaltschaft als Beweismaterial nicht eben viel zur Verfügung. Ob das, was sie hat, ausreichen wird, um die Verurtheilung des Angeklagten zu sichern, steht dahin.

Die Vertheidiger Beckers haben gestern der Form halber vor Richter Stein die Niederschlagung der Anklage beantragt, doch ist ihr Gesuch abgewiesen worden.

Einweihung der St. Paulus-Kirche.

Weihereden zweier Erzbischöfe und gesangliche Feier.

Die neue deutsch-katholische St. Paulus-Kirche, ein stattlicher Bau, der sich an der Ecke von Hoyne Ave. und 22. Place erhebt, wird heute unter entsprechenden Feierlichkeiten ihrer Bestimmung übergeben werden. Der Rektor der Kirche ist der in deutschen Kreisen so beliebte Pfarrer G. D. Heldmann. Der dem feierlichen Hochamte vorausgehende Weiheakt wird um halb 11 Uhr Vormittags seinen Anfang nehmen und vom Erzbischof P. A. Feehan persönlich vollzogen werden. Die Festpredigt hält Erzbischof F. H. Katzer von Milwaukee, Abends predigt Pfarrer Jos. Schrembs, aus West Bay City, Mich. Den gesanglichen Theil der Feier bringt der berühmte Lehrerseminar-Chor aus St. Francis, Wis., unter Leitung von Prof. Singenberger, zur Ausführung. Das musikalische Programm besteht aus den Vorträgen: „Ecce Sacerdos" von Singenberger; Introitus, Graduale, Offertorium und Communions-Choral; Missa in H; Sancti Gregorii, von Singenberger; Veni Creator von Witt, und Coenantibus, fünfstimmig von W. Haller. Nach dem Hochamte wird das Te Deum gesungen. Abends finden große Illumination der Kirche und feierliche Vesper, Gesang von demselben Chore, statt. Die Feier der Einweihung des neuen Gotteshauses wird somit nach einem würdigen Programm vor sich gehen, dessen Durchführung auf alle Theilnehmer erhebend wirken dürfte. — Die Größenverhältnisse der neuen Kirche sind: 209 Fuß Länge, 108 Fuß Breite; Höhe eines jeden der beiden Thürme, welche die Front flankiren, 250 Fuß, Bodenflächenraum derselben 32 Fuß im Quadrat. Der Haupteingang führt durch sechs große Thüren, welche in drei hochgewölbte Vestibules verlaufen, in das Mittelschiff der Kirche, wo der Blick durch keine Säulen oder durch Balkenwerk eingeengt wird. Vom Boden bis zu den Fenstereinfassungen, welche die brillanten, in München angefertigten Glasfenster umgeben, ist alles in Stein und Terra Cotta ausgeführt. Jede Rippe der schwungvollen hohen gothischen Bogen kommt rein und frei zur Geltung. Der Fassungsraum ist auf 1200 Personen berechnet.

Feier im Deutschen Hospital.

Die Schlußfeier der Pflegerinnen-Schule wird am Donnerstag, den 29. Juni, in der neuen St. Pauls Kirche, Ecke Orchard Str. und Kemper Place, abgehalten werden. Den Besuchern dieses Festes steht ein genußreicher Abend in Aussicht. Mehrere namhafte Kräfte haben ihre Mitwirkung zugesagt. Herr Karl Weiß, der Organist der Kirche, wird der großen Orgel ihre schönsten Töne entlocken. Diese Orgel ist eine der größten der Stadt. Richter Theodor Brentano, Mitglied des Hospital-Direktoriums, wird die Festrede halten. Dr. Albert Goldspohn, Präsident des ärztlichen Stabs, hält eine kurze Ansprache an die graduirenden Pflegerinnen. Der Präsident des Hospitals wird dann die Diplome vertheilen, und der Sekretär der Anstalt wird einen kurzgefaßten Bericht über das Wirken derselben im letzten Jahre verlesen. Die Leiter des Hospitals sind äußerst sorgfältig bei der Wahl der Mädchen, welche die Krankenpflege erlernen wollen, weshalb die Abiturienten dieser Schule von den besten Aerzten als Pflegerinnen empfohlen werden. Der Kursus der Schule ist auf zwei Jahre festgesetzt; der Unterricht wird durch die Aerzte des Stabes ertheilt, welche zu den besten der Stadt gerechnet werden dürfen, ferner durch den Dienst im Hospitale selbst. — Nach der Feier gibt der Näh- und Hilfsverein des Hospitals in dem Speise-Saal der Anstalt den graduirenden Pflegerinnen ein Festessen. — Das Direktorium besteht aus den Herren: John Miller, Edward G. Uihlein, Otto C. Butz, Hermann Paepke, Richter Theodor Brentano, Georg Schneider, Chas. Emmerich, John C. Burmeister, Louis Lutz und Erich Gerstenberg.

Das erste Konzert.

Im Lincoln Park findet heute Nachmittag, um 3 Uhr beginnend, das erste Konzert der heurigen Sommer-Saison statt. Kapellmeister J. F. Hostrawser von der Kapelle des 1. Ill. Milizregiments (Pullman Band), hat für diese Gelegenheit folgendes Programm in Aussicht genommen:

Marsch „Under Freedom's Flag" . . . Von Blon
Ouverture „Der Graf von Essex" . . . Mercadante
Volksthümliche Szenen „Kentuckier Melodienstrauß" . . . Boettger
Tanz der Sultaninnen . . . Daniels
Ungarischer Tanz Nr. 2 . . . Brahms
Große Phantasie „Die Deutschen vor Paris" Trenkler
Oesterreichische Kaiser-Hymne mit Original-Variationen von Händel . . . Godfrey
Szene und Arie „My Old Kentucky Home" . Dahlby
Potpourri aus der Oper „Maritana" . . . Wallace
Polka „Zwitschernde Vögel" . . . Morand
Walzer „Flirtation" . . . Steck
Phantasie „War Song of the Boys in Blue" . . . Laurendeau
Tongemälde „Eine Jagdszene" . . . Bucalossi

* Samuel H. Williams, von der Firma Willams & Eisemann, hat gestern im Banterottgericht um Entlastung von seinen Schulden nachgesucht. Der Bittsteller gibt seine Verbindlichkeiten mit $32,180, die Bestände mit $15,000 an. Die hauptsächlichste Gläubigerin ist die Lincoln National Bank mit $19.000.

Unter Anklage.

Die Großgeschworenen und ihre gestrige Thätigkeit.

Polizist Baginski des Todtschlags bezichtigt.

Einwohner von Lyons nehmen Anstoß an der lauten Lust ihrer Sommergäste.

Die Großgeschworenen haben gestern unter Anderen den Polizisten John B. Baginski in Anklagezustand versetzt, und zwar wegen Todtschlags, begangen an Bassio Leo. Die Erhebung der Anklage wurde von Anwalt Thompson erwirkt, einem Vertreter der Firma Darrow, Thompson & Thompson, die von Landsleuten des Erschossenen mit der gerichtlichen Verfolgung des Baginski beauftragt worden ist. Herr Thompson wollte der Grand Jury 15 Zeugen vorführen, doch wurden nur drei derselben vernommen: Francesco Mauro, Salvatore Gambolo und Francesco Leo. Letzgenannter ist ein Vetter des Getödteten und wurde mit diesem und dessen Bruder Severino zusammen von Baginski niedergeschossen. Severino liegt an den Folgen seiner Verwundung noch jetzt darnieder. — Baginski befindet sich gegen $5000 Bürgschaft auf freiem Fuß. Er wird morgen, nachdem die Grand Jury die Anklageschrift dem Richter übergeben haben wird, von Neuem in Haft genommen werden.

Auf Betreiben der Vertreter einer „Law Enforcement League" wurden Anklagen gegen nachgenannte Buchmacher erhoben, welche auf der Rennbahn in Harlem angeblich das staatliche Wettverbot übertreten: Ed Carmichael, „Jack the Bookie", James Murphy, Barney Sanders, Ben Falk, H. Stickler, Edward Stutte, Leo Mayer, Sigm. Levy, Sam Summerfield, Geo. North, Billy Wolf, Dan Hogan und einen gewissen Schrinke.

Ebenfalls auf Veranlassung von Privatpersonen, die sich zur Wahrung der guten Sitte und der Ordnung berufen fühlen, wurden Anklagen erhoben gegen die nachstehend namhaft gemachten Personen, an deren Wandel Anstoß genommen wird: Frau C. Neher, Riverside; Lewis Leonhardt und Lewis Oswald, F. C. Neher, J. Lassera, J. A. McBride, F. B. und J. A. Hoffmann, Lyons; Frau Francis Wade, 1621 Wabash Ave.; Geo. Philipp, 77 Jackson Blvd.; John Goebel, 2544 Wentworth Ave.; Vincenti Kaulush, 2713 Union Avenue.

Die Anklagen gegen die vorstehend aufgezählten Landbewohner von Riverside und von Lyons sind erhoben worden, weil Klage darüber geführt wird, daß dieselben angeblich den Frieden der Landschaft stören, indem sie auf ihren Höfen an lärmende Sommergäste widerrechtlich berauschende Getränke verkaufen und so dazu beitragen, daß der stille Frieden der idyllischen Uferlandschaft am Desplaines-Fluß in lästerlicher Weise gestört wird.

Auf Wechselfälschung lauten verschiedene Anklagen, die gegen Herrn Lathrop Kny (Lothar Knie?) erhoben worden sind, und zwar auf Ersuchen verschiedener Mitbürger, die angeblich von dem Angeklagten böse geleimt worden sind. Unter den Hereingefallenen befinden sich: Carl Miller, 1641 Briar Place; Robert Hillinger, 1356 Belmont Ave; Chas. Müller, 1635 N. Halsted Straße; G. A. Eggers, 1603 N. Clark Straße.

Schwer verletzt.

Der fünfjährige Willie Pignowsky, dessen Eltern Nr. 998 Whipple Str. wohnen, gerieth gestern an der 23. Str. als er von einem Wagen herabsteigen wollte, mit dem rechten Bein in ein Rad und trug dabei sehr schwere Quetschungen davon. Der verletzte Knabe fand im County-Hospital Aufnahme, wo die Aerzte die Befürchtung aussprachen, daß eine Amputation des verletzten Gliedes nothwendig sein werde.

Während gestern der 6jährige David Levinson auf dem Fahrdamm an Canal und 14. Straße spielte, wurde er durch ein Fuhrwerk über den Haufen gerannt. Eine Ambulanz brachte den Knaben, welcher schmerzhafte Verletzungen am Kopfe und im Gesicht erlitten hatte, nach der elterlichen Wohnung, Nr. 590 Canal Str.

Sucht sich zu rechtfertigen.

Anwalt Harry Gregory Philipps hat gestern seine Antwort auf das im Gericht eingereichte Gesuch, ihn von der Rechtspraxis auszuschließen, dem Richter Burke unterbreitet. In der Beantwortungsschrift stellt Philipps alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in Abrede und behauptet, die in Springfield geführte Liste lizensirter Advokaten sei unvollständig, denn erst seit ganz kurzer Zeit weise diese Liste die Namen solch' hervorragender Advokaten, wie Edwin Walker und Robert T. Lincoln, auf. Philipps erklärt des Weiteren, er sei im Besitz einer Lizens und werde das Dokument bei der Verhandlung des Falles am nächsten Dienstag vorlegen.

Verbesserter Bahndienst.

Vom 2. Juli an wird die Northwestern-Eisenbahngesellschaft täglich 25 Züge mehr auf der Linie Chicago-Evanston laufen lassen, und auch die Fahrgeschwindigkeit derselben wird bedeutend erhöht werden. In den Stunden von ½6—½7 Uhr Abends soll alle fünf Minuten ein Zug vom Wells Str.-Bahnhof abdampfen, und von den 75 Zügen, die jeden Tag nach Evanston und zurückfahren, sollen 25 die Tour in zwanzig Minuten zurücklegen, während die an allen Zwischenstationen haltenden Züge hierzu nur 25—30 Minuten benöthigen werden.

An Sontagen werden 25 Züge den Vorstadtverkehr unterhalten.

Leset die „Sonntagpost",

Lincoln Park.

Der Jahresbericht des Sekretär Bryan ein Prachtstück.

Mit der Zusammenstellung des Jahresberichtes für das Verwaltungsjahr 1898—1899 hat Sekretär J. L. Bryan von der Nordseite-Parkbehörde ein sehr anerkennenswerthes Stück Arbeit geliefert. Der Bericht ist ein 188 Seiten starkes handliches Buch in stattlichem Album-Format, auf vorzüglichem Papier gedruckt und mit trefflichen Bildern — Ansichten aus dem Park, dem Palmenhaus, der Menagerie u.s.w. — fast überreich illustrirt. Die Herstellung dieses Prachtwerkes hat annähernd $750 gekostet. Vom fachmännischen Standpunkt betrachtet, ist sie das Geld vielleicht werth — ob die Parkbehörde in Anbetracht der unvorhergesehenen, großen Ausgaben, welche ihr die Ausbesserung der von Wind und Wellen so stark mitgenommenen Uferbauten verursacht, eine so hohe Summe für diesen Zweck hätte ausgeben sollen, das ist eine andere Frage.

Als Einleitung zu seinem Bericht gibt Sekretär Bryan eine ausführliche Geschichte des Parks, von seiner am 13. Februar 1860 durch einen Stadtrathsbeschluß verfügten Entstehung an bis auf den heutigen Tag. Späterhin ist in dem Buche angegeben, was es gekostet hat, aus dem einstigen Friedhof mit seiner tristen Umgebung und aus der öden Uferlandschaft die herrlichen Parkanlagen und Promenaden zu schaffen. Die Summe beziffert sich auf den stattlichen Betrag von $8,304,263.46, wovon sich allerdings am 31. März, dem Schlußtage des Verwaltungsjahres noch $192,182.54 in der Kasse der Parkbehörde befanden. Für Landerwerbungen hat die Parkbehörde $2,637,940.70 ausgezahlt, davon $717,305.04 in Form von Zinsen auf Bonds im Betrage von $800,000, die jetzt eingelöst sind. — Für den Uferschutz mußten $804,457.98 verausgabt werden, davon $201,625.00 zur Verzinsung einer Anleihe, die zur Bestreitung der Kosten aufgenommen wurde. — Die Unterhaltung des Parks hat im Laufe der Jahre $1,559,495.67 verschlungen, die der Boulevards nur $53,430.75. Für die Menagerie sind im Ganzen $206,925.41 ausgegeben worden, für die Bewässerungs-Anlagen $217,660.70, für die Beleuchtungs-Anlagen $136,537.92 u.s.w., u.s.w.

Im laufenden Jahre hatten die Steuerzahler der Nordseite und von Lake View für ihr Parksystem $244,000 zu zahlen. Die Schulden der Parkverwaltung belaufen sich — von den Anlagen zum Schutze des Ufers her — auf $500,000.

Zu gutem Zweck.

Heute begehen die schwedisch-amerikanischen Vereine von Chicago unter Mitwirkung der Sänger des Svithiod, Orphei, Nordstern, Aeolus und des „Swedish Glee Club," im Columbia Park ein großes Fest, dessen Ertrag zum Besten des schwedischen Altenheims in Park Ridge verwendet werden soll. Ein historischer Festzug, an dem über tausend Männer, Frauen und Kinder betheiligt sein werden, ist als Hauptattraktion der Festlichkeit vorbereitet worden. Die einzelnen Gruppen werden Szenen aus Schwedens Geschichte vor, während und nach der Vikinger-Zeit, aus dem Mittelalter, aus dem Jahre 1799 und aus der Jetztzeit vorstellen. Auf historischgetreue Kostümirung und geschickte Zusammenstellung der Gruppen ist große Sorgfalt verwendet worden. Die Viking-Kapelle und die Militärkapelle des zweiten Regiments werden die Instrumentalmusik liefern und Nationaltänze im Kostüm sollen aufgeführt werden. Dr. John A. Enander wird die Festrede halten. Die Zentral-Association aller schwedischen Vereine hat die Vorbereitungen so umfassend getroffen, daß das Fest unzweifelhaft von glänzendem Erfolg begleitet sein wird. Das schwedische Altenheim wird in dem drei Stockwerke hohen Holzgebäude, an der Main Straße von Park Ridge, gegenüber dem Chicago & Northwestern-Bahnhof, das die schwedische Zentral-Association vor Kurzem für $4500 gekauft hat, Unterkunft finden.

Ein Fahrraddieb im Großen.

Im Desplaines Str.-Polizeigericht hatte sich gestern James Halpin, der kürzlich beim Fahrraddiebstahl abgefaßt worden war, gegen zahlreiche Anklagen zu verantworten. Als Kläger traten gegen ihn die nachgenannten Personen auf: M. Goldstein, Nr. 43 Halsted Str.; Charles Complis, Nr. 190 N. Elisabeth Str.; Thos. Slow, Nr. 1664 Wellington Ave.; William Clasch, Nr. 294 Laflin Str.; H. Kiling, Nr. 282 N. Clark Str.; J. Welner, Nr. 763 N. Paulina Straße. Auf Ansuchen der Polizei verschob der Richter die Verhandlung des Falles um 10 Tage. Sechzehn Fahrräder, welche von dem Angeklagten ebenfalls gestohlen und von der Polizei auf seine Angaben hin in Pfandhäusern und Trödlerläden aufgefunden worden sind, harren in der Desplaines Str.-Polizeistation noch der rechtmäßigen Besitzer.

Kurz und Neu.

* In Folge einer Explosion von Benzin kam gestern Abend in dem Fahrrad-Geschäft von Albert Sczmowsky, Nr. 569 Noble Straße, ein Feuer zum Ausbruch, welches einen Schaden von etwa $150 anrichtete.

*Die County-Assessorsbehörde wird morgen mit der Einschätzung des persönlichen Eigenthums der Rückständigen beginnen. Letztere haben besagter Behörde durch ihre Unterlassungssünde viel unnöthige Arbeit aufgehalst, deren Bewältigung geraume Zeit in Anspruch nehmen dürfte.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Höhere Löhne für die Schlachthaus-Angestellten.

Eine Firma nach der andern bewilligt dieselben.

Die Gefahr eines allgemeinen Streiks abgewendet.

Präsident Gompers von der A. F. o. L. in der Stadt.

Es hat in den letzten Tagen wiederholt so ausgesehen, als würde es in dem Schlachthausbezirk — dem Ruhme und dem Stolz und der Nährkammer Chicagos — zu einem allgemeinen Streik kommen. Die Angestellten, welche das Wiederaufblühen der Geschäfte seit Jahr und Tag verfolgt hatten, ersehnten immer ungeduldiger von der reichen Ernte, welche die Schlachthausbesitzer halten, auch ihren Antheil, und da Niemand aus freiem Antriebe Miene machte, ihnen denselben zu gewähren, so versuchte man's bald in dem einen, bald in dem anderen Departement, bald bei dieser, bald bei jener Firma mit Arbeitseinstellungen. Die nicht handwerksmäßig ausgebildeten Arbeiter machten auffallender Weise den Anfang. Sie wußten, daß ihre kräftigen Arme gegenwärtig in der Eisen-Industrie, bei Bahnbauten u. s. w. sehr begehrte Artikel sind, und daß man binnen Kurzem für viele von ihnen auch auf dem flachen Lande, bei der Ernte, Verwendung haben wird. Sie verlangten deshalb eine Aufbesserung ihres Lohnes von $1.50 auf $1.75 per Tag. Und sie haben nach kurzem, unblutigem Kampf ihre Forderung fast auf der ganzen Linie durchgesetzt. Ihrem Beispiele leisteten die Schlächter und Wurstmacher, die Klempner, Böttcher, u. s. w., die in den ausgedehnten Betrieben des Schlachthausbezirkes angestellt sind, Folge. Sie alle verlangten eine durchgängige Lohnerhöhung von 25 Cents per Tag, und nach kurzem Zögern ist ihnen von fast sämmtlichen Firmen die Aufbesserung ihres Verdienstes bewilligt worden. Hier und da mögen noch nicht alle Differenzen geschlichtet sein; von der Firma Nelson, Morris & Co. z. B. verlangen die Arbeiter, daß die als Streikbrecher aus dem Süden verschriebenen Neger wieder entlassen werden sollen, und machen diese Entlassung zur Bedingung ihrer Rückkehr an die Arbeit — aber im Allgemeinen scheint die Gefahr eines großen Schlachthausstreiks mit allen Unzuträglichkeiten, Wirren und Unruhen, die ein solcher mit sich bringen müßte, überwunden. Die Firmen-Inhaber geben zu, daß die Geschäftslage die Zahlung höherer Löhne rechtfertigt, und sie erklären, daß sie schon längst bereit gewesen wären, ihren Angestellten eine Zulage zu bewilligen, wenn man sie darum ersucht hätte.

* * *

Präsident Gompers von der „American Federation of Labor" hält sich seit Freitag in Chicago auf. Er ist hierhergekommen, um mit den Vertretern der Stein- und Granithauer, sowie der Baugewerkschaften wegen eines gemeinsamen Vorgehens gegen den Kontraktor Peirce beim Finanz-Ministerium zu berathschlagen. Zugleich sucht er Frieden zu stiften zwischen der International Typographical Union und der International Association of Machinists, welch' beide Körperschaften gleich energisch verlangen, daß die Setzmaschinen-Reparateure sich ihrer Kontrolle unterstellen sollen.

* * *

Der Streik in der Blechbüchsenfabrik von Norton Bros. in Maywood dauert noch immer an, und es ist anscheinend nur geringe Aussicht auf einen friedlichen Ausgleich der Differenzen vorhanden, welche zwischen der Firma und ihren Angestellten bestehen. Die Ausständigen halten täglich auf dem freien Felde neben der Fabrik Massenversammlungen ab und ermuntern einander zum Ausharren. Die Firma hat zum Schutze der Streikbrecher vor etwaigen Angriffen Spezial-Polizisten und Sheriffs-Gehilfen angestellt und sucht in der Stadt Ersatz für die Ausständigen anzuwerben. Gestern Mittag begaben sich neu angestellte Mädchen, die zwei Waggons eines Kabelzuges der Madison Straße-Linie füllten, nach Maywood hinaus. Ein Streiker, Namens Karakas stieg mit auf den Zug und wollte zu den Mädchen sprechen. Der Kondukteur aber wollte kein Fahrgeld von ihm annehmen und wies ihn vom Zuge. Als Karakas der Aufforderung nicht Folge leistete, hieb ein Spezialpolizist, Namens Frank Hardy, der sich auf dem Waggon befand, mit seinem Revolverkolben auf ihn ein. Hardy soll nun wegen thätlichen Angriffs gerichtlich belangt werden, aber nicht in Maywood, denn dort sei für sie, erklären die Streiter, keine Gerechtigkeit zu finden.

Fühlt sich schwer geschädigt.

Eine auf Zahlung von $50,000 lautende Schadenersatzklage hat Buchdruckereibesitzer Rudolph J. Krause gegen Sekretär Cooke vom Kreisgericht, Sheriff Magerstadt und einen gewissen C. S. Houltry angestrengt. Houltry hatte fälschlich behauptet, er würde, weil er als Geschworener zu fungiren hatte, seine Beschäftigung in der Krause'schen Druckerei verlieren. Daraufhin hatten Sekretär Cooke und Sheriff Magerstadt den Krause wiederholt vor Richter Tuthill zitirt, damit er sich verantworte.

* An Jackson Boulevard und Wabash Avenue wurde gestern Samuel Insull, Präsident der Chicago Edison Co, durch eine Droschke überfahren. Er erlitt dabei eine tiefe Wunde am Kinn und zwei schmerzhafte Verletzungen im Gesicht. Der Verunglückte wurde in einem nahegelegenen Hotel verbunden, worauf er sich in einer Droschke nach Hause begeben konnte.

Lokalbericht.

Feste und Vergnügungen.

Das heutige Ordensfest der Hermannssöhne. — „Ritter und Damen von Amerika" veranstalten ein großes Piknik nebst Preiskegeln. — Die 25. Geburtstagsfeier des Verbandes deutscher Schwarzkünstler. — Kriegerfest im Creighton Park. — Die Bayern vergnügen sich in Fritz' Grove, die Plattdeutschen in Ogdens Grove. — Wie die Turner vom „Lincoln", „Sozialen" und „Aurora" den heutigen Sonntag verbringen. — Das morgige Jahres-Piknik der St. Pauls-Gemeinde. — Derkemer Worschtmarkt des Pfälzer-Vereins.

Piknik und Ordensfest der Hermannssöhne

Heute feiern die sämmtlichen Logen des deutschen Ordens der Hermannssöhne in Oswald's Garten, Ecke 52. und Halsted Straße, ihr diesjähriges Piknik und Ordensfest. Die Hermannssöhne sind als Veranstalter genußreicher Festlichkeiten in weitesten Kreisen bekannt, und die Vorbereitungen seitens des rührigen Fest-Komites sind in der Erwartung einer regen Betheiligung von Seiten der Ordens-Brüder und -Schwestern, wie des Deutschthums im Allgemeinen, so umfassend getroffen worden, daß in der ausgiebigsten Weise für Vergnügungen und Unterhaltungen gesorgt ist. Für Kinder-Wett- und Preis-Spiele, wie für Volksbelustigungen aller Art, ist in reichem Maße Vorsorge getroffen; auch eine Verloosung von drei werthvollen Gegenständen, worunter eine goldene Damenuhr, ist arrangirt, und die Loose, die von allen Brüdern für 10 Cents das Stück erhältlich waren und im Falle des Gewinnes zu drei Chancen berechtigen, haben reißenden Absatz gefunden. Auch wird ein großes Preiskegeln veranstaltet, für welches werthvolle Preise ausgesetzt worden sind, die den Gewinnern große Freude bereiten dürften.

Ganz besonderes Interesse wird es in den Kreisen der Ordensbrüder erwecken, zu erfahren, daß zum ersten Male in der Geschichte des Ordens im Staate Illinois der höchst seltene Fall eintritt, daß alle National-Groß-Beamten des Ordens in den Ver. Staaten an diesem Feste theilnehmen werden. Die Haupt-Anziehung dürfte die Festrede bilden, die um 5 Uhr der National-Groß-Präsident, Br. Julius Schütze, Herausgeber und Redakteur des „Texas Vorwärts" von Austin, Texas, halten wird, umgeben von dem National-Groß-Vizepräsidenten Br. Aug. Behrens; National-Groß-Sekretär Br. Richard Schaefer von New Brittain, Conn.; National-Groß-Schatzmeister Conrad W. Walther und Ex-National-Groß-Präsident Br. Joseph Santa.

Der Staats-Groß-Präsident Br. August Behrens wird, umgeben von den Mitgliedern des Direktoriums der Staats-Großloge, eine kurze Begrüßungs-Ansprache halten und hierauf die von auswärts erschienenen National-Groß-Beamten vorstellen. Diese Ankündigung wird wohl ohne Zweifel bewirken, daß die Freunde, Brüder und Schwestern des Ordens heute schaarenweise nach Oswalds Garten pilgern, um dort mit den höchsten Exekutiv-Beamten des Ordens in Amerika näher bekannt zu werden und in frohgelaunten Kreisen einige vergnügte und köstliche Stunden zu verleben, zumal der Eintrittspreis nur auf 25 Cents per Person festgesetzt ist.

Piknik mit Preiskegeln.

Die Logen „Moltke" und „Vorwärts" vom Orden der „Ritter und Damen von Amerika" haben für ihr am heutigen Sonntage im „Excelsior Park", Elston Ave. und W. Irving Park-Boulevard, stattfindendes Piknik umfassende Vorbereitungen getroffen. Der gemischte Chor des Ordens wird mehrere seiner schönsten Lieder erschallen lassen, und Belustigungen für Alt und Jung werden in reicher Fülle auf dem schön gelegenen und von allen Seiten der Stadt, mit den Straßenbahnen der Elston Avenue, Lincoln und Belmont-Linien leicht erreichbaren Festplatze zu finden sein. Mit besonderer Liebe hat das Arrangements-Komite die Vorbereitungen des Kegelturniers getroffen, für welches eine Anzahl verlockender Preise ausgesetzt sind. An Aufmunterung zum Tanz wird es die leistungstüchtige Musikkapelle, die für das Fest engagirt ist, nicht fehlen lassen. Zahlreicher Besuch dürfte dem Komite die Anstrengungen lohnen, das Fest zu einem wahrhaft vergnügten zu machen.

Typographia No. 9.

Der deutsche Buchdrucker-Verband Chicagos, Typographia Nr. 9, wird heute zur Feier ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens ein Piknik mit darauf folgendem Sommernachts-Fest veranstalten. Zum Festplatz ist Clodys Garten, Nr. 2219—2223 N. Clark Straße, ausersehen worden. Dr. Moritz Schultze, ein früheres Mitglied des Verbandes, wird die Festrede halten und in derselben einen kurzen Umriß der Geschichte des Vereins geben, einer Geschichte, die reich ist an Kämpfen und an Siegen, die aber hauptsächlich Zeugniß ablegt von dem Geiste einmüthigen Zusammenhaltens, welcher die Organisation beseelt hat. Mit den Vorkehrungen für die Festlichkeit sind die Verbandsmitglieder Alfred Neil, Henry Hotze, Joseph Schönenberger, Conrad Feige, und Julius Thiel betraut gewesen. In Folge der Bemühungen dieser Herren wird die Betheiligung an dem Fest voraussichtlich eine überaus zahlreiche werden. — Sollte wider Erwarten die Abhaltung des Festes morgen durch ungünstige Witterung verhindert werden, so findet dasselbe am 4. Juli statt, und zwar am selben Platze.

Kriegerbund der Südwestseite.

Heute hält der deutsche Kriegerbund der Südwestseite im Creighton Park, an Ogden Avenue, sein neuntes großes Piknik ab. Das aus den Herren Julius Haß, August Floring und Charles Gröar bestehende Arrangements-Komite ist eifrig an der Arbeit gewesen, um die Vorbereitungen so umfassend und sorgfältig treffen zu können, daß sie allen Besuchern reiche Freude und dem Verein einen erfolgreichen Verlauf des Sommerfestes gewährleisten.

Chicago Bayern-Verein.

Heute Nachmittag und Abend wird es in Fritz' Grove, an der Clybourn-, nahe Webster Avenue, fidel zugehen. Der Chicago Bayern-Verein hält dort sein zehntes großes Piknik, verbunden mit Sommernachtsfest, ab. Da die Gemüthlichkeit der Bayern längst sprichwörtlich geworden ist, werden die Freunde des Humors und froher, ungekünstelter Festeslaune so wie so schon wissen, wohin sie heute ihre Schritte zu lenken haben. Zu weiterer Anregung sei ihnen noch mitgetheilt, daß das aus den Herren Matthias Simon, Benno Lechner, John Bauer, Wolfgang Bauer und Georg Schuster bestehende Arrangements-Komite umfassende Vorbereitungen für Vergnügungen aller Art getroffen hat. Die Schieß-Gallerie dürfte große Anziehungskraft ausüben; der Bayern-Sängerbund und andere Gesangvereine werden die Festgäste durch den Vortrag begeisternder Lieder erfreuen; an Unterhaltung wird es nicht fehlen. Anfang: 2 Uhr, Eintritt: 25 Cents die Person.

Die Plattdeutschen der Südwestseite.

Die vier Plattdeutschen Gilden der Südwestseite, Nr. 14, 19, 25 und 35, begehen heute in Ogdens Grove ihr sechstes großes Piknik und Sommernachtsfest. Die Vorbereitungen sind von dem aus erfahrenen und rührigen Mitgliedern bestehenden Arrangements-Komite so umfassend getroffen worden, daß Alt und Jung zu ihrem Rechte kommen und alle Besucher sich vortrefflich amüsiren werden. Nichts ist unterlassen worden, um ein Sommerfest zu Stande zu bringen, das ein Ereigniß der Saison bilden und allen Theilnehmern noch lange in angenehmer Erinnerung verbleiben soll.

Schützenfest des „Lincoln".

Die Schützensektion des Turnvereins „Lincoln" veranstaltet heute im Garten der Turnhalle, an Diversey Str. und Sheffield Ave., ein Sommernachtsfest. Schon gestern Nachmittag um 1 Uhr wurde das Preisschießen eröffnet, welches dem Fest vorausgeht und auch heute von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags, fortgesetzt wird. Die Vertheilung der Preise findet Abends statt. Musik- und Gesangsnummern, verbunden mit komischen Vorträgen und anderen Belustigungen, stehen auf dem Programm des Sommernachtsfestes. Als Mitwirkende sind der „Lake View Männerchor", der gemischte Chor „Lake View Lyra", das „Wagner-Quartett", der Tenorist Karl Krap, der Baritonist Hermann Dietz, der Komiker Turner Richard Zschoch und der Zauberkünstler Waßmann gewonnen worden. Der Garten wird festlich beleuchtet. Der Eintritt ist frei.

Sozialer Turnverein.

Dieser rüstig voranstrebende Turnverein veranstaltet heute im kleinen Nord Chicago-Schützen-Park sein dreizehntes Piknik und Schülerfest, verbunden mit „Italienischer Nacht." Großartige Vorbereitungen für das Preiskegeln, die Turnspiele, das Konzert, Tanzvergnügen, wie auch für das Sommernachtsfest mit Feuerwerk und Illuminationen sind getroffen worden. Die Mitglieder des Arrangements-Komites haben sich keine Mühe verdrießen lassen, um dem Feste einen glänzenden Verlauf zu sichern.

Aurora-Turnverein.

Das diesjährige Schülerfest und Piknik des Aurora-Turnvereins findet heute in Kuhns Park, Milwaukee und Powell Avenue, statt. Der schattige, große Garten ist erst kürzlich neu eingerichtet worden und mit der Milwaukee Ave.-Kabelbahn und der Metropolitan-Hochbahn, Logan Square-Linie, leicht zu erreichen. Das Komite verspricht einem jeden Besucher einen angenehmen Tag. Für Vergnügungen und Belustigungen ist reichlich gesorgt. Da gibt es Preisturnen der Aktiven und Zöglinge, Wettspiele und Wettkämpfe der Damen, Knaben und Mädchen, Preiskegeln, Konzert, Tanzmusik u.s.w. Der Abmarsch nach dem Park erfolgt Vormittags 9 Uhr von der Turnhalle aus. Der Eintritt kostet nur 25 Cents die Person. Billets sind in der Turnhalle im Voraus zu haben. Turner haben freien Eintritt.

Piknik der ev. St. Pauls-Gemeinde.

Die Vorbereitungen für das morgen im Nord Chicago-Schützenpark stattfindende Sommerfest sind beendet; das aus Vertretern der verschiedenen Vereine und Organisationen der Gemeinde bestehende Arrangements-Komite hat seine Schuldigkeit gethan. An den Freunden der, unter der vortrefflichen Leitung ihres Pastors, Hrn. Rudolph A. John, mächtig emporblühenden St. Pauls-Gemeinde wird es nun liegen, durch zahlreichen Besuch den Erfolg des Festes sicher zu stellen. Eine aus etwa zwölfhundert Kindern der Sonntagsschule bestehende frohe Schaar wird zur Stelle sein, um sich lustig unter den Schattenbäumen des Parkes zu tummeln und ihre Eltern anzueifern, sich wieder einmal jung inmitten der Jugend zu fühlen. An Belustigungen, an guter Musik, wie auch an Speisen und Getränken wird kein Mangel sein. Sollte der Wettergott morgen ein finsteres Gesicht machen und die Himmelsschleusen öffnen, so wird das Fest am Dienstag stattfinden.

Pfälzer-Verein.

Das zweite große Piknik, welches der bestens bekannte Pfälzer-Verein am Sonntag, den 2. Juli, in Ogdens Grove abhalten wird, dürfte das vorjährige in jeder Beziehung weit übertreffen. Den mit den Vorbereitungen betrauten Mitgliedern kommen die Erfahrungen zu Gute, die sie im Vorjahre gesammelt haben; vieles können sie noch besser gestalten, obschon auch das vorjährige Fest allen Theilnehmern Freuden die Hülle und Fülle brachte. Für Volksbelustigungen aller Art wird schon jetzt Vorsorge getroffen. Der jedem Pfälzer bekannte „Derkemer Worschtmarkt" wird in naturgetreuer Wiedergabe auf dem Festplatze erstehen, und auch an anderen frohen Erinnerungen an die Pfälzer Heimath wird es nicht fehlen. Ungetaufter Pfälzer Wein wird in Strömen fließen. Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!

Loge No. 12 der Hermanns-Schwestern.

Die Hoffnungs-Loge Nr. 12 vom Orden der Hermanns-Schwestern hält am Dienstag, den 27. Juni, in Schuetz' Park, zur Feier ihres ersten Stiftungsfestes, ein Basket-Piknik ab, für welches die Vorbereitungen überaus genußversprechend getroffen worden sind. Spiele für Jung und Alt, wie Topfschlagen, Blindekuh, Kopf über Kopf, „Pussy in the Corner" und andere werden nicht wenig zur Belustigung der Gäste beitragen. Für gute Musik ist ebenfalls Sorge getragen worden und auch an Erfrischungen, die selbst Feinschmeckern vortrefflich munden werden, wird es nicht fehlen. Die Besucher dürfen somit wahrhaft vergnügten Stunden entgegensehen und sollten nicht verfehlen, in erfreulich großer Anzahl sich einzufinden.

Deutscher Kriegerverein „Town of Lake".

Ein großes Piknik und Sommernachtsfest bereitet der Kriegerverein „Town of Lake" für seine zahlreichen Freunde vor. Es wird am nächsten Sonntag in Oswalds Grove, an der 52. und Halsted Straße, abgehalten werden. Ein aus erfahrenen und rührigen Mitgliedern bestehendes Komite ist schon jetzt eifrig mit den Vorbereitungen beschäftigt. Ein Preiskegeln, für welches Geldpreise und als erster Gewinn eine Jersey Kuh nebst Kalb ausgesetzt worden sind, dürfte große Betheiligung finden. Die Konzertmusik wird von der Schimmeyerschen Kapelle geliefert, deren Mitglieder nach dem Muster der ersten Garde-Grenadier-Kapelle uniformirt sein werden, welche während der Weltausstellung im „Deutschen Dorfe" konzertirte. Die 140 Mitglieder des Vereins versammeln sich zum Abmarsch, der punkt 1 Uhr stattfindet, in Schumachers Halle, Nr. 4650 Ashland Ave. Chicagoer Militär-Vereine werden sich betheiligen; es wird am nächsten Sonntag vergnügt zugehen in Oswalds Garten.

Die Schlacht von San Juan.

Das Erste Miliz-Regiment, welches die Belagerung von Santiago mitgemacht hat, wird am 30. Juni und am 1. Juli im Washington Rennpark eine großartige Illustration der Schlacht bei San Juan und der Erstürmung jenes Blockhauses auf dem San Juan Hügel geben, welches von den Spaniern gegen die amerikanischen Truppen tapfer, aber vergeblich vertheidigt worden ist. Es werden großartige Vorbereitungen für die Veranstaltung getroffen.

Vereinigte Schweizer.

Vom Arrangements-Komite der Ver. Schweizer-Vereine werden bekanntlich die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, um das Nationalfest am 23. Juli in Ogdens Grove zu einem genuß- und erfolgreichen zu machen. Aus diesem Anlaß ist von dem Aufführungs-Komite für Volksspiele ein Aufruf an sämmtliche Familien hiesiger Kolonie erlassen worden, daß sich ihre Kinder, sowohl Knaben wie Mädchen, zur Aufführung von gesanglichen Jugendspielen melden mögen. Es werden Hunderte benöthigt. Anmeldungen werden entgegengenommen vom Vorsitzer des Aufführungs-Komites: Alfred Dinkelmann, 660 Racine Ave.; Dr. Bertschinger, 685 W. Chicago Ave.; Jos. Schönenberger, 1043 Otto Str.; Jakob Hegi, 130 Wells Str.; Gottfried Fitzli, 2324 Wentworth Ave.

Im Interesse der Nordseite.

Für heute Nachmittag ist nach Brands Halle, an der N. Clark und Erie Straße eine Versammlung des kaufmännischen Vereins der Nordseite einberufen worden, in welcher des Weiteren über Mittel und Wege berathen werden soll, die Abhaltung des Herbstfestes für die Nordseite zu erwirken. Zu demselben Zwecke findet morgen in derselben Halle eine Massenversammlung statt. Mehr als $10,000 werth Aktien von den $50,000, welche die Nordseite nehmen soll, um das „Stadium" zu erhalten, sind bereits gezeichnet. Die Wahl des Festplatzes soll Dienstag getroffen werden.

Der Schatz in der Tiefe.

Griechische Taucher haben unlängst in der Nähe von Tschesme glückliche Tauchversuche nach einem vor Jahren an jener Stelle untergegangenen russischen Kriegsschiff gemacht. Es gelang ihnen, das Schiff aufzufinden und aus dem Innern desselben 12,000 Golddukaten, eine große Anzahl anderer Gold- und Silbermünzen, sowie sehr kostbare Gegenstände, die ein ganzes Vermögen repräsentiren, herauszuholen. Die glücklichen Taucher haben von der russischen Regierung eine Belohnung von über 200,000 Franken erhalten.

Im Jähzorn.

Der Nähmaschinen-Agent Levers von Dr. M. C. Jennings erschossen.

Ein geringfügiger Streit die Veranlassung zu der Bluthat.

Aus geringfügiger Ursache kam es gestern Nachmittag in dem Gäßchen hinter dem Hause No. 2208 Wabash Ave. zwischen dem Nähmaschinen-Agenten Thomas H. Levers und dem Arzte M. C. Jennings zu einem Streite, welcher mit dem Tode des ersteren enden sollte. Seit fünf Jahren pflegte Levers, der im zweiten Stockwerk des bezeichneten Hauses wohnte, um die Mittagsstunde sein Pferd in dem Gäßchen hinter seiner Wohnung zu füttern. Dr. Jennings, der in demselben Gebäude eine Office inne hat, miethete kürzlich das ganze erste Stockwerk im Nachbargebäude, No. 2210 Wabash Ave., um dort ein Laboratorium einzurichten. Es behagte ihm deshalb nicht, daß Levers ganz in der Nähe des Gebäudes sein Pferd fütterte und er forderte gestern Nachmittag den Levers, als dieser um die übliche Zeit in das Gäßchen hinein fuhr und Anstalten traf, sein Pferd an der bezeichneten Stelle zu füttern, auf, sich fortzuscheren. Levers weigerte sich, wie der 12jährige Barne Carew, welcher Augenzeuge des ganzen Vorfalls war, bekundet, der Aufforderung nachzukommen, worauf sich ein kurzer Wortwechsel zwischen den Beiden entsponnen habe. Der Doktor hätte ärgerlich ausgerufen: „Ich werde Sie schon zwingen", und habe sich alsdann, nachdem er eine gleich kräftige Antwort erhalten, umgedreht und sei eiligst die zu seiner Office führende Treppe hinaufgestiegen. Bald darauf sei Jennings zurückgekehrt und habe Levers noch einmal befohlen, das Pferd fortzuführen. Als der Letztere den Befehl unberücksichtigt ließ, habe der Doktor das Pferd am Zügel ergriffen, um es mit Gewalt fortzuführen, was Levers zu verhindern versuchte, indem er das Thier festhielt. Darauf habe Dr. Jennings einen Revolver gezogen und auf Levers, der keine 2 Fuß von ihm entfernt war, einen Schuß abgegeben. Die Kugel drang dem Agenten in den Unterleib und kam zum Rücken heraus.

Während mehrere Leute den bewußtlosen Mann nach seiner Wohnung trugen, ergriffen Andere den Arzt und hielten ihn fest, bis ein Polizist zur Stelle war und ihn arretirte. Ehe der Polizist seinen Gefangenen nach der Revierwache brachte, führte er ihn in das Zimmer, wo der verwundete Levers auf einem Bette lag, um ihn durch denselben identifiziren zu lassen. Dr. Jennings lehnte sich über sein Opfer, das bewußtlos dalag, fühlte den Puls und bemerkte kopfschüttelnd: „Es ist zu schlimm!" Eine halbe Stunde später hatte Levers seinen letzten Athemzug gethan. Der Thäter wurde in der Cottage Grove Ave.-Revierwache hinter Schloß und Riegel gebracht. Er weigerte sich, auf die Schießerei näher einzugehen und beschränkte sich darauf, zu erklären, daß die ganze Sache ein Unglück, ein Zufall gewesen sei, an welchem der unglückliche Mann ebenso viel Schuld, als er selbst, trage. Dr. Jennings ist 53 Jahre alt und verheirathet, lebt jedoch von seiner Frau getrennt. Seit 1889 ist er in Chicago ansäßig gewesen und hat seit fünf Jahren in der Nachbarschaft, wo sich seine jetzige Office befindet, praktizirt. Der erschossene Levers war 62 Jahre alt; er hatte über 20 Jahre bei der „Wheeler & Wilson Sewing Machine Co." in Diensten gestanden.

Sommerfest der Ev. Johannes-Gemeinde.

Am kommenden Freitag, den 30. Juni, findet das diesjährige Sommerfest der Ev. Johannes-Gemeinde, deren Gotteshaus an der Ecke von Garfield Ave. und Mohawk Str. steht, im Nord Chicago Schützenpark statt. Wer in den letzten Jahren die von dieser Gemeinde im St. Pauls-Park veranstalteten Pikniks besucht hat, weiß, wie schön u. gemüthlich dieselben stets verlaufen sind und daß die Theilnehmer sich jedes Mal mit dem Gruße „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre!" von einander verabschiedeten. Die 600 Kinder der Sonntags- und der Samstags Schulklassen werden um 9 Uhr Morgens mittels besonderer Straßenbahnwagen nach dem Schützenpark befördert. Draußen, unter den schattigen Bäumen, gibts Spiele und Preise in Hülle und Fülle! Für die Eltern, Erwachsenen und Freunde der Gemeinde ist in jeder Hinsicht reichlich gesorgt; gute Musik wird sie begeistern, vorzügliche Speisen und Getränke werden zu haben sein. Des Abends wird der Park taghell beleuchtet. Sollte Regenwetter am 30. Juni sich einstellen, so findet das Piknik am folgenden Tag, Samstag, den 1. Juli, statt.

* Während gestern der Arbeiter Patrick Toley ein schweres Eisenstück über die Geleise der Metropolitan Hochbahn trug, blieb der Absatz seines Schuhes in einer Weiche stecken. Toley stolperte, das Eisenstück glitt ihm aus den Händen und fiel auf ihn, sodaß er einen schweren Bruch des rechten Beines davontrug. Der Verunglückte wurde mittels Ambulanz nach seiner Wohnung, Nr. 129 Vernon Park Ave., gebracht.

* In der Ersten ev.-reformirten Kirche, Nr. 177—179 Hastings Str., findet heute Abend die feierliche Installation des Pastors Paul Träger statt, welcher die Gemeinde seit letztem Oktober bedient hat. Das Installations-Komite besteht aus: Rev. John Träger, von der 3. reformirten Gemeinde; Rev. Alex. Harsanyi, von der ungarisch-reformirten Gemeinde, und dem Aeltesten John Wichmann.

Erschlagen.

Der Hausirer Salomon Optner von Thomas Sheehy.

Verhängnißvolle Folgen einer rohen Neckerei.

Als der Hausirer Salomon Optner, Nr. 444 Union Str. wohnhaft, gestern Nachmittag mit seinem Fuhrwerk an der Ecke von 50. Straße und Union Ave. vorbeifuhr, wurde er von einer Anzahl junger Burschen, welche dort Ball spielten, mit Hohnrufen begrüßt und mit Steinen bombardirt. Der Mann gerieth in Zorn, ergriff einen Eisenstab, den er auf seinem Wagen mit sich führte, sprang ab und drang auf seine Peiniger ein. Diese ergriffen die Flucht. Optner setzte einem von ihnen, Edward Sheehy geheißen, mit geschwungenem Stabe nach. Der Bursche wohnte ganz in der Nähe, Nr. 5008 Union Ave., ehe er aber die elterliche Schwelle erreichte, hatte der wüthende Optner ihn fast eingeholt. Schon holte er mit seiner Waffe zum Schlage aus, als er selber, von einem wuchtigen Hiebe auf den Kopf getroffen, zu Boden sank. Der 20jährige Thomas Sheehy war seinem Bruder zu Hilfe gekommen und hatte dem Hausirer mit einer Ballkeule einen furchtbaren Hieb beigebracht. Optner blieb regungslos liegen. Ein zugezogener Arzt stellte einen schweren Schädelbruch fest und veranlaßte, daß der Verletzte per Polizei-Ambulanz nach dem County-Hospital überführt wurde. Dort ist der Verwundete einige Stunden später gestorben. — Thomas Sheehy befindet sich in Haft.

Optner war 47 Jahre alt. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Kinder. Erst vor Kurzem noch hatte er einer Versammlung von Hausirern beigewohnt, in welcher beschlossen wurde, den Mayor und die Polizei um Schutz vor der übermüthigen Straßenjugend anzugehen. Da dieses Gesuch nichts gefruchtet hat, so mag Optner sich wohl vorgenommen haben, sich selber zu schützen. — Der jüngere Sheehy, hinter welchem er her war, ist erst dreizehn Jahre alt. Der ältere Bruder erfreut sich des besten Rufes. Er hat dem Hausirer gegenüber nur zur Ballkeule gegriffen, weil er seinen Bruder in Gefahr sah.

Ladendiebe.

In den Geschäftslokalen von A. M. Rothschild & Co. und von Siegel, Cooper & Co. wurden gestern fünf Personen angeblich beim Ladendiebstahl ertappt und verhaftet. Die Namen und Adressen der Arrestanten folgen: Frau Gusty Lafferty, Nr. 120 Chicago Ave.; Frau Lillian Biel, Nr. 160 Townsend Str.; Annie Krautz, 16 Jahre alt, Nr. 1079 Parker Ave.; Annie Ansel und Jennie Miller, Nr. 506 Wabash Ave.

Frau Lafferty erzählte auf der Revierwache jammernd, daß sie eine arme Wittwe und erst kürzlich mit ihren drei Kindern wegen unbezahlter Miethe exmittirt worden sei. Sie wohne jetzt bei einer Freundin an Chicago Ave. Die Leinwand, welche man bei ihr gefunden, hätte sie entwendet, um ihren Kindern daraus Kleider zu machen.

* Auf dem Turnplatz der Chicagoer Universität fand gestern das jährliche Wettturnen der Hochschulen von Chicago und Cook County statt.

Was trieb ihn in den Tod?

Der 71 Jahre alte John B. Monell begeht Selbstmord.

Unerwartet traf gestern Abend der 71 Jahre alte Joh. B. Monell von Jersey City bei seiner Nr. 269 Superior Straße wohnenden Tochter, einer Frau F. W. Goulden, auf Besuch ein. Der alte Herr befand sich anscheinend in bester Stimmung und klagte nur über Müdigkeit, weshalb er sich, nach herzlicher Begrüßung, gleich auf sein Zimmer zurückzog. Er versprach, bald wieder bei der Familie sein zu wollen; als Frau Goulden aber nach knapp einer halben Stunde sein Zimmer betrat, saß ihr Vater, halb bewußtlos, in gebückter Stellung auf der Bettkante. Seine Rechte hielt krampfhaft ein Fläschchen umklammert, das, wie sich später herausstellte, Karbolsäure enthalten hatte. Auf Befragen erklärte der Greis, daß er sich vergiftet habe!

Voller Angst eilte Frau Goulden nach dem in der Nachbarschaft wohnenden Dr. Muldoon, doch gab Monell schon kurz nach der Ankunft des Arztes seinen Geist auf.

Was den Mann eigentlich zum Selbstmord getrieben hat, muß noch aufgeklärt werden.

Fünfzig Tage Frist.

Richter Hanecy hat es gestern abgelehnt, den vorläufigen Einhaltsbefehl aufzuheben, welchen A. M. Rothschild & Co. gegen die Stadtverwaltung erwirkt haben, um diese an der Zerstörung der Brücke zu verhindern, welche die Firma von ihrem Ladenlokal nach der Hochbahn-Platform hat bauen lassen. Die endgiltige Verhandlung des Falles soll nach fünfzig Tagen stattfinden.

Muthmaßlich ein Selbstmord.

Auf einem der Piers in Evanston ist gestern ein brauner Fedorahut und ein schwarzer Schoßrock gefunden worden. Am rechten Rockaufschlag war ein Knopf befestigt, wie die Mitglieder der American Federation of Labor ihn als Abzeichen tragen. Man muthmaßt, daß der Eigenthümer der Sachen sich in den See gestürzt hat. Es soll heute nach der Leiche gesucht werden.

Ueberfahren.

Martin Malloy, ein 85jähriger Greis, wurde gestern Abend an der Kreuzung von Paulina und Erie Str. durch einen leichten Wagen überfahren, der von Andrew Lind, Nr. 1114 Sawyer Ave., gelenkt wurde. Bei dem Alter des Ueberfahrenen mögen sich die an sich nicht sehr ernsten Verletzungen, welche er erlitten, doch leicht als tödtlich erweisen.

Marken-Auktion.

Im Great Northern Hotel fand gestern eine öffentliche Versteigerung seltener Marken statt. Eine $1 Steuermarke aus der Zeit des Bürgerkrieges, die auf $100 bewerthet worden war, brachte $81. Eine Partie seltener griechischer Marken, deren Werth im Katalog mit $50 angegeben war, wurde für $19 verkauft.

Liegt im Sterben.

Aus dem Lukas-Hospital wird heute zu früher Stunde gemeldet, daß „Dutch" Neal, der St. Louiser Preisboxer, welcher kürzlich in einem Faustkampfe mit Harry Peppers so übel zugerichtet wurde, den Morgen schwerlich erleben werde.

Tödtlicher Schlag.

Einrichter elektrischer Leitungen bei der Arbeit verunglückt.

Als Edward Moody, ein Angestellter der Commonvealth Electric Co., sich gestern Abend auf dem Heimwege befand, wurde er an der Kreuzung der Lincoln und Southport Ave. von einen ihm bekannten Straßenbahn-Bediensteten aufgefordert, einen Schaden an der Leitung auszubessern. Er kletterte auf den Waggon und an der Leitstange in die Höhe, gelangte auch bis zum Drath, wurde dann aber vom elektrischen Strom getroffen und fiel todt auf das Dach des Waggons herab. Der Verunglückte war unverheirathet. Er war 35 Jahre alt und wohnte Nr. 622 Lincoln Ave.

* * *

An der Kreuzung von Wells und Kinzie Str. riß gestern Abend gegen 11 Uhr ein Leitungsdraht der elektrischen Straßenbahn. Das eine Ende fiel auf die Straße herab und brachte zahlreiche Passanten in große Gefahr. Es dauerte wohl eine Stunde, bis der Schaden ausgebessert wurde, und so lange stockte der Straßenbahnverkehr auf den drei Linien, welche jene Kreuzung passiren, vollständig. Aehnliche Vorfälle ereignen sich neuerdings — bald hier, bald dort — fast täglich in der Stadt und lehren die Einwohner die Segnungen der oberirdischen Stromleitung kennen und nach Gebühr schätzen.

Lebhafte Unterhaltung.

Die Neger Joseph Miller und Henderson Wiley geriethen gestern Abend in der Wohnung des Erstgenannten, Nr. 1918 N. Halsted Straße, einer Meinungsverschiedenheit wegen in Streit. Im Verlaufe desselben griff Miller zum Messer und brachte seinem Gastfreunde mehrere, zum Glück nicht sehr gefährliche Stichwunden bei. Da Wiley nicht auf die Verhaftung Millers drang, sah sich die Polizei nicht veranlaßt, dieselbe vorzunehmen.

Gefangener Räuber.

Julius Klotze, Nr. 47 Ambrose Str. wohnhaft, wurde gestern Abend kurz vor zwölf Uhr an der Ecke von Clark und Polk Straße von zwei Schächern angefallen und um seine aus 25 Cents bestehende Baarschaft beraubt. Polizist Driscoll, der den Ueberfall gesehen hatte, verfolgte die Räuber und nahm einen derselben fest. Der Gefangene nennt sich James Hall. Er hat sich gegen Driscoll mit dem Revolver in der Hand gewehrt, aber nicht das Herz gehabt, loszudrücken.

Bringt Sühnopfer dar.

Polizeichef Kipley will den Herren vom Baxter-Ausschuß, die nunmehr in ihre ländliche Abgeschiedenheit zurückgekehrt sind und dort in beschaulicher Ruhe über die Verderbtheit Chicagos Betrachtungen anstellen, noch nachträglich seinen guten Willen zeigen. Er hat gestern Abend im Handumdrehen acht Spielerklubs ausheben und eine Menge von Glücksrittern verhaften lassen. Allerdings waren es nur Klubs von Negern, welche in dieser Weise behelligt wurden, aber als Sühnopfer thun's die nach dem Dafürhalten des liberalen Joe auch.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Blau und Schwarz.

Alle Gelehrten und Ungelehrten stimmen darin überein, daß „das Gesetz" vollstreckt werden muß. Dagegen stößt es in der Praxis auf erhebliche Schwierigkeiten, die Gesetze zu vollstrecken, denn deren Zahl läuft in die Zehntausende. Zwar werden in jeder Tagung der Staatslegislatur und des Kongresses viele Gesetze widerrufen, aber es werden noch viel mehr neue gemacht, sodaß das Endergebniß stets eine absolute Vermehrung ist. Die Dauer eines Menschenlebens genügt nicht, um alle Gesetze auch nur eines einzigen Staates kennen zu lernen, und obwohl die Unkenntniß des Gesetzes nur die Advokaten vor Strafe schützt, so gewährt die Fülle der Gesetze auch den Laien einen gewissen Schutz. Denn da die Vollziehungsbeamten unmöglich alle Gesetze vollstrecken können, so greifen sie in der Regel nur Diejenigen heraus, welche „von der öffentlichen Meinung gebilligt werden". Die anderen fristen auf den Bücherständen der Advokaten ein ungestörtes Dasein, bis irgend ein unerfahrener oder tappiger Rechtsgelehrter sie aufscheucht und eine „Sensation" hervorruft, über die er hinterher selbst erschrickt.

Wenn die Beamten aber nur diejenigen Gesetze vollstrecken sollen, welche die öffentliche Meinung gutheißt, so müssen sie auch allein darüber entscheiden dürfen, welcher öffentlichen Meinung sie zu folgen haben. Niemand wird behaupten wollen, daß die Oeffentlichkeit nur eine einzige Meinung hat, denn jede Wahl zeigt ja, wie die öffentliche Meinung sich verändert. Der hiesige Polizeichef glaubt deshalb ganz sicher zu gehen, wenn er vor allen Dingen diejenigen Gesetze zur Ausführung bringt, welche den friedlichen Bürger gegen Mord, Raub, Einbruch, Wegelagerei und Diebstahl schützen sollen. Mit seinen 2400 Polizisten, behauptet er, könne er unmöglich auf dem 200 Geviertmeilen umfassenden Stadtgebiete die Bürger auch noch gegen sich selbst schützen. Wenn sie beispielsweise durchaus Poker spielen und ihr Geld verlieren, oder bis zum Hahnenschrei hinter verschlossenen Thüren bechern, oder ihr ewiges Seelenheil durch Nichtbeobachtung des Sabbaths gefährden wollen, so könne er ihnen nicht helfen. Dem Glückspiel besonders werde in allen Kreisen der Bevölkerung, in den feinsten Clubs sowohl wie von Negern und Chinesen, mit solcher Leidenschaft gehuldigt, daß es schlechterdings nicht zu unterdrücken sei. Die Polizei könne allenfalls die Spielhöllen schließen, aber sie könne nicht jeden Spieler überwachen und durch einen getreuen Eckehart an die Pflichten mahnen lassen, die er seiner Familie, seinem Vaterlande und seinem Gotte schuldet. Dem sei sie ebenso wenig gewachsen, wie etwa der Aufgabe, jedes junge Mädchen vor den Versuchungen und Fallstricken der Großstadt zu bewahren, oder jeden Jüngling vor einem flotten Lebenswandel zu behüten.

Mit diesen „zynischen" Aeußerungen — wer nicht heuchelt, ist immer ein Zyniker — hat jedoch der gute Kipley bei den Auserwählten furchtbaren Anstoß erregt. Denn nach deren Ansicht ist das Laster schlimmer, als das Verbrechen, und das Moralgesetz wichtiger, als das Kriminalgesetz. Viel eher, sagen sie, sollte die Polizei die Schächer laufen lassen, die sich nur an dem schnöden Mammon vergreifen oder einem Menschen vorzeitig zur Abstreifung der irdischen Hülle verhelfen, als die Sittenvergifter und Seelenzerstörer. Wenn sie wirklich nicht alle Gesetze vollstrecken kann, so soll sie in erster Reihe den sozialen Uebeln, der Spielsucht, der Sabbathentheiligung und dem Saluhn zu Leibe gehen. Sie soll, mit anderen Worten, als ihre Hauptaufgabe den Kampf gegen den Satan betrachten, der im Finsteren umherschleicht und sucht, wen er verschlinge.

Darauf wird das Oberhaupt der Polizei erwidern können, daß zum Kriege gegen den Satan ein anderes Heer eingeschworen ist, welches nicht blaue, sondern schwarze Gewandung trägt, und nicht mit dem Knüppel, sondern mit dem Worte streitet. Der Staat kann durch seine Organe wohl den Feldzug gegen die Verbrecher führen lassen, welche Anderen ein Leid zufügen, aber gegen die sündigen Leidenschaften, welche zum Laster führen, ist er machtlos. Daß diese nicht die Oberhand über die edlen und guten Regungen gewinnen, soll die Sorge der Eltern, der Erzieher und der Kirchen sein. Die Geistlichen, die fortwährend nach der Polizei schreien, stellen ihrer Thätigkeit und ihrem Einflusse ein ebenso schlechtes Zeugniß aus, wie die Eltern, die selbst verlangen, daß ihre Kinder einer Zuchtanstalt überwiesen werden sollen. Denn sie legen das beschämende Geständniß ab, daß alle ihre Ermahnungen nichts fruchten, daß der Satan ihrer Anstrengungen spottet, und daß sie an dem endlichen Siege über den bösen Feind verzweifeln, gegen den sie schon seit Jahrtausenden im Felde liegen. Wer das Verlangen stellt, daß die Tugend den Menschen vom Staate eingebläut werden soll, räumt offenbar ein, daß die häusliche Erziehung und die Religion weniger auszurichten vermögen, als der Knüppel und das Gefängniß.

An die hohen Anforderungen, die von allen Kulturreligionen gestellt werden, wird die Menschheit als Ganzes wohl niemals heranreichen. Wenn sie aber auch nicht frei von Schuld und Fehle ist oder jemals sein wird, so braucht die Ueberredung, die sich an das bessere Gefühl wendet, noch lange nicht ganz durch die Gewalt ersetzt zu werden, die nur auf die niedrigsten Regungen berechnet ist. Die schwarze Uniform braucht nicht ganz und gar vor der blauen zu verschwinden.

Die Werbetrommel naht.

Den Jingo-Patriotismus zu stärken und die Kriegsbegeisterung anzufachen, gibt die regierungsfreundliche oder „loyale" Presse den Berichten über „Körnel" Roosevelts Fahrt nach Las Vegas den breitesten Raum. In einer gestrigen Morgenzeitung nahmen die Depeschen über den Verlauf der Reise Teddys nicht weniger als drei Spalten ein, und der Ton, in dem sie geschrieben waren, ähnelte auf's Haar demjenigen, in welchem getreue Unterthanen von leutseligen Herrschern zu berichten wissen. Wie ein Triumphator reiste nach diesen Depeschen Teddy durch's Land. Die ältesten Einwohner humpelten zu den Bahnstationen, den kühnen Reiteroberst zu sehen, Mütter zeigten ihn ihren Babies und die Jungfrauen vom Lande strömten zu dem Zuge, wo er nur hielt, den schneidigen Oberst zu begrüßen, der mit dem San Juan-Hügel zugleich den Gouverneursstuhl des Empire-Staates erstürmte und alle seine früheren Missethaten oder Fehler mit spanischem Blute auslöschte. „Des Helden Staat begrüßt die Helden", als da sind Roosevelt, Vize-Präsident Morton und ein hervorragender Bürger Chicagos; „Funstons Kansas schreit wilde Hurrahs für Roosevelt und seine tapferen Reiter", so und ähnlich lauteten die fettgedruckten "scare heads". Schwarze und weiße „Mammies" und die „alten Onkel Toms" schrien sich heiser, den Körnel zu ehren, und ein alter Mann that ihm sogar die Ehre an, ihm das preisgekrönte junge Hündchen seines Sohnes zeigen zu wollen, aber er wurde abgewiesen und mit einem „Schnappen seiner festen Kinnladen" sagte der Gouverneur geärgert: „Ich möchte nur wissen, weshalb ich einen jungen Bull-Hund sehen soll?"

Warum? Nun, um auch dem jungen Hündchen Kampfbegeisterung einzuflößen, die er mit seiner Reise zu verbreiten sucht. Das ist doch wohl die Absicht. „Teddy" Rosivelt — so will er einer Depesche zufolge seinen Namen ausgesprochen wissen — hat die „Rauhen Reiter" seines ehemaligen Regiments zu einer festlichen Zusammenkunft geladen, um ihnen und den jungen Männern des Südwestens zu zeigen, was man Alles werden kann durch Kriegsdienste für Onkel Sam. Der Gouverneur von New York ist, wie er nach Las Vegas reist, zur „Reunion" des Rauhen Reiter-Regiments, eine Reklame für die Freiwilligenarmee. Seht, so wird's dort unten unter den Kuhjungen heißen, der ist Gouverneur geworden, weil er ein paar Monate Kriegsdienste that, und das Gefolge des Körnels mit den festen Kinnladen wird ihnen die Antwort flüstern: Gehet hin und thut desgleichen, wenn ihr auch nicht sammt und sonders Gouverneure werden könnt, so wird doch für euch gesorgt werden. Und wenn demnächst die Werbetrommel gerührt wird im Südwesten, da werden die braven Gesellen vom Viehranch und von der Farm zu den Fahnen eilen, ihr Glück zu machen.

Man mag es etwas sonderbar finden, den Gouverneur des größten Staates der Union als verkappten Werbeoffizier zu sehen, aber dem tapferen Körnel macht's Spaß — „ich habe großen Jux", telegraphirte er an seine Frau — und die Regierung hat solche Reklame und solche Werber für das Heer sehr nöthig. Soldaten müssen beschafft werden und die Kriegsbegeisterung muß von Neuem angefacht werden, wenn die Regimenter sich füllen sollen. Daher die „hinreißenden" Schilderungen von Körnel Teddys Reise und die große Bedeutung, welche der sonst herzlich unbedeutenden und an den Haaren herbeigezogenen Reunion von ein paar hundert jungen Leuten beigemessen wird. Die Arbeit der Werber wird in den nächsten Wochen voraussichtlich etwas besser voran gehen, denn es gibt doch immer noch ziemlich viele Leute, die sich von dem Ruhmesgeklingel und den Heldenmärchen begeistern lassen. Die Werbetrommel naht; Körnel „Teddy Rosivelt" ist ihr advance agent!

Schändliche Verleumdung.

Man hört von Männern häufig die Klage, die Frauen von heutzutage seien nicht mehr so „liebreich und gut", wie die Frauen der „guten alten Zeit". Sie seien selbstsüchtiger, weniger hingebend und kennten den Respekt und Gehorsam nicht mehr, die ehedem von den Frauen ihren Herren und Gebietern entgegengebracht wurden. Da diese Klagen zumeist oder ausschließlich von Männern kommen, welche die „gute alte Zeit" bestenfalls nur vom Hörensagen kennen, und eine Statistik über die Summen von Respekt und Gehorsam, welche die Frauen der verschiedenen Zeiten ihren „Eheherren" entgegenbrachten und -bringen, nicht zu haben ist, so kann man das Gesagte höchstens als eine einfache Behauptung oder Ansichtsäußerung der Betreffenden gelten lassen. Bewiesen ist damit natürlich gar nichts, und jeder muß für sich selbst entscheiden, ob er daran glauben will oder nicht. Wir sehen in solchem Gerede natürlich nur eine schandbare Verläumdung.

Aber gesetzt einmal den Fall, es wäre so; die Frauen der Jetztzeit wären wirklich den Männern gegenüber weniger respekt- und liebevoll, — wem hätten die Männer das zu danken? Nur sich selbst, denn die Männer sind den Frauen gegenüber anders geworden, darüber kann gar kein Zweifel bestehen. Und das ist keine aus der Luft gegriffene Behauptung, sondern eine Thatsache, die sich beweisen läßt.

Vor Kurzem kam in New York der Prozeß des Fräuleins Lesbia M. Bostwick gegen den schwedischen Grafen Malta Lierven Steingranat zur Verhandlung. Der Graf und Lesbia hatten ein Liebesverhältniß gehabt, und die Beiden wären in der That ein schönes Paar geworden. Er sechs Fuß drei Zoll hoch, schlank wie die Tannen seiner nordischen Heimath, mit geringem Besitz, aber einem großen Stammbaum. Sie fünf Fuß zehn Zoll, 175 Pfund schwer, von herrlicher Gestalt, mit schönem Gesicht und feurigen Augen und stattlichem Vermögen, wenn auch der Stammbaum fehlt. Und sie hatten sich so gern und waren ein Herz und eine Seele bis — der jüngere Bruder des Grafen Zwietracht säte, sodaß dieser der schönen Lesbia schriftlich und mündlich ankündigte, daß aus der geplanten Heirath nichts werden könne. Wie groß die Liebe der armen Lesbia zu dem Grafen gewesen war, läßt sich daraus erkennen, daß sie für ihren Verlust nicht weniger als $50,000 forderte von dem Schweden, und wie gering die Männer von heute die Liebe eines solch' schönen Wesens schätzen, das erhellt aus dem Urtheil der Geschworenen, welches der getäuschten Braut $45.86 zusprach!

Lesbia ist entrüstet, und mit Recht. Sie erklärt die Summe für lächerlich, und möchte gern wissen, wie Männer sich unterstehen können, die Herzensbeschädigung, die ihr wurde, auf den Cent zu berechnen; die 86 Cents sind ihr eine mathematische Beleidigung als Zugabe zu großer sittlicher Schädigung — und mit Recht. Wie können zwölf Männer sich unterstehen, eines jungen Weibes Zärtlichkeiten, ihre schönen Hoffnungen und süßen Träume auf den Cent zu berechnen? wie können sie die verlorene Hoffnung einer unsterblichen Liebe abwiegen, wie Kunstbutter oder Schmierseife zu soundsoviel das Pfund? Die schöne Lesbia muß sich vorgekommen sein wie eine „geknickte Seele", herabmarkirt von $46 auf $45.86! Nimmermehr wäre dergleichen möglich gewesen in der guten alten Zeit, denn damals kannte man die Bargainverkauf-Preisherabsetzungen noch nicht, und damals waren die Männer viel zu galant, dergleichen zu thun.

Die zwölf Brooklyner Geschworenen, welche so fühllos sein konnten, sich hinzusetzen und in aller Ruhe von den verschiedenen Summen von 6 Cents bis $250, welche die Einzelnen der schönen Lesbia zuzusprechen gewillt waren, den Durchschnitt zu berechnen und ihr dann $45.86 als Herzenspflaster anzubieten — diese zwölf „Scheusäler" werden aber noch übertroffen an Schändlichkeit von dem New Yorker Richter Leroy R. Crane, der am 20. Juni sich erdreistete, zu erklären, alle Frauen seien Lügnerinnen, und neun Zehnteln von ihnen könne man auf ihren Eid nicht glauben.

* * *

Es war im Center Str.-Polizeigericht; eine hübsche rundliche, wohlgenährt und gesund aussehende Frau hatte ihren schrecklich elend aussehenden Mann verhaften lassen, weil er nicht für ihren Unterhalt gesorgt habe. Beide, die Klägerin und der Beklagte, hatten ihre Geschichte erzählt, und dann ergriff der Richter das Wort: „Frauen", sagte er, „können nicht die Wahrheit sagen. Ich würde keiner Frau unter Eid glauben. Neun Zehntel aller Frauen sind Lügnerinnen. Wenn ihnen Jemand sagen würde, ein Mann habe eintausend Personen umgebracht, so würden sie weiter erzählen, er habe eine Million ermordet. Ich würde lieber einem Manne als hundert Frauen glauben. Dieser arme Teufel ist im Sterben an der Schwindsucht und hat sich über Nacht draußen herumgetrieben, um dem Zanken dieser Frau zu entgehen, und nun kommt sie hierher mit Zeugen, zu beweisen, daß er mit einer anderen Frau lebe. Ich glaube dem Mann und entlasse ihn".

So was nennt sich Richter! Und Männer, die solch' schändliche Verläumdungen des ganzen Frauengeschlechts aussprechen oder doch ungerochen lassen, wollen sich noch beklagen, daß die neuzeitliche Frau nicht liebreich genug sei, daß es ihr an Achtung vor dem Manne mangele? Achtung vor Verläumdern? Achtung vor Geschöpfen, die solche Verläumder nicht sofort getheert und gefedert wissen wollen? Achtung vor heimtückischen Feiglingen, die hämisch lächelnd der Gattin beim Kaffeetische das Zeitungsblatt mit dem New Yorker Richter-Erguß zuschieben, damit sie sich ärgere, und bei der drohenden Frage: „Und was sagst Du dazu?" scheinheilig versichern, daß sie es für schandbare Verleumdung halten. Achtung vor solchen Menschen? Und Achtung und hingebende Liebe für Menschen, die Frauenthränen abwiegen wie Syrup und dann in Bargain-Preisen dafür bezahlen wollen?! „Nich' in die Hand," würden die Frauen sagen, wenn sie die Vorwürfe verdienten, die man ihnen macht. Aber sie sind eben immer noch die Alten, gerade wie zu Großvaters Zeiten, und wenn es Ausnahmen gibt — die bestätigen nur die Regel.

Der schöne Wald.

Wie die Liebe zu „Wein, Weib und Gesang", so zieht die Liebe zum Walde mit dem Deutschen, wohin ihn das Schicksal auch treiben mag. Es gehört nicht einmal ein Wald dazu, ihn seinen Lobgesang auf den Wald ertönen zu lassen; er singt ihn auch zu Hause zwischen seinen vier Wänden, oder auf hoher See, aber da machen, wenn er in lustiger Stimmung und Gesellschaft ist, dem Waldlobgesang doch die berühmten Lieder „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin", „Morgenroth, Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod", „In einem kühlen Grunde" u.s.w. sehr starke Konkurrenz. Sieht der brave Deutsche aber bei einem Ausfluge einmal so etwas wie ein Blätterdach über und ein paar Baumstämme neben sich, dann kann man Millionen gegen Eins wetten, daß es sich andachtsvoll seiner Brust entringt: „Wer hat Dich, Du schöner Wald, aufgebaut so hoch dort oben." Der Gesang ist freilich nicht immer schön, aber der „Wald" ist's in der Regel, hierzulande wenigstens, noch viel weniger, und wenn das, was da sehr oft als hochaufgebauter schöner Wald angesungen wird, eine Spur von Selbsterkenntniß hätte, so würden die Blätter oder Nadeln vor Scham ob solch' plumper Schmeichelei roth werden bis an die Blattstiele. Es würde besonders in der Nachbarschaft der großen Städte sehr viele rothblättrige Bäume geben.

Nun, die Bäume sind ja schließlich nicht daran schuld, daß sie keine schönen Wälder bilden, man hat ihrer gar zu wenig stehen lassen oder angepflanzt, da wo der sangesfrohe Deutsche mit seinem Waldliede zumeist hinkommt, und die wirklichen Wälder sind schließlich auch nicht dafür verantwortlich, wenn sie zumeist nicht gerade als schön gelten können, denn man hat ihnen eben gar keine Pflege gegeben, und so sehen sie sich zumeist nur aus der Entfernung schön an, und sind wenig einladend zum Spaziergang.

In Deutschland ist das bekanntlich anders, und auch hier wird's mit der Zeit anders werden. Das deutsche Lied vom schönen Wald wird sich für unser Land als „Zukunftsmusik" erweisen, denn man ist drauf und dran, allmählich die deutsche Forstpflege hier einzubürgern und damit werden nicht nur auch in besiedelten Landestheilen neue Wälder entstehen, diese und die noch bestehenden Wälder werden auch allmählich schöner werden, denn man wird in ihnen nicht so, wie in unseren jetzigen Wäldern, überall auf Verfall und Verwesung stoßen, man wird nicht neben vielem Schmarotzergewächs und vielen verkrüppelten und todten nur wenige schöne Bäume zu sehen bekommen, sondern umgekehrt zumeist schöne, schlanke, stolze Stämme und nur wenige abgestorbene sehen, die uns an Tod und Verfall mahnen. Der Wald wird sozusagen ausgeprägter, reiner und kräftiger und damit schöner werden.

* * *

Die Abtheilung für Forstwesen im Bundes-Ackerbaudepartement hat wohl ursprünglich ihr Entstehen der wachsenden Erkenntniß, daß eine vernünftige Forstpflege mit der Zeit nothwendig werden würde, zu danken; sie hat diese Dankesschuld aber schon längst abgetragen durch die Weiterverbreitung, die sie dieser Erkenntniß gab und sie verspricht dem Lande zu großem Segen zu werden, denn die Früchte ihrer Arbeit lassen sich schon jetzt erkennen. Es kann nicht bezweifelt werden, daß das erhöhte Interesse, welches von den zunächst betheiligten Kreisen der Forstpflegefrage neuerdings entgegengebracht wird, zum guten Theil der Agitation des Washingtoner Bureaus für Forstwesen zu danken ist. Dasselbe hat durch seine den Farmern und Besitzern von Waldland fort und fort zugeschickten Publikationen sehr viel beigetragen zur Verbreitung der Erkenntniß, daß die Waldkultur wirthschaftlich lohnend ist und durch die Hilfe, die es Farmern u.s.w., welche zu einem Versuche Lust bekommen, in Aussicht stellte, hat die Abtheilung für Forstwesen es zuwege gebracht, daß man sich in den verschiedensten Gegenden zu praktischen Versuchen entschloß.

Seit im Oktober vorigen Jahres das Rundschreiben erlassen wurde, welches Farmern und Andern die kostenlose Unterweisung in der richtigen Behandlungen von „Groves" und Waldländereien in Aussicht stellte, sind zahlreiche Gesuche um die versprochene Hilfeleistung eingelaufen. Viele von Farmern, die nur etwa 40 Acres Holzbestand haben, aber, was besonders ermuthigend ist, auch viele von Besitzern großer Waldländereien, die bisher nicht daran gedacht hatten für Aufforstung zu sorgen. Unter den Gesuchen um Zuweisung von sachverständigen Förstern behufs Einleitung einer rationellen Forstkultur befinden sich solche von großen Bauholzgesellschaften, von großen Papierfabriken u.s.w., die ihren eigenen Waldbesitz haben, und die aus allen Theilen der Union eingelaufenen Gesuche ziehen schon mehr als 1,500,000 Acres für die Einführung einer vernünftigen Forstpflege bezw. Wiederaufforstung in Betracht. Es sind jetzt schon die Pläne fertig für mehr als 100,000 Acres allein in den Adirondacks, dem bekannten Waldgebirge New Yorks, und über das Ergebniß der Arbeit des ersten Jahres wird demnächst ein amtlicher Bericht erscheinen. Während den kleinen Farmern, die ihre „Groves" aufbessern wollen, keine Kosten berechnet werden, müssen die Besitzer größerer Waldkomplexe die Reiseunkosten usw. des Försters und natürlich alle Hilfe, die er bei seiner Arbeit braucht, stellen, nur der Rath und die Anweisung werden ihnen kostenfrei. Man kann sagen, daß sie auch das Gehalt der Förster, die doch in ihrem Interesse arbeiten, zahlen sollten, aber da es ja auch sehr im Allgemeininteresse liegt, daß die Waldverwüstung ein Ende nimmt, bezw. Wiederaufforstung eintritt, so kann man über diese Begünstigung leicht ein Auge zudrücken.

Erwähnenswerth ist noch, daß das Forstbureau sich seine Leute selbst heranzieht und damit zu gleicher Zeit sachverständige Förster heranbildet, die später in Privatdienste treten können. Eine richtige Forstschule ist ja nicht da, aber man läßt junge Leute unter erfahrenen Förstern arbeiten und bezahlt ihnen in Anbetracht der Thatsache, daß sie ja lernen und „Lehrlinge" sind, nur $300 das Jahr. Trotzdem haben sich bereits mehr junge Leute für diese Stellen als Forststudenten gemeldet, als man zur Zeit, angesichts der ungenügenden Bewilligung für das Forstbureau, anstellen kann. Das ist viel versprechend und wenn die „nöthigen" Ausgaben für Heer und Marine in den nächsten Jahren etwas mehr Geld übrig lassen für die von den Expansionisten vielleicht für unnöthig erachtete, aber sicher gewinnreichere Forstpflege im Inlande, dann wird nicht nur die Einführung einer vernünftigen Forstkultur in großen Waldgebieten möglich sein, sondern es werden dann auch die Leute herangebildet werden können, die Forstpflege zu übernehmen. Diese in Deutschland so beliebte Menschensorte, der Förster, wird sich hoffentlich auch hier bald einbürgern und mit ihr wird der schöne Wald kommen, den wir schon jetzt so gern besingen.

Lokalbericht.

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Soweit Grundeigenthums-Uebertragungen in Frage kommen, war die verflossene Woche etwas besser, als die vorhergehenden Wochen, allein das Geschäft im Allgemeinen zeigt noch immer denselben Grad von Stagnation, welcher seit länger als einem Monat vorherrscht. In der That ist es nur die Hypotheken-Branche des Marktes, welche fortfährt, einige Lebhaftigkeit zu zeigen. Bauanleihen haben abgenommen, weil die fortwährenden Wirren in Arbeiterkreisen, namentlich bei den Steinhauern, lähmend einwirken. Die während der Woche eingetragenen Verkäufe ergeben die folgenden vergleichenden Zahlen:

Stadt		$2,182,274
Landbezirke	83	239,192
Zusammen	388	$2,421,466
Vorhergehende Woche		$1,283,184
Entsprechende Woche von 1898		2,823,763
Entsprechende Woche von 1897		2,635,611
Entsprechende Woche von 1896		1,686,936
Entsprechende Woche von 1895		7,713,006

Eines der bedeutendsten Geschäfte, welches während voller zwei Jahre in der Schwebe war, gelangte während der Woche durch die Eintragung in die Grundregister zum Abschlusse. Das Uebertragungs-Dokement nennt keinen Betrag, doch zeigt die Stempelgebühr, daß es sich um ein Geschäft von $600,000 handelt. Das verkaufte Eigenthum besteht aus zwei unparzellirten Acre-Stücken an der Kedzie Ave., einem von 80 Acres an der südwestlichen Ecke, und einem von 320 Acres an der südöstlichen Ecke von Lawrence Ave. Als Verkäufer fungirt die Merchants Loan & Trust Co., als Verwalter des Macalister Nachlasses, und die Käufer sind in einem Syndikat vereinigt, welchem Charles T. Yerkes, Clarence Buckingham und andere Kapitalisten angehören. Der Besitztitel ist im Namen von John P. Ander, welcher an die Merchants Loan & Trust Company für restirende $450,000 Kaufgelder eine Hypothek auf acht Jahre zu 6 Prozent ausgestellt hat.

Katholiken von Evanston haben von Robert N. Freeman ein Stück Land von 200 Fuß an der Ridge Ave., nördlich von der Foster Str., für $35,000 gekauft, und beabsichtigen, dort eine höhere Lehranstalt in Verbindung mit der St. Mary's Kirche, von welcher Pater H. P. Smith der Pastor ist, zu errichten. Es sollen für den Bau etwa $100,000 verausgabt werden. Es ist ebenfalls in Aussicht gestellt, daß die übrigen 192 Fuß des ganzen Geviertes erworben werden sollen. Das Land liegt im aristokratischen Viertel von Evanston, vier Gevierte westlich von der Northwestern Universität.

Walter Merchant, einer der bedeutendsten Bauunternehmer, hat an den Harris Nachlaß von Rutland, Vt., zwei große Flatgebäude an der Cornell Ave. nahe der 54. Str., für $110,000 verkauft. Als Theilzahlung hat der Käufer 25 Häuser an der Flournoy Str., nahe der Western Ave., in diesem Geschäfte auf $60,000 bewerthet, übernommen. Der Rest der Kaufsumme war baar.

Das Grundeigenthum unter dem dreistöckigen Backsteingebäude 148—149 Michigan Ave., 40 bei 171 Fuß, ist von den Boston Ground Lease Trustees an Eldridge M. Fowler von Detroit für $100,000 baar verkauft worden. Hier ist eine bedeutende Abnahme im Werthe, wie von der Steuerkommission von 1896 eingeschätzt, zu verzeichnen. Diese Einschätzung war $140,000. Doch ist zu bemerken, daß der Verkauf einem Grundpacht-Vertrag von 99 Jahren, am 1. Januar 1890, beginnend, unterworfen ist. Dieser Vertrag bestimmt eine jährliche Grundrente von $4000, also 4 Prozent des Kaufpreises. Eine derartige Zinsrate ist aber gegenwärtig eine sehr annehmbare als Einkommen auf Grundeigenthum in der unteren Stadt. Auf die von der Steuerkommission gemachte Einschätzung waren $4000 nur 2 6/7 Prozent, also ist das Geschäft immerhin unter bestehenden Verhältnissen nicht so schlecht, wie es auf den ersten Blick aussieht.

Der Chicago Terminal Elevator Co., Theil des großen Getreidespeicher Trusts, ist im Wege des Expropriations-Verfahrens eine Summe von $485,032 für das Land unter dem abgebrannten Getreidespeicher zwischen dem Flusse und der Chicago & Northwestern Endstation zugesprochen worden. Der Betrag ist nach der Rate von $8 pro Quadratfuß. da die Grunddimensionen 60,629 Quadratfuß sind. In diesem Falle gingen die Ansichten der Sachverständigen weit auseinander, von $2 bis $15 per Quadratfuß. Der letztere Preis wurde von den Sachverständigen für den Trust und der erstere Preis von denen für die Eisenbahngesellschaft angenommen. Das Urtheil der Geschworenen scheint demnach ein Kompromiß zu sein. Das Land soll für eine Erweiterung der Bahnhofsbauten für den Schnellverkehr mit den Vorstädten benutzt werden.

* * *

In Gemäßheit eines gerichtlichen Urtheils wurde das Eigenthum an der nordöstlichen Ecke der Caß und Illinois Str., 150 bei 100 Fuß, mit einer Reihe von zweistöckigen Steinfront-Wohnhäusern, im Wege des Zwangsverkaufes an der Grundeigenthums-Börse an die Hypotheken-Inhaber, den J. N. McCullough Nachlaß, für $46,800 verkauft.

Die Verwalter des Simon Reid Nachlasses kauften von der American Surety Co. von New York das Eigenthum 63 und 65 Washington Str., 40 bei 190 Fuß Südfront, zwischen der State und Dearborn Str., mit fünfstöckigem Steinfront-Gebäude, für $200,000 baar. Die Steuerkommission bewerthete das Eigenthum auf $240,820, wovon $44,820 auf das Gebäude kommen. Das Letztere ist alten Styles und kann bei dem Geschäft kaum in Betracht kommen.

Die große McCormick Erntemaschinen-Fabrik, welche gegenwärtig bedeutende Vergrößerungen erfährt, die insgesammt etwa $250,000 kosten werden, hat zwei weitere Grundstücke in der Nähe der Fabrik angekauft, nämlich 250 Fuß Front an der Blue Island Ave., nahe der Western Ave., und 85 Fuß Front an der Oakley Ave., nahe der Blue Island Ave. Der bezahlte Preis war $60,000.

Ein 99 Jahr Grundpacht-Vertrag auf das Eigenthum 10—12 Madison Str., 40 bei 80 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, welcher während der Woche abgeschlossen wurde, zeigt, daß die Einschätzungen der Steuerkommission zuweilen niedriger waren, als gegenwärtige Werthe. Die Einschätzung war $105,360, wovon $28,560 auf das Gebäude kommen. Die jährliche Grundrente ist $6000, und die Pächter haben das Recht, das Land vor dem 1. Juli 1904 für $120,000 zu kaufen. Sie bezahlen $30,000 für das Gebäude, sodaß demnach die Einschätzung zum Gesammtbetrage von $44,640 überschritten wird.

Das Eigenthum 224—226 Washington Str., 40×181 Fuß, mit vierstöckigem Backsteingebäude, ist von Minnie N. Foster an Joseph Downey für $50,500 verkauft worden. Der Käufer übernimmt eine Belastung von $25,000, und der Verkauf ist den gegenwärtig schwebenden und sehr unvortheilhaften Miethsverträgen unterworfen, und dies erklärt, daß die Gesammtkaufsumme um $28,080 hinter der Steuereinschätzung von 1896 zurückblieb. Als Theilzahlung übertrug der Käufer das Wohnhaus nebst 30×115 Fuß Land 1672 West Jackson Boul., in diesem Falle auf $18,000 bewerthet.

Robert M. Woods von Joliet verkaufte an David Campbell das Apartmenthaus-Eigenthum 100×140 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude an der nordöstlichen Ecke der Waveland Ave. und North Halsted Str. für $60,500.

Zum zweiten Male innerhalb fünf Jahren ist das Hotel Del Prado Eigenthum, 300 Fuß Südfront an der Midway Plaisance, 100 Fuß an Madison Ave. und 250 Fuß an Washington Ave., verkauft worden. Diese Uebertragung ist von Charles E. Brown an L. E. Ingalls ür $425,000. Die vorige Uebertragung war im Juni, 1894, von Barry Bros. an Chas. E. Brown, für $410,000. Dies Hotel ist eine der wenigen Weltausstellungs-Unternehmungen, die sich bezahlt haben. Das Hotel ist vierstöckig, enthält 400 Zimmer und ist gegenwärtig für $25,000 per Jahr an A. C. Dyer vermiethet. Während der sechs Monate der Ausstellung war das Gebäude für den kolossalen Preis von $200,000 vermiethet.

Die Besitzer der Fair haben das als Railroad Chapel bekannte Eigenthum 1417—1421 State Str., 70×150 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, für $31,500 gekauft, um ihre nördlich davon gelegenen Stallungen zu vergrößern.

* * *

Anleihen bilden immer noch das Hauptgeschäft im Grundeigenthums-Markte. Die Northwestern Mutual-Lebensversicherungsgesellschaft hat auf das Klostereigenthum der „Sisters of Christian Charity," 240 bei 124 Fuß an der nordwestlichen und 104 bei 265 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Claremont Ave. und Le Moyne Str., $45,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent geliehen. Die einen Theil der Sicherheit bildenden Bauten müssen für $44,500 versichert werden.

Auf Grundeigenthum, welches kürzlich im Wege des Theilungsverfahrens im Jones Nachlasse für $66,000 angekauft wurde, ist ein Betrag von $40,333 für zehn Jahre zu 6 Prozent als Hypothek belassen worden. Das in Betracht kommende Eigenthum ist 25 bei 135 Fuß an der W. Harrison Straße, nahe der Claremont Ave.; 50 bei 125 Fuß an der Western Ave., nahe der Van Buren Straße; 100 bei 111 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Penn und W. Division Straße; 60 Fuß an der Hawthorne Ave, der Clyde Str. gegenüber; 100 bei 120 Fuß an der March Str., nahe der Clyde Str., und 22 bei 80 Fuß an der Ohio Straße, nahe der St. Clair Str.

Andere beachtenswerthe Anleihen während der Woche waren: $16,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf das Eigenthum 1321—1323 Michigan Ave., 48 bei 130 Fuß, mit dreistöckigem Steinfront-Gebäude; $23,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf die Fabrikanlage 197—203 North Halsted Str., 75 bei 201 Fuß, mit fünfstöckigem Brickgebäude; $55,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 100 bei 187 Fuß an der südwestlichen Ecke der Madison Ave. und 62. Straße; $15,000 für drei Jahre zu 5 Prozent, auf 75 bei 135 Fuß an der südöstlichen Ecke der 91. Straße und Commercial Ave., South Chicago; $11,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf das Eigenthum 3516 bis 3518 Rhodes Ave., 30 bei 113 Fuß, mit dreistöckigem Steinfront-Gebäude, und $30,000 für zwei Jahre zu 5 Prozent, auf 60 bei 130 Fuß an der nordöstlichen Ecke der North State Straße und Burton Place, kürzlich für $42,000 gekauft.

Der kürzlich gemeldete Verkauf des Otis'schen Eigenthums, 2632 bei 1035 Fuß an der südöstlichen Ecke der Lexington Straße und Central Park Ave., für $300,000, ist am Freitag perfekt geworden, und der Besitztitel an Ira Schoolcraft von Geneva, Ill., übergegangen. Der Letztere hat für $275,000 eine Hypothek an Seymour Morris gegeben, welche für fünf Jahre zu 4 Prozent läuft. Die sechszehn Gevierte, welche der Komplex umfaßt, sind als E. A. Cummings & Co.'s Central Park Addition eingetragen worden.

Frau Lucy A. Waller, Wittwe des verstorbenen städtischen Komptrollers Robert A. Waller, hat auf ihr prachtvolles Wohnungs-Eigenthum in Buena Park eine Hypothek von $60,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent aufgenommen. Das Land hat 795 bei 388 Fuß an der südöstlichen Ecke des Sheridan Drive und Buena Ave. und 608 Fuß Front an Evanston Ave. Es soll parzellirt und in einzelnen Baustellen verkauft werden.

* * *

Die Bauthätigkeit der verflossenen Woche war nach Stadttheilen in der Anzahl der Neubauten und deren Kosten, für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden:

Südseite	41	$106,250
Südwestseite	14	176,500
Nordseite	14	62,800
Nordwestseite	10	19,950
Zusammen	79	$365,500
Vorhergehnde Woche		555,175
Entprechende Woche von 1898		478,803
Entsprechende Woche von 1897		477,500
Entsprechende Woche von 1896		1,001,400
Entsprechende Woche von 1895		1,226,880

Die Iroquois Iron Co. läßt auf ihrer großen Anlage an der 95. Straße und Avenue O, welche kürzlich von der Iroquois Furnace Co. gekauft wurde, einen neuen Hochofen und eine neue Dockanlage von 700 Fuß errichten. Die Verbesserungen werden etwa $500,000 kosten.

Das im März d. J. abgebrannte Gebäude 207—211 Jackson Boulevard soll durch ein neues feuersicheres Gebäude von zehn Stockwerken, mit 60 bei 161 Fuß Grunddimensionen ersetzt werden, welches $140,000 kosten wird.

An der südöstlichen Ecke der Ashland Ave. und W. 18. Straße soll für die Denni Hlasatel Co., Eigenthümer einer täglichen böhmischen Zeitung, eine Druckerei zum Kostenpreis von $30,000 gebaut werden.

Für beachtenswerthe Flat- und Apartment-Gebäude sind während der Woche die folgenden Kontrakte vergeben worden: Vier dreistöckige Bauten, jedes 22 bei 40 Fuß, an der Washtenaw Ave., südlich von der 12. Straße, $14,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 86 Fuß, 4336—4338 Vincennes Ave., $20,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 90 Fuß, an der W. Madison Straße und 45. Ave., $20,000; dreistöckiger Bau, 25 bei 90 Fuß, 175 W. Jackson Blvd., $12,500, und zweistöckiger Bau, 48 bei 77 Fuß, 112 Park Ave., $10,000.

Das Altenheim fü die Deutsche Baptisten-Kirche, 1006 N. Spaulding Ave., soll durch einen bedeutenden Anbau vergrößert werden. Derselbe wird eine Front von 50 Fuß haben, drei Stockwerke hoch werden und soll 40 kleine und 11 größere Zimmer enthalten.

* Vor dem elterlichen Hause Nr. 13 23. Place, wurde gestern Nachmittag der zweijährige William Hayes durch ein Fuhrwerk über den Haufen gerannt. Die Räder gingen dem Kleinen über beide Beine, sodaß er lebensgefährliche Verletzungen erlitt.

Musik.

Eine stattliche Reihe von Musik-Graduirten aller Branchen ist in der verflossenen Woche aus unsern Konservatorien hervorgegangen. Diplome, goldene Medaillen, ehrenvolle Erwähnung, sind die Trophäen, welche die Schüler nach heißem Bewerbungskampf um die Siegespalme davontragen. KeinZweifel, daß gute Musik sich bei solchem Eifer stetig fort entwickelt, daß die Mehrzahl unserer graduirten Conservatorien-Schüler auch für das weitere Leben Ansporn und Trieb für Fortsetzung der Studien erhält; und das sind die guten Früchte, welche die Verleihung von Goldmedaillen zeitigt. Für Andere wiederum ist mit eben dieser Medaille die weitere Arbeit abgethan. Denn nun kann man sich auf diesen Lorbeeren ausruhen! — In einem unserer besten Conservatorien wurde bei Verleihung der Ehrenpreise erwähnt, man habe leider nicht Diplome und Medaillen genug, um alle guten Leistungen zu belohnen. Das spricht für den energischen Fleiß der Schüler. Die Goldmedaille verliert aber durch die Häufigkeit der Anwendung ihren spezifischen Werth und hört auf, eine Auszeichnung zu sein. Wenn in gleicher Weise Lehrer wie Schüler mit Ordenssternen dekorirt werden, so ist das allerdings eine dem amerikanischen Geschmack angemessene, aber doch ziemlich weit gehende Konzession. Titel von Doktoren und „Baccalaureus artium", eine in Europa hohe Auszeichnung, werden hier selbstherrlich creirt und es wird sehr freihändig damit verfahren. Jedoch zum Lobe unserer Conservatorien und nicht viel weniger der betreffenden Schüler sei erwähnt, daß eine Reihe vielversprechender Talente in den diesjährigen Schluß-Prüfungen zu verzeichnen ist, deren Leistungen an sich zu besten Hoffnungen berechtigen. Eine größere Zahl davon geht nach Europa, vertheilt sich je nach individueller Neigung unter die verschiedensten Lehrer. Hier erwächst nun die oft gestellte, interessante Frage: Weshalb haben die jungen Talente es nöthig, in Europa zu studiren? Ist die Qualität hiesiger ausgezeichneter Lehrer etwa nicht genügend, um allen Anforderungen zu entsprechen? — Die rein nativistischen Bestrebungen, die auch bei dem Musiklehrer-Konvent in Cincinnati zur Geltung kommen, zielen dahin, geistige Kultur für Amerika ausschließlich zu chrystallisiren. Ohne auf diese Frage weiter einzugehen, so dürfen wir doch in Bezug auf das Studiren „an der Quelle" dem Ausland noch immer die Palme zuertheilen. Ein Bruchtheil der Studirenden geht freilich nur des Renommés halber dahin; von da kommen die zahllosen echten und unechten Schüler der Koryphäen, wie Liszt, Rubinstein u. A. Doch der ernster angelegte Student geht dorthin, um wirklich zu studiren. Neben der Möglichkeit, seine Anschauungen durch größere Reisen zu bilden, erwächst dem Studirenden größerer Hochschulen (wie Berlin, Leipzig, Dresden, München, Stuttgart, Wien, wiederum Paris, Rom) ein unberechenbarer Vortheil für seine Ausbildung. Die Gelegenheit, Novitäten auf musikalischem und theatralischem Gebiet zu hören und zu sehen, ist hier zu Lande nicht geboten. Außer den hervorragenden Lehrkräften unserer deutschen Hochschulen kommt noch die ganz eigene musikalische Atmosphäre hinzu, und nicht zu vergessen der Esprit de Corps, dieses undefinirbare „Etwas", welches die Mitglieder desselben Berufs näher an einander schmiedet und sich auch in den deutschen Konservatorien, wie in sämmtlichen dortigen Hochschulen ausprägt.

Die jungen Talente studiren gewöhnlich 2 Jahre draußen; dann kommen die jungen Maëstros der Kunst zurück. Sie haben die Vortheile europäischer Kultur in raschem Tempo aufgesogen, doch nicht ganz assimilirt; denn es fehlt eine so häufig hier zu Lande übersehene große Kleinigkeit, — die Grundlage der Anfangsausbildung, — die etwas langweilige, aber so unendlich segensreiche Schulung unserer deutschen Institute. So lange das System der sprungweisen Gelegenheitserziehung unserer hiesigen Konservatorien anhält, — i. e. das beliebige Eintreten wie Aufhören in den Klassen, — so lange wird kaum von einer gründlichen Durchbildung die Rede sein können. Das Individuum genießt auch hier die beste Erziehung durch sich selbst. Wer Musik wirklich fühlt, wem sie nicht nur etwa ein Anerzogenes, sondern etwas Selbstempfundenes, Selbsterlebtes ist, der wird nicht rasten, bis er eine entsprechend hohe Stufe erreicht hat. "Ars longa, vita brevis est;" ein Menschenleben genügt kaum, um das unermeßliche Gebiet der Kunst zu durchforschen.

An hiesigen musikalischen „Novitäten" der dürren Sommersaison ist die Operette „Erminie" zu verzeichnen, welche schon beinahe vergessen, wieder zu neuem Leben erwacht. Diese unverwüstliche Operette Jakobowsky's war in die Hände amerikanischer Spekulation gefallen und wurde, ohne an Tantiemen oder irgendwelche Entschädigung für den talentvollen Komponisten zu denken, die Quelle reicher Einnahmen. Francis Wilson, der begabte englische Komiker, riß endlich das alleinige Aufführungsrecht der Operette in Amerika an sich und ermöglichte dem Komponisten eine leichtere Kontrolle der amerikanischen Aufführungen seines reizenden Werkes: „Die Bücher haben ihre Schicksale", so auch die Opern. Gounod verkaufte seinen „Faust" um ein paar Hundert Francs, und Millionen sind aus diesem Werke erworben worden. Jacobowskys Operette ist ebenso populär, wie der Mikado Sullivans; doch ist Mikado doch noch musikalischer durchgearbeitet, als die kleine „Solo"-Operette. Es sind gefällige Melodien, die das Werkchen durchziehen und sind allbekannt. Die Handlung spielt in einem der altfranzösischen Schlösser, deren Grand-Seigneurs so viel auf Etiquette halten. Das heilig gehaltene Gastrecht verbietet dem Gastgeber nach dem „Woher" oder „Wohin" seiner Gäste zu fragen. Darauf basirt die schlaue Spekulation der beiden Diebe, welche im Fra Diavolo-Stil die Gesellschaft eine Zeit lang düpiren, bis sie entlarvt werden. Doch der Fra Diavolo ist genialer, diabolischer, und die wunderschöne Musik Aubers ist Opernmusik, während Ermienie nur ein leichtes Operettensujet ist. Die Aufführung der Operette war übrigens sehr hübsch; reizende Szenerien und Kostüme sind immer ein Vorzug der sommerlichen Aufführungen der Studebaker Halle. Gesungen wurde im Ganzen sehr flott, und die Operette bewährt sich noch immer in ihrer alten Zugkraft beim amerikanischen Publikum.

* * *

Madame Marion de Biron, unterstützt von ihrer Gesangsklasse, mit Beihilfe von Frau Anna Weiß (Piano) und Herrn Theodor Beresina (Violine) gab einen Opern-Abend in der Steinway Halle. Frau Anna Weiß spielte die oft gehörte Rigoletto-Fantasie; Herr Beresina erfreute durch den Vortrag einer leichten Komposition, die er ohne die etwaige Chikane einer schlechten Begleitung allein vorträgt. Er entlockte seiner Stradivari-Geige einen vollen, runden, schönen Ton und spielt mit vielem Applomb; doch warum muß das geduldige Publikum neuerdings so oft in Spannung gehalten werden, bis Instrumente gestimmt, das Pult in Ordnung gebracht, alle Zuthaten gewissenhaft peinlich erfüllt sind, und dann erst darf es in dem Kunstgenuß schwelgen? Warum singt nicht ein Sänger erst ein paar Tonleitern und Solfeggien, ehe er seine Seele in einer getragenen Arie gefühlvoll aushaucht? Die Gesangklasse war in Form der „Menestrels" malerisch auf der kleinen Bühne gruppirt. Eine Aufführung von Szenen aus Norma, Trovatore, Tochter des Regiments bildete das Programm. Der Altersunterschied in der Gesangsprobe aus der Regimentstochter, welche die Marie um etwa 25 Jahre älter als ihre Tante macht, mußte auch dem schläfrigen Sergeanten auffallen, denn erst als die imposante Gräfinnichte ihren schmächtigen alten Regimentsonkel im Marschtempo auf der Bühne herumwirbelte, erwachte dieser zum vollen Bewußtsein seiner dramatischen Verbindlichkeiten.

* * *

Im Osten röthet sich das Firmament; der Sonnengott rüstet sein feurig Gespann, um dem Triumphzug deutscher Kultur voranzufahren, den die kommende Festwoche bringen soll. Halt' fest an deutschen Sitten, halt' fest an deutschem Gemüth; doch in allen diesem inmitten halt' fest am deutschen Lied! — Auf fröhlich Wiedersehen in Cincinnati! Eugen Käuffer.

Die Volkstrachten Tirols.

Die alten schönen Volkstrachten in Tirol sind in entschiedenem Abnehmen begriffen. Die Zeiten sind vorüber, in denen man die ganze Bekleidung, einschließlich der Beschuhung, aus selbst erzeugten oder gewonnenem Stoff durch Gevatter Schneider und Schuster im eigenen Hause auf der „Stör" anfertigen ließ. Seitdem der erleichterte Verkehr die Thäler den Waarenlagern der Städte und größeren Orte näher gerückt hat, kaufen die Bauersleute ihre Stoffe lieber dort. Daher kommt es, daß jetzt nur noch in einigen Bezirken von einer eigentlichen Landes- oder Volkstracht gesprochen werden kann. Sonst begegnet man derselben nurmehr bei besondern festlichen Anlässen. Die schönste Tracht, die auch heute noch als Alltagskleid getragen wird, hat der Burggräfler. Wenn man diese reckenhaften Gestalten von Algund oder Schenna auf dem Kirchplatze von Meran in ihren braunen Lodenjoppen, mit den breitausgeschlagenen scharlachrothen Brustlappen und den breiten grünseidenen Hosenträgern über dem rothen Leibchen dastehen sieht, so möchte man beinahe traurig gestimmt werden ob dem Gedanken, daß auch diese Volkstracht allmälig verschwinden wird. Dazu tragen sie kurze bockledernen Beinkleider und schneeweiße Strümpfe; die Füße stecken in sog. Bundschuhen, den Leib umspannt ein schön ausgewählter Gürtel und auf dem Kopfe sitzt ein schwarzer oder dunkelbrauner Hut mit breiten Krämpen. Der weibliche Theil der Bevölkerung ist nicht weniger kleidsam ausgestattet. Den geschmeidigen Körper umhüllt ein verschnürtes Mieder und ein etwas schwerer bläulicher Rock, der die hochrothen Strümpfe kaum zur Hälfte deckt. Den Hals umschlingt ein seidenes Tuch, das sich hinten am Nacken tief einsenkt. Die meist blonden Haare sind glatt nach rückwärts gekämmt und hinten von einer buntfarbigen Nadel durchstochen. Die Tracht des Passeirervolkes unterscheidet sich nur wenig von der der Burggräfler; ebenso ist jene der Saanthaler nicht viel verschieden. Bei den Männern ist der rothe Aufschlag an der Joppe weggefallen und die Frauen und Jungfrauen haben die rothen Strümpfe mit sog. „Beinhöslen" von meist heller Farbe vertauscht. Sehr malerisch ist auch die Tracht der Oetzthaler im Nordtirol. Hier ist die braune Lodenjoppe an beiden Brustseiten und an den Aermeln mit bunter Seide zierlich ausgenäht. Die kurzen schwarzen Lederhosen sind von breiten rothen Bändern getragen, die auf dem weißen Hemd vorn durch eine Querbinde zusammengehalten werden. Den Kopf schützt ein breitkrämpiger, mit grünen Seidenbändern ausstaffirter gelber Filzhut. Um den Leib trägt der Oetzthaler einen breiten, mit Zinnstiften ausgeschlagenen Gurt. Weniger gefällig ist hier die Tracht des weiblichen Geschlechts; das hohe steife Mieder läßt die Taille zu lang erscheinen und nimmt der Gestalt das Ebenmaß. — Die Zillerthaler, welche früher ihre farbenreiche Volkstracht so schön kleidete, haben dieselbe bis auf die grauwollene Jacke fast gänzlich aufgegeben. Die kurze Lederhose ist fast allerall verschwunden und hat dem langen städtischen Beinkleid Platz gemacht. Auch der weibliche Theil der Bevölkerung dieses Thales hat bezüglich der Tracht das Typische eingebüßt. Nur der „Unterländerhut" nebst dem immer beliebter werdenden niederen „Zillerthalerhut" ist noch auf den Köpfen der Dorfschönen zu sehen. Zu bedauern ist auch, daß die interessante Tracht der Iselthaler immer mehr in Abgang kommt. Da tragen die Männer lange braune mit violetten Aermelbesätzen versehene Lodenjacken, die fast bis zu den Knieen reichen, einen weißen Wamms, schwarze Lederhosen und weiße Strümpfe mit schönen Zwickeln. Die Kopfbedeckung ist ein hoher Spitzhut; um den hohen Hemdkragen („Vatermörder") schlingt sich ein buntes Halstuch oder ein schwarzer Flor. Die Kniee bleiben unbedeckt; den Leib umgürtet eine lederne Binde. Die Tracht der Frauen des Iselthales ist in originellster Weise durch den Anzug der Tefereggerinnen vertreten, der in seiner Art nur in dem der Alpbacherinnen und der voralbergischen Walserthalerinnen ein würdiges Seitenstück findet. Man denke sich die ganze Gestalt in einen schweren groben Rock aus weißem oder braunem Loden gehüllt, der jede Taille verwischend, knapp unter den Armen zusammengehalten ist. Ueber dem Mieder, das ebenfalls aus Loden gemacht und mit rothen Nesteln verschnürt ist, sitzt eine kurze offene Jacke. Auf dem Kopfe klebt, wie ein umgestürzter Topf, ein ganz kleines, schmalkrämpiges Filzhütchen, unter dem die dicken mit rothen Bändern durchflochtenen Zöpfe herabhängen. Diese absonderliche weibliche Tracht wird noch durch den Gegensatz zu der des männlichen Geschlechtes verstärkt, welches in seinem städtischem Anzug von seiner Teppichhandelschaft in's heimathliche Thal zurückkehrt. Noch sei des bizarren Anzuges der „Saltner" oder Traubenhüter im Etschland erwähnt, obwohl er, streng genommen, nicht zu den eigentlichen Volkstrachten gehört. Die breite Brust umhüllt ein rothes oder grünes Wamms mit breiten farbigen Hosenträgern; darüber liegt offen die lederne schwarze Joppe ohne Kragen. Dünne Lederriemen verbinden sie mit den Vorderärmeln, so daß das grobleinene Hemd nach spanischer Mode bauschig dazwischen hervorschaut. Den Leib umgürtet eine breite schwarzlederne Binde. Dazu kommen kurze Lederhosen und weiße Strümpfe mit ledernen Gamaschen. Auf dem Haupte thront das Ungethüm von einem Hut, ein sogenannter Wolkenklieber oder Krapfenhut, dreispitzig und aus schwarzem Filz. Von der ursprünglichen Form desseben ist aber nicht mehr viel zu sehen; denn es bedeckt ihn ein ganzer Wald von Hahnen-, Pfauen- und Falkenfedern und zum Ueberfluß auch noch Fuchs- und Eichhornschwänze über der Krämpe. Die Joppe ist vorn mit zahlreichen Pfeifchen aus Schweinzähnen geziert, die an gelben Drahtkettchen baumeln. In der Hand trägt der „Saltner" als Zeichen seines Hüteramtes eine lange Hellebarde. In neuerer Zeit hat sich diese Ausrüstung etwas vereinfacht, ist aber immer noch abenteuerlich genug, um zu glauben, einem entsprungenen Indianerhäuptling gegenüberzustehen, wenn die Gestalt eines etschländischen Weinhüters aus dem Halbdunkel der grünen Rebgänge plötzlich auftaucht. — Es ist fraglich, ob sich im Laufe der Zeit in Tirol wieder selbstständige Thaltrachten bilden und behaupten werden; man möchte gern zufrieden sein, wenn sich nur die noch bestehenden ländlichen Kostüme erhalten würden. Für das letztere zeigt sich seit einigen Jahren, während welcher bei mehreren festlichen Gelegenheiten ganz Tirol in seinen verschiedenen buntfarbigen und originellen Thaltrachten paradirte, ein löbliches, durch den Eifer wackerer Männer und Frauen unterstütztes Bestreben.

Holzschläger an der Arbeit.

Wie in allen anderen Staaten, so ist es auch in Texas, schreibt die „San Antonio Freie Presse". Im Osten hat man bald mit dem schönen Waldreichthum aufgeräumt, Wald nach Wald ist der Spekulation zum Opfer gefallen, aber Niemand findet sich, nachzupflanzen, junge Forsten anzulegen und zu pflegen. Die transportablen Sägemühlen wurden von Stelle zu Stelle geschafft, immer tiefer in den Wald hinein, bis sich da, wo einst alte Baumriesen ihre Häupter erhoben und junger Nachwuchs seine Kronen entwickelte, ein trostloser Anblick darbot.

Unsere Legislatur bekümmert sich um alle möglichen, lächerlichen Kleinigkeiten, sie regulirt Alles, womöglich möchte sie noch in die Lebensweise und Gewohnheiten der Bürger eingreifen, aber gegen die Waldverwüstung hat sie kein Wort zu sagen und die Zeit ist nicht fern, wo Texas eine öde Fläche bilden wird. Dann aber kommt erst recht die regenlose und trostlose Zeit und mit den reichen Ernten ist es vorbei. Anstatt milder Winde werden wir Stürme und Tornados haben und anstatt der befeuchtenden Regen Wolkenbrüche und andere zerstörende und schadenbringende elementare Erscheinungen.

Wenn die Legislatur auch den Privatpersonen es nicht verbieten kann, den Holzbestand ihres Landes der Art zum Opfer fallen zu lassen, so müßte sie wenigstens das Waldland der öffentlichen Domäne schützen. Aber in dieser Hinsicht geschieht auch nicht das geringste. „Nach uns die Sintfluth", und sie wird kommen.

Leset die „Sonntagpost".

Lokalbericht.

Dem deutschen Lied zu Ehren.

Die Einweihung der Festhalle in Cincinnati — Abfahrt der Chicagoer Vereine. — Erstes großes Fest des Arbeiter-Sängerbundes.

„Würdig des deutschen Liedes, dessen glänzende, wenn auch nur kurz dauernde Heimath sie zu sein bestimmt ist — würdig des Deutschthums der Vereinigten Staaten, das hier einen seiner größten Triumphe zu feiern hofft — würdig des Nordamerikanischen Sängerbundes, dessen edles Streben, deutschen Männergesang zu erhalten und zu pflegen die eigentliche Ursache ihres Entstehens ist — und würdig unserer geliebten Heimathstadt Cincinnati, deren Bürger ohne Unterschied der Nationalität uns in großherziger Weise entgegengekommen — steht sie nunmehr, nach unendlichen Mühen und Sorgen da, die Sängerfesthalle, weithin sichtbar, stolz in die Ferne blickend — gekrönt mit dem Sternenbanner, dem Symbol eines freien, mächtigen Volkes, das die schönen Künste ehrt und fördert. Nur noch wenige Tage, und mächtig wie auf Adlerschwingen und herzgewinnend wie aus Nachtigallenkehlen wird sich hier Gesang erheben, der unauslöschlich fortleben wird in der Erinnerung aller Mitwirkenden und Hörer — nur noch eine ganz kurze Zeit und das Fest ist da, auf das wir uns seit Jahren gefreut — das einen glänzenden, unvergänglichen Markstein bilden wird in der Geschichte des deutschen Gesanges in Amerika, und das die Achtung gebietende Stellung des vollständig amerikanisirten und doch seinem deutschen Wesen treu gebliebenen Deutschamerikaners bedeutend erweitern und befestigen wird."

Mit diesen begeisternden Worten leitete Festpräsident Bernhard Bettmann am letzten Sonntag vor einer aus mehr denn zehntausend Personen bestehenden Hörerschaft die Feier der Einweihung der Sängerfesthalle in Cincinnati ein. Die Festlichkeit nahm einen überaus glänzenden Verlauf. Die Menschenmenge, welche sich aber am Abend, zum Volksfest im Zoologischen Garten, einfand, war noch größer, als die, welche der Weihefeier beigewohnt hatte. Viele Tausende umlagerten den See und hielten alle Uferstellen besetzt, von denen aus die festliche Beleuchtung und das Feuerwerk gesehen, sowie die Konzertmusik der Bellstedt-Ballenberg'schen Kapelle gehört werden konnte. Es war eine würdige, erhebende Feier, mit welcher die Sängerfesthalle ihrer Bestimmung übergeben worden ist, während des goldenen Jubiläums des Nordamerikanischen Sängerbundes dem deutschen Männerchorgesange als Heimstätte zu dienen. In wenigen Tagen werden die Heerschaaren der Sänger dieses Bundes einströmen in die Feststadt, um jeden Winkel des großen Baues mit den Klängen herrlicher deutscher Lieder zu erfüllen. Die Vorbereitungen zur Sängerfahrt, wie zum Sängerfest, sind beendet. Erwartungsvoll sehen auch außerhalb der Feststadt die treuen Pfleger des deutschen Liedes ihrer Abfahrt aus den Heimathsstädten und ihrer Ankunft in Cincinnati entgegen. — Die Sangesbrüder von sechszehn Chicagoer Vereinen, welche sich an dem Cincinnatier Sängerfest betheiligen, treten die Reise nach der Feststadt mit dem Zuge der Pennsylvania-Bahn an, welcher am Dienstag Abend, 9 Uhr 30 Minuten, vom Union-Bahnhof abgeht. Franz Amberg, Vorsitzender des Transportations-Komites, hat nachstehenden Aufruf erlassen:

„Alle Sänger, welche sich an dem Cincinnatier Fest betheiligen, wollen sich Dienstag, den 27. Juni, Abends Punkt 9 Uhr, auf dem Union-Bahnhof (Ecke Canal und Adams Str.) einfinden. Der in zwei Sektionen getheilte Zug fährt Punkt 10 Uhr ab. Ankunft in Cincinnati: Mittwoch, 8 Uhr Morgens. Das Proviant-Departement beider Sektionen des Sängerzuges ist dem bewährten Col. Josef Hartmann, vom Auditorium-Hotel, anvertraut und befindet sich bei ihm in den besten Händen."

Die beiden Vereine „Germania"- und „Junger Männerchor" werden die „Big Four"-Linie zur Fahrt nach der Feststadt benutzen; die Mitglieder des „Germania-Männerchor" werden am Dienstag Nachmittag um 1 Uhr, die des „Junger Männerchor" am Abend des nämlichen Tages abfahren.

* * *

„Viele halten Musik und Gesang nur für ein Geräusch, welches bei Festen zu dem Zwecke gemacht wird, damit man währenddessen eifrig debattiren, diskutiren oder auch nur schwätzen könne. Aber das weiß doch jeder, daß ohne Musik und Gesang jede festliche Veranstaltung öde und leer bliebe und daß man mit der schönsten Festrede nicht jene Stimmung erzeugen, nicht jene Begeisterung erwecken könnte, wie mit einem schwungvoll und feurig vorgetragenen Liede. Und wenn es sich gar um ein Lied handelt, das sämmtliche Theilnehmer eines Festes oder einer Versammlung kennen und mitsingen, wenn sich eine große Menschenmasse plötzlich wie von einem einzigen Gedanken erfüllt zeigt und ihm durch Worte und Töne aus tiefster Brust zu gleicher Zeit und wie aus einem Munde begeisterten Ausdruck verleiht, so ist das eine Wirkung, der nichts Aehnliches an die Seite zu stellen ist." So heißt es in einem Artikel: „Arbeiter-Gesangvereine und ihre Bedeutung" in der letzten Nummer der Festzeitung für das am 1., 2. und 3. Juli in Milwaukee abzuhaltende erste große Fest des Arbeiter-Sängerbundes in zutreffender Weise. Diese anfeuernde, begeisternde Wirkung, von der in vorstehendem Passus die Rede ist, werden in dem Hauptkonzert, welches am Sonntag, den 2. Juli, in Schlitz' Park stattfindet, fünfzehn Vereine, mit im Ganzen 380 Aktiven, ausüben. Aus Chicago betheiligen sich fünf Vereine, „Sozialer Sängerbund", Liedertafel „Freiheit", „Arbeiter-Liederkranz", „Südseite-Liedertafel" und die „Gesangsektion des Debattir-Klubs" an dem Feste. Die Vereine, welche aus anderen Städten eintreffen werden, sind: Gesangverein „Freiheit" aus Cincinnati; Herwegh-Sängerbund aus St. Louis; Sozialistische Liedertafel aus Cleveland, Ohio; Sozialistischer Sängerbund aus Indianapolis, Ind.; Gesangverein „Vorwärts" aus Davenport, Iowa; „Vorwärts" aus Sheboygan, Wis.; die Liedertafel aus LaSalle, Ill.; der „Vorwärts" aus Glouster, Ohio, und die „Sozialistische Liedertafel" der Feststadt Milwaukee. Das Programm umfaßt die Lieder „Am Altar der Wahrheit", „Für Wahrheit und Recht", „Ein Sohn des Volkes" und „Der Völker Maienbund" als Massenchor-Vorträge mit Orchester-Begleitung und die Einzelvorträge: „Ebbe und Fluth" vom „Vorwärts" aus Sheboygan; „Im Eichenwald" vom Davenporter „Vorwärts"; „Arbeiter Auf!", Sozialistische Liedertafel, Cleveland; „Allotria", LaSalle-Liedertafel und „Sturmlied" von den vereinigten Chören aus Chicago. Die Abfahrt der Chicagoer Vereine erfolgt am nächsten Samstag Abend vom Dock der Goodrich-Dampferlinie aus; sie werden den Dampfer „Virginia" zur Sängerfahrt nach Milwaukee benutzen. Am 3. Juli wird das Fest mit einem großen Kommers seinen Abschluß finden. Sekretär der Festbehörde ist Karl Lachmund in Milwaukee, Bundes-Sekretär: O. Grietche, No. 94 Rees Str., Chicago.

Die Goethe-Feier.

Das Exekutiv-Komite für die Göthe-Feier hat am letzten Donnerstag in seinem Hauptquartier, Zimmer Nr. 609 des Schiller-Gebäudes, seine erste Sitzung abgehalten. Aus den Berichten der Vorsitzenden der Unter-Ausschüsse ging hervor, daß das Interesse unter den hiesigen Deutschen für das Goethe-Gedächtnißfest schon jetzt ein sehr reges ist. Die Feier wird am Sonntag, den 3. September, im Sunnyside-Park stattfinden und aus einem rednerischen Theil, aus Massenchor-Vorträgen und lebenden Bildern, nach Hauptszenen aus Goethes Meisterwerken, bestehen. Für den rednerischen Theil sind eine Eröffnungsansprache, eine Begrüßungsrede des Bürgermeisters Harrison, sowie eine englische und eine deutsche Festrede in Aussicht genommen. Die Exekutive hält ihre Versammlungen von nun an wöchentlich, jeden Donnerstag Abend, im Hauptquartier ab. Nachverzeichnete Komites wurden zu Sitzungen einberufen: Morgen, Nachmittag um 3 Uhr, das Finanz-Komite im Versammlungslokal der „Chicago & Milwaukee Brewers' Association" im Schiller-Gebäude; morgen, Nachmittag um 5 Uhr, das Transport-Komite im Hauptquartier, Nr. 609 des Schiller-Gebäudes; Platz-Komite am Mittwoch, Abends 8 Uhr, ebendaselbst; Arrangements-Komite am Donnerstag, Nachmittags 5 Uhr, ebenfalls im Hauptquartier.

Die englische Bühne.

Powers' Theater. Nachdem gestern Abend auch McVickers' und das Great Northern Theater geschlossen haben, behaupten sich von den „legitimen", nicht dem Vaudeville gewidmeten Bühnenhäusern, nur noch Powers' Theater und das „Grand Opera House" im Felde der Sommer-Saison. Die Possen-Novität „Because She Loved Him So", in Powers' Theater, hat noch nichts von ihrer Anziehungskraft verloren. Das Stück gefällt durch die, auf einer zwar nicht wahrscheinlichen, aber sehr amüsanten Handlung aufgebaute Situations-Komik, die in ihm zur Entfaltung gebracht worden ist, durch den leichtflüssigen, mit zündend wirkenden Witzen und sathrischen Bemerkungen durchsetzten Dialog, und, nicht zum Wenigsten durch die bis auf die kleinste Einzelheit sich erstreckende, feinkünstlerische Inszenirung. Auch die Hauptdarsteller — Herr Arden und Frl. Irish als das junge, zänkische Ehepaar, und Herr Dodson nebst Frau Kate Meek als die biederen, treuherzigen, glücklichen Eheleute aus der alten guten Zeit — tragen viel zu dem durchschlagenden Erfolg bei, den die ursprünglich von Bisson und Leclerq für die französische Bühne geschriebene und dann von Wm. Gillette ins Englische übertragene Posse auch hier erzielt.

Grand Opera House. „Arizona" ist das neue Bühnenwerk betitelt, welches Augustus Thomas, der Verfasser von „In Missouri", „Alabama" und anderen amerikanischen Stücken, geschrieben hat, und das von Herrn Harry L. Hamlin, dem rührigen Besitzer und Leiter des „Chicago Opera House", mit vorzüglicher Rollenbesetzung und in geschmackvoller szenischer Ausstattung hier erstmalig auf die Bühne gebracht worden ist. Das Stück ist reich an fesselnden Szenen. Die Handlung führt dem Theaterbesucher ein lebenswahres Bild von dem Leben und Treiben der Viehzüchter auf den Ebenen von Arizona vor Augen und läßt ihn auch einen tiefen Einblick in die Gefahren thun, welche dort sowohl dem Kuhhirten, wie auch dem amerikanischen Soldaten, begegnen. Neue Szenerien bilden einen passenden Rahmen für die Handlung. Die Aufführung zeichnet sich durch flottes Zusammenspiel, wie auch durch künstlerisch-vornehme Leistungen der Hauptdarsteller, aus.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Charles Eilrich, zwei 2st. Brick-Stores und Flats, 490—2 S. 48. Ave., $6000.
O. B. Conklin, 2st. Frame-Residenz, 2429 N. Robey Str., $1800.
Albert Burzel, 2st. Brick-Store und Flats, 5001 Paulina Str., $1500.
W. A. Thompson, zwei 2st. Brickhäuser, 6421—23 Evans Ave., $3500.
Peter Lorenson, 2st. Brickhaus, 629 Ridgeway Ave., $3000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

May Str., 150 F. südl. von 74. Str., 25×124½, DeWitt B. Turner an Jessie E. McConnell, $1.
Sheldon Str., 165 F. südl. von Randolph Str., 20×71, Louise E. Bosburgh an Andrew L. Winters, $3000.
Green Str., 219 F. nördl. von 68. Str., 25×125, Henry Prys an John Bierma, $1500.
Halsted Str., 148 F. südl. von 68. Str., 25×125, und anderes Grundeigenthum, Joseph Hudins an Eliza M. Darst, $10.
Humboldt Blvd., 50 F. östl. von Humboldt Str., 25×140, George A. Seaverns an Ed. E. Overfield, $1250.
Vine Str., 450 F. südl. von Willow Str., 46×58, M. Hoellen u. A. durch M. in C. an John R. Permauter, $2650.
Superior Str., 100 F. östl. von Campbell Ave., 25×123, Charles Steinbrecher u. A. durch M. in C. an Frances McKenna, $2960.
Emerald Ave., 200 F. südl. von 29. Str., 25×126, E. Goldinberg u. A. durch M. in C. an Jacob Weiß, $1300.
Vincennes Ave., 200 F. nördl. von 44. Str., 50×131, Edward A. Boydell an James H. Hildreth u. A., $27,000.
Prairie Ave., 199 F. nördl. von 59. Str., 100×178, James H. Hildreth u. A. an Joshua Boydell, $14,000.
Beethoven Pl., 293 F. östl. von Sedgwick Str., 25×110, John Clifford und Frau an Max Staub, $5000.
Monticello Ave., 245 F. südl. von Wrightwood Av., 26×125, G. M. Bradley an M. L. Dailey, $2100.
Wolfram Str., 316 F. östl. von Robey Str., 25×125, W. Deering an Mary Mamek, $1843.
Francisco Ave., Südostecke Franklin Str., 31×125, R. C. Givins an P. Borreson, $1000.
Lincoln Ave., 300 F. nordwestl. von Wellington Ave., 25×125, Mary Becker an Susanna E. Becker, $2300.
Irving Ave., 140 F. nördl. von Division Str., 25×121.9, C. G. H. Anderson u. A. durch M. in C. an Samuel Richardson, $6400.
Townsend Str., 48 F. nördl. von Oak Str., 24×100, Fred. Malmgren an John Ericson, $12,000.
Newberry Ave., 254 F. südl. von W. 16. Str., 25×99, M. F. Freige an Samuel Richardson, $1825.
Indiana Ave., 175 F. nördl. von 33. Str., 50×160, Charles Stose und Frau an Benjamin F. Michael, $7500.
Waveland Ave., Nordostecke Halsted Str., 100×140, Robert Mann Woods und Frau (Joliet) an David Campbell (Chicago), $1.
Lexington Str., Südostecke Central Park Ave., 2,632×1,035, Lucius B. Otis und Frau (Chicago) an Ira Schoolcraft (Geneva, Ill.), $300,000.
Grundstück 1672 Jackson Boul., 30×115, J. P. Downey und Frau an Minnie R. Foster, $18,000.
Grundstücke 224 und 226 Ost Washington Str., 40×181, Christina H. Owens an Henry R. Foster, $5000.
Grundstücke 224 und 226 Ost Washington Str., 40×181, Minnie R. Foster an Joseph Downey, $50,500.
Jefferson Str., 24 F. südl. von Kramer Str., 25×100, Nachlaß von Abraham Laskey an Morris Frank, $3300.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Edgar Farrar, Jennie Shepard, 27, 23.
Jacob Rave, Friederike Bischoff, 49, 32.
Juan A. Kennicott, Minnie Stevert, 50, 34.
Otto Olson, Martha E. Berg, 26, 23.
Holly B. Chapin, Martha H. Luck, 30, 23.
Thomas H. Marwell, jr., Hattie Strenzel, 22, 18.
Karal Zakraczinski, Pilagia Kruch, 21, 19.
Gustaf T. Adolfson, Selma C. Anderson, 35, 28.
Bernard Kosniecki, Julia Funk, 27, 17.
Harry M. Ballard, Alice E. Ives, 23, 20.
Thomas B. Henderson, Bessie E. Greenman, 33, 21.
Gustaf A. Jacobsen, Emma Knaack, 28, 20.
Edwin E. McAfee, Florence E. Hubbard, 33, 28.
Patrick Haney, Betty Bellenger, 36, 28.
Emil Piedofrt, Appolona Lebon, 45, 30.
C. Arthur Croshaw, Sadie D. O'Hara, 28, 28.
Patrick Carer, Bridget Cratty, 24, 23.
Powel Jezioro, Katarzyna Zignac, 25, 24.
Chas. J. B. Wilson, Mary M. Rice, 36, 33.
Bartholomew M. Stack, Julia M. Bonner, 30, 22.
F. Joe Bill, Annie Schultz, 26, 22.
August Luenser, Lena Meis, 25, 23.
Wolter Pradchiki, Antonina Jasinska, 24, 22.
Peter Straka, Antosia Svestka, 24, 22.
Stefan Malfielski, Maryanna Msiak, 39, 23.
Frank Wiedmaier, Tolzina Close, 22, 21.
Harry C. Franklin, Sylvia R. Wright, 27, 18.
Herman Sacken, Hulda Hadenfeldt, 23, 20.
Anthony Doherty, Mary Conlon, 28, 21.
Fletcher B. McAdow, Gertrude Welch, 25, 22.
Henry Kopp, Pauline Roller, 22, 21.
Frank Hora, Ruzena Firtova, 24, 21.
Claus W. Johnson, Frieda Anderson, 29, 19.
Arthemus W. Smith, Eva Zoler, 21, 18.
Robert Houlberg, Hilda Henriksen, 25, 23.
John O'Neill, Minnie Arendt, 24, 21.
Edward J. Horen, Mary Lancaster, 27, 29.
Mauritz Sterner, Carola Svensson, 29, 28.
Charles F. Colby, Ollie Drake, 26, 25.
Emil Edelstadt, Sophia Rabinoff, 24, 22.
Fred. L. Kittredge, Hewia A. Swart, 40, 42.
Jan Kolodzig, Rozalia Gouska, 28, 23.
Michael McGuire, Rachel Henry, 32, 31.
Henry Thomlinson, Annie Gannon, 23, 18.
Wm. A. Dackerman, Martha A. Tech, 28, 19.
Gustaf Erickson, Emma Christensen, 40, 26.
Carl Johnson, Hilma Anderson, 29, 21.
Alex. Carpenter, Mary Falen, 33, 30.
Nels Miller, jr., Lena M. Leversen, 23, 22.
Charles Engdahl, Ellen Hultman, 29, 25.
George W. Lunz, Anna Jaeger, 25, 18.
Joseph Vinopal, Mary Mikoda, 49, 33.
Robert E. Larkins, Elfrieda A. Schroeder, 26, 22.
Carl F. Steindorf, Azalia Summons, 25, 21.
Thomas H. Garland, Mae Mather, 43, 25.
Bert M. Townsend, Anna M. Anderson, 25, 23.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Sommers, Hedwig, 5 J., 5005 Aberdeen Str.
Schmidt, Albert, 5 J., 665 Monticello Ave.
Thiel, Estella, 24 J., 864 W. Madison Str.
Wipf, Robert, 46 J., 23 Bickerdike Str.
Motter, Grace M., 17 J., 6954 Sherman Str.
Reichel, Magdalena, 54 J., 1902 N. Leavitt Str.
Crowe, Kate, 46 J., 87 Sedgwick Str.
Fredigke, Marie O., 43 J., 3243 State Str.
Schipplick, Minnie A., 12 J., 4436 LaSalle Str.
Gronewag, Thos., 74 J., 650 N. Lincoln Ave.
Wichmann, Lilly, 9 J., 337 Wabansia Ave.
Meng, Elise, 52 J., 591 N. Clark Str.
Bober, Veronika, 6 J., 135 Sheffield Ave.
Cobb, Levi M., 75 J., 1033 N. Clark Str.
Jensen, Lilly, 20 J., 4742 Wabash Ave.
Rabis, Josephine, 32 J., 135 Burling Str.
Fulbius, Anna M., 43 J., 904 N. Robey Str.
Schroeder, Adolph, 38 J., 2716 S. Ashland Ave.

Leset die „Sonntagpost".

Marktbericht.

Chicago, den 24. Juni 1899.

Getreide.

Weizen — Juli	$0.73
September	0.74½
Dezember	76
Mais — Juli	34
September	34½
Dezember	33½
Hafer — Juli	24½
September	21½

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch—	
Juli	8.20
September	8.40
Schmalz—	
Juli	5.02½
September	5.15
Rippen—	
Juli	4.70
September	4.82½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden:

Aepfel, gedörrte	$0.09½—$0.10
Pfirsiche, gedörrte	0.04½—0.12
Kirschen, entsteinte	0.10 —0.12
Aprikosen	0.11 —0.15
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.10½—0.11
Rosinen—Mußkateller	0.05 —0.07
London Layers, p. Kiste	1.10
Zantener Curranten	0.07½—0.10
Zitronenschalen	0.05 —
Teragona Mandeln	0.15 —
Brasilianische Nüsse	0.05½—0.06
Walnüsse (Neapolitaner)	0.12½—0.13
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05½—
Erdnüsse (Virginische)	0.05½
Erdnüsse (Spanische)	0.06½—
Pekans	0.06½—0.09
Sizilianische Filberts	0.09½—

Spezereien.

Zucker—der Hut, 100 Pfd.	$6.09
Staubzucker, 100 Pfd.	5.77
Speisezucker, 100 Pfd.	5.64
Würfelzucker, 100 Pfd.	5.77
Konditors' A, 100 Pfd.	5.52
„Off A", 100 Pfund	5.14
Gelber, 100 Pfund	4.08—5.02
Thee—Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.44
Oolong	0.25—0.70
Kaffee—Bester Rio	0.14—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.12
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis—Louisiana	$0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Syrup und Molasse—	
Zuckersyrup	$0.16—0.20
Maissyrup	0.14—0.19
Schwarzer Syrup	0.14
New Orleanser Molasse	0.19—0.40

Fische.

Weißfische, 100 Pfd.	8.00
California Lachs	11.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	7.00— 8.00
Holländ. Häringe, frische, Fäßchen	0.65—0.90
Labrador Häringe, p. Faß	7.50
Frische Stockfische, 100 Pfd.	5.00—6.00
Norwegische Häringe, Faß	10.00—10.50
Makrelen, per „Kit"	1.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.50—$5.60
Stiere mittlerer Größe	5.25—5.45
Stiere von 900—1000 Pfd.	4.60—4.70
Stiere von 1000—1200 Pfd.	4.90—5.00
Bullen	2.70—4.35
Färsen	4.75—5.10
Kühe und Färsen	3.10—4.70
Kälber	4.50—7.25
Texanische Stiere	4.00—5.05
Schweine	3.50—3.80
Schafe	2.75—5.25
Lämmer	4.50—7.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 51,913 Rinder, 3,981 Kälber, 198,954 Schweine, 63,708 Schafe. Von hier verschickt wurden: 17,636 Rinder, 270 Kälber, 43,698 Schweine, 3,751 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—Creameries:	
Extras	17½—18c
Erste Qualität	16½—17c
Zweite Qualität	13½—15c
Kunstbutter	12 —13½c
Dairies:	
Extras	15—15½c
Kochbutter	10—14c
Käse:	
Twins	8½—8½c
Cheddars	11½—12c
Young Americans	8½—8½c
Prick	7½—8c
Limburger, neu	7½—7½c
Schweizer	12—13½c
Eier, per Dutzend	12—12½c
Bohnen, per Sack	$1.07½—$1.13
Geflügel, für die Küche hergerichtet:	
Truthühner, per Pfd.	7½—8c
Hühner, per Pfd.	9—9½c
Enten, per Pfd.	8—9c
Gänse, per Pfund	6— 7c
Lebendes Geflügel:	
Truthühner, per Pfd.	7 —7½c
Hühner, per Pfd.	8½—9c
Enten, per Pfund	7—8c
„Spring Chicken" per Pfd.	10 —12c
Gänse, per Dutzend	$3.50—$5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfd.	5.50—9.00
Frische Fische:	
Schwarzer Barsch, Pfund	12—12½c
Hechte, per Pfund	6—6½c
Kleine Hechte, per Pfd.	5—5½c
Karpfen u. Büffelfisch	1—2c
Frische Früchte—Aepfel:	
Baldwins, per Faß	3.50—5.50
Northern Spies, p. Faß	4.00—6.00
Greenings, per Faß	5.50—7.00
Neue Aepfel, p. Bushel	25— 40
Orangen, Cal. „Navels" per Faß	3.50—4.00
Bananen, per Bündel	75c—$2.00
Ananas, per Kiste	3.00—3.50
Erdbeeren, p. 16 Qrt.	45c—$1.00
Kartoffeln, alte, per Bushel	30—35c
Neue Kartoffeln, per Bushel	50—56c
Süßkartoffeln, p. Faß	$2.50—2.65
Tomaten, 4 Körbe	75c—$1.25
Zwiebeln, per Bushel	50—60c
Gurken, per Dutzend	25—30c
Kohl, neu, per Kiste	40—50c
Spargeln, p. Dtd. Bündchen	30—50c
Salat, per Kiste	20—30c
Grüne Bohnen, p. Bushel	75c—$1.25
Wachsbohnen, p. Bushel	$1.00—$1.50
Weiße Bohnen, per Faß	1.00—1.25
Rhabarber, per Bund	7—8c
Grüne Erbsen, p. Bushel	40—55c
Radieschen, p. 100 Bündchen	75c—$1.00

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:
Powers.—„Because She Loved Him So.“
Studebaker.—„Erminie“.
McVickers.—Geschlossen.
Great Northern.—Geschlossen.
Columbia.—Geschlossen.
Grand Opera House.—„Arizona“.
Dearborn.—„The Arabian Nights“.

Konzerte:
Bismarck-Garten. — Jeden Abend und Sonntag Vormittags und Abends Konzerte.
The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.
Columbia-Garten. — Täglich Abends stattfindende Konzerte.
Berlin-Garten. — Konzerte allabendlich und Sonntag auch Nachmittags.

Sport und Spiele.

BASE-BALL.

Die „National League“.

	Gew.	Verl.	Prozent.
Brooklyn	44	14	759
Boston	37	19	661
Philadelphia	35	21	625
Chicago	35	23	603
St. Louis	34	24	586
Baltimore	32	23	582
Cincinnati	26	29	473
New York	27	31	466
Pittsburg	23	31	426
Louisville	18	38	321
Washington	18	40	310
Cleveland	9	45	167

Gestrige Spiele:
Chicago 3, Brooklyn 2.
Score:
Chicago... 1 0 0 0 0 1 0 0 1 = 3
7 Treffer, 2 Fehler.
Brooklyn... 0 0 0 0 0 0 0 0 2 = 2
5 Treffer, 6 Fehler.
Philadelphia 4, St. Louis 3.
New York 7, Cleveland 2.

Die für Pittsburg und Boston, Cincinnati und Baltimore und Louisville und Washington angesetzt gewesenen Spiele mußten Regens wegen ausfallen.

Heute spielen:
Brooklyn in Chicago.
Baltimore in Cincinnati.
Washington in Louisville.

Morgen spielen:
Brooklyn in Chicago.
Boston in Pittsburg.
Philadelphia in St. Louis.
New York in Cleveland.
Washington in Louisville.

Der Radler hat Rechte.

Generalanwalt Akin hat am Freitag eine Entscheidung dahin abgegeben, daß das Fahrrad ein Fuhrwerk ist, und daß Kutschen nach rechts ausbiegen müssen, wenn sie auf einer öffentlichen Straße einem Radler begegnen. Nach des Generalanwalts Entscheidung gelten für das Fahrrad dieselben Rechte, aber auch dieselben Pflichten wie für Fuhrwerke anderer Art.

In manchen Theilen des Staates haben County- und Ortsbehörden Vorschriften und „Regeln“ erlassen, die den Radfahrern gar keine Rechte ließen, woraus für Radler manche Unannehmlichkeiten entstanden. Die jetzige Entscheidung wird deshalb von Radfahrern, die gewohnt sind, ausgedehntere Fahrten zu machen, freudig begrüßt und als ein Sieg des Fahrrads angesehen.

Das Rad und Unfall-Versicherung.

Ein „Radelfex“ fragt an, ob Inhaber von Unfallversicherungs-Policen zu Unfallgeldern berechtigt sind, wenn ihnen bei Radeltouren ein Unfall zustößt. Schreiber dieser Zeilen weiß nicht, ob diese Frage schon in hiesigen Gerichten entschieden wurde; es liegt ihm jedoch die Meldung über einen derartigen Fall vor, der gerade vor ein paar Tagen in New York zum Austrag kam. Dort zog sich ein Leichenbesorger Verletzungen zu, während er nach der Geschäftszeit zu seinem Vergnügen radelte. Er war im Besitz einer Unfallversicherungs-Police, die ihm als Leichenbestatter $20 die Woche zusicherte, wenn er einen Unfall erleiden sollte. Er beanspruchte diese Zahlung, die Gesellschaft weigerte sich aber, dieselbe zu leisten, auf den Grund hin, daß er, als er die Beschädigung erlitt, nicht Leichenbesorger, sondern ein Radfahrer und als solcher nur zu einer Entschädigung von $10 die Woche berechtigt war. Der Fall kam schon im Jahre 1896 zur Verhandlung und damals entschied der Richter, daß ein Geschäftsmann nicht zum berufsmäßigen Radfahrer wird, wenn er in seinen Freistunden diesem Sport huldigt, und daß er deshalb nicht in die Klasse einrückte, welche wegen besonderer Gefahr in ihrem Geschäfte oder Berufe sich mit geringerer Entschädigung begnügen muß. Diese Entscheidung wurde dieser Tage von den Richtern des New Yorker Berufungsgerichts einstimmig bestätigt. In New York also wird eine Unfallversicherungs-Police nicht nachtheilig für den Inhaber berührt dadurch, daß er zum Vergnügen radelt.

All Heil.

Der Radler-Klub „All Heil“ macht heute Morgen eine Ausfahrt mit Damen nach dem Sans Souci-Park. Abfahrt um 8 Uhr von Carl Leder's Klubhaus, 845 N. Clark Straße.

(Eingesandt.)

Heil dem Zahnarzt-Stuhl!

(Von Emil Muenchow.)

Sei mir gegrüßt, Du Quelle lautrer Freuden,
Du komplizirter Stuhl, sei mir gegrüßt.
In dir hab' ich schon manchesmal gebüßt,
Doch schwer ward es mir stets, von dir zu scheiden.
Welch' seelige Entsagung thust du bringen,
In deinen Polstern, ach, da find' ich Ruh,
Entzückt vor Wonn' ich schließ' die Augen zu,
Laß' mit der Sond' den Zahnnerv ringen,
Und um mich rum im Kreis die Wände
Im fröhl'chen Walzertakt sich schwingen.
Laß' tiefer noch den Bohrer dringen,
Und falt' ergebungsvoll die Hände,
Laß' Englein, Stuhl, dein Loblied singen!

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Spiel-Briefkasten.

In der vorigen Nummer hat ein Worteverbesserer meine Mogelei in Mogelung geändert. Von Mogelung habe ich noch nie etwas gehört. Ferner soll ich, als der Eine Karten geben wollte, meine Uhr eingelegt haben, wie der Verböserer meint, in der That legte ich aber „mein Veto“ ein.

Jac Weisenmayer. — Nach unserer Ansicht muß der Spieler, der im 66 alle Stiche ansagt und 5 Points gewinnen würde, wenn er sie macht, denselben Betrag zu zahlen haben, wenn er einen Stich abgibt.

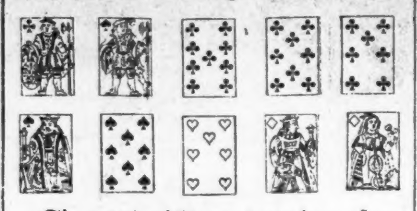
Chas. Wieser. — Bitte, vergleichen Sie unsere Auflösung mit der Ihrigen.

F. F. — Beinahe, aber nicht ganz richtig! Die oben gegebene Auflösung wird Ihnen zeigen, wo der Fehler liegt.

Aufgabe Nr. 15.

Vorhand hat folgende Karten, welche zusammen 15 Augen zählen:





Sie wagt nicht zu tourniren, sondern kommandirt Ramsch, den sie selbst fängt, während Hinterhand mit 51 Augen in den Karten Jungfer bleibt. Keiner der Gegner ist in einer Farbe Renouce. Wie saßen die Karten?

Auflösung der Aufgabe No. 14.

Im Skat liegen:



Mittelhand hat:



Erster Stich:

Zweiter Stich:

Dritter Stich:

Vierter Stich:

Fünfter Stich:

Vorhand macht nun die letzten 5 Stiche und die Gegner haben nur 25 Points.

Für müßige Stunden.

Räthsel (55).
Von G. Eggers, Chicago.

Meine beiden ersten sind der Welt recht von Nutzen,
Sie arbeiten fleißig, so zwölf für ein Dutzend.
Mein Drittes entschlüpft Dir oft unbedacht,
Wenn 1—2—3—4 recht viel Trubel Dir macht.

Räthsel (56).
Von M. H., Chicago.

Steh' ich in meinem Garten vor meinem Blumenbeet,
Freut mich von allen Blumen, die ich darin gesät,
'Ne kleine, unscheinbare, sie hat der Zeichen zehn,
Am meisten doch von Allen, weil sie doch gar zu schön!
Wenn alle Menschen wären, was ihre Farb' bedeut't,
Gäb' es auf unsrer Erde nicht halb so vieles Leid!
Es zögen Glück und Frieden bei Vielen wieder ein,
Wenn die sechs Ersten wollten die Letzten immer sein.

Silbenräthsel (57).
Eingeschickt von H. Kornrumpf, Chic.

Es wird die erste Silbe hochgeachtet
In Süd und Nord, im Osten, wie im West;
Wo Einer, trüben Sinnes, sie verachtet,
Mit Recht man wenig Gutes an ihm läßt.
Triffst Du ein Wesen, dem sie nicht gegeben,
Dem sie verloren ging, unfreier Wahl,
Dann ist's auch immer ein verkümmert Leben,
Wenn auch nicht ohne jeden Sonnenstrahl.

Die zweite Silbe: manchen Mannes Sorge
Und mancher Frauen Lust, die bunt ihr winkt,
Beginnend mit dem oft verträumten Morgen
Und endend spät erst, wenn die Sonne sinkt;
Ein ehrbar Sinnen, ein verderblich Müh'n;
Ein Gegenstand des Gönnens, wie dem Neid;
Ein Pflänzchen, das im kleinsten Beet darf blüh'n—
Erblüht es wuchernd, bringt's oft bitter Leid.

Die letzten Silben, 3 und 4, sie trennen,
Was sich vereinigt zu gleicher Bahn.
Wer wollt' die Tausende von Namen nennen,
Die, leichten Herzens solches Werk gethan;
Doch eine ist es, die dies Amt verwaltet
Zu aller müden Sterblichen Gewinn;
Und ob ihr Angedenken auch veraltet,
Das Bild ist's nimmer und sein tiefer Sinn.

Da Ganze mahnt an liebe, traute Stunden—
Wie liegen sie den Enkeln ferne heut —
Ein zwiefach Ding, zu einem Ding verbunden,
Dem Schmutze dienend, wie der Reinlichkeit.
Doch wer einst bei Großmütterchen gesessen,
Mit ihr verplauscht die süße Abendruh',
Der hat das Ganze sicher nicht vergessen —
Man wies es lächelnd stets „der Allerschönsten“ zu.

Quadraträthsel (58).
Von W. Schaper, Hammond, Ind.

A	A	A	A
B	B	C	L
L	O	R	R
T	T	U	U

Die Buchstaben im Quadrat müssen so gestellt werden, daß sie von oben nach unten und von links nach rechts dasselbe ergeben.
1. Eine Insel.
2. Ein Gebirge.
3. Eine Manneszierde.
4. Eine Bezeichnung in der Musik.

Kreuzräthsel (59).
Von L. M., Chicago.

1	2
3	4

Lieber Leser, setze Dich mit Deiner 1 und 3 — so Du so glücklich bist, sie bei Dir zu haben — am Abend im traulichen Zimmer an den 2 und 4, und laß angenehme Dinge das 2 und 3 Eurer Unterhaltung sein, so wirst Du Dich sehr behaglich fühlen, und des Räthsels Lösung, zwar nicht orthographisch, aber mathematisch vollkommen richtig finden.

Bilderräthsel (60).



Die Namen sämmtlicher Leser, welche bis Donnerstag Nachmittag richtige Lösungen einsenden, werden veröffentlicht.

Es werden wieder sechs Buch-Prämien — Novellen, Humoresken, Reisebeschreibungen usw. beliebter Schriftsteller — zur Vertheilung kommen. Die Vertheilung geschieht nach der in der „Sonntagpost“ vom 21. Mai beschriebenen Art und Weise, die sich ohne Zweifel vortrefflich bewähren wird, da sie wohl dem „Verdienste die Krone“ — den guten Räthsel-Lösern die meisten Chancen, aber auch den Anfängern eine Möglichkeit gibt, eine Prämie zu erhalten. Für jede einzelne Räthselaufgabe gilt eine Prämie, und unter den Lösern jeder Aufgabe entscheidet das Loos.

Von der Zuerkennung der Prämien wird den Lesern durch Postkarten Mittheilung gemacht, weshalb es nöthig ist, daß Name und Adresse den Lösungen beigegeben werden.

Die Bücher sind in der Office der „Abendpost“ abzuholen.

Zusendungen, welche Lösungen enthalten, sind zu adressiren: Räthsel-Redakteur, „Abendpost“, Chicago; desgleichen Briefe mit neuen Räthselaufgaben, die, wenn sie für gut befunden werden, unter dem Namen des Einsenders veröffentlicht werden sollen.

Neben-Räthsel.

Räthsel.
Eingesandt von O. Krueger, Chicago.

Mit „der“ bin ich zu lesen,
Mit „das“ kannst Du mich lösen.

Räthsel.
Eingeschickt von Alwina H. Hohhof, Chicago.

Mein Erstes, eine Gabe der Natur;
Ein jeder deren zwei besitzt,
Doch Mancher, der sie nicht benützt.
Mein Zweites kommt von fernen Ländern her;
Wenn man's den Kindern gibt,
So woll'n sie stets noch mehr.
Mein Ganzes kommt oft unverhofft daher,
Hat man's einmal bekommen,
So will man nicht noch mehr —
Es ist kein Feuer, doch brennt es sehr.

Räthsel.
Eingesandt von Frau Jno. J. Hayward, Chicago.

Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
Jedoch in vielen sind wir's nicht.
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Und wied'rum — diese sind es nicht!
Dieweil wir leben, sind wir's eben
Von Farb' und Angesicht —
Dieweil wir leben, sind wir's eben
Zur Zeit noch nicht.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (49).
Jungfrau. Jung — Frau.
Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Räthsel (50).
Kar(funke)l — Karl.
Richtig gelöst von 26 Einsendern.

Räthsel (51).
Heine. — „Am Meer.“ — „Das Meer erglänzte weit hinaus im Abendsonnenscheine“.
Richtig gelöst von 11 Einsendern.

Buchstabenräthsel (52).
Polen, Perle, Tanz, After — Polstertanz.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Silbenräthsel (53).
Klatschrose.
Richtig gelöst von 4 Einsendern.

Bilderräthsel (54).
Wer freundlich gibt, gibt reichlich.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Henriette Lorenz (3); L. Jahn (2); Frau Anna Wilde (1); P. S. Raarup (4); M. H. (1); Fr. Bertha Hausknecht (1); Fr. H. Weltmann (4); H. Lahl (5); Frau Marie Torge (2); Fr. Marie Christ (4); Fr. H. Neu, Whiting, Ind. (3); J. Brillow (3); Frau Milling (3); C. A. Eichbacher, Homestead, Ia. (4); Theo. C. Goebel (3); Fr. Chas. Bachrodt (4); A. Fritsch (4); Frl. Wilma Brody (1); Willie Sattler (4); H. Brandner (1); H. Froehlich (4); Th. Hagn (3); A. W. Hohhof (3); Frl. Marie Raecke (2); A. Weiße (4); Lizzie Schmalholz (3); Dave Klein (4); Emil Baumann (2); Gust. Steinhilpert (2); M. Ballmann (2); C. A. Boehler (6); Gertrude Schmidt (3); Anna Johannsen (2); B. Boelcker (5); Rudolf Schweitzer (2); Frau Alide Fuchs (2); Fr. P. (2); Lillie Spreine (4); F. L. Graf (4); Bertha Riemann (4); J. C. Weigand (4); Frau Emmy Klenke (1); Frau Dora Kalbus (1); Bertha Gleinich (3); Frau Anna Vogel (6); Fr. Lahmann, Harlem, Ill. (2); G. Eggers (2); Henry Alexander (2); Marie Mengel (1); Pet. Herres (2); A. F. Hintze (4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (3); — Klaiber (5); Frau Helene Pieper (1); C. Runge, Austin, Ille. (4); Frau A. Aliticz (3); Frl. Rosa Werner (4); A. Krueger (3); — Tromsdorf (2); „F. F.“ (5); Elise Huebner (1).

Prämiengewannen:

Räthsel 49. — Loose 1—42; Loos No. 27; F. L. Graf, 5116 Laflin Str., Chicago.
Räthsel 50. — Loose 1—26; Loos No. 19; J. C. Weigand, 385 W. Wellington Str., Chicago.
Räthsel 51. — Loose 1—11; Loos No. 3; J. Brillow, 937 N. Campbell Ave., Chicago.
Buchstabenräthsel 52. — Loose 1—48; Loos No. 40; A. F. Hintze, 516 S. Robey Str., Chicago.
Silbenräthsel 53. — Loose 1—4; Loos No. 1; C. A. Boehler, 194 Blue Island Ave., Chicago.
Bilderräthsel 54. — Loose 1—48; Loos No. 24; Gertrude Schmidt, 541 N. Halsted Str., Chicago.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in letzter Nummer:

Buchstabenrebus von A. Timm.— Pardon — ein Paar Don.
Richtig gelöst von Wilma Brody, G. Mueller.

Scherzrebus von L. Spreine.—Eine große Theegesellschaft.
Richtig gelöst von H. Schmidt, G. Brauer, F. Frank, Marie H.

Räthsel von L. Graf. — Die Ziffer 8.

Briefe an den Räthsel-Redakteur

20. Juni '99.

Lieber Onkel!

Es gibt drei Arten von Menschen. Gute Menschen, böse Menschen und die dritte Art. Der gute Mensch singt, den guten Menschen schreckt nicht die Nacht und in seinem dunklen Drange ist er sich des rechten Weges stets bewußt. Dem guten Menschen gibt seine Frau den Hausschlüssel, der König den Rothen Adlerorden, ist er aber in Chicago, so wird er Alderman in der 18. Ward. Wenn der gute Mensch gestorben ist, wachsen aus den Thränen seiner Theuren Blumen auf seinem Grabe. Ebenso leicht ist der böse Mensch zu erkennen. Er hat keine Lieder; was er sinnt ist Schrecken, und was er denkt ist Blut; die Polizei arretirt, die Jury verurtheilt und der Sheriff hängt ihn am Halse auf, bis er todt ist. Raben hacken ihm ins Angesicht.—

So einfach die Klassifizirung der Menschen in diese zwei Rubriken ist, so unendlich schwer ist die Definition der dritten Klasse der Spezies "homo sapiens".

Ich schmeichle mir, dies Problem gelöst oder wenigstens eine Bezeichnung für diese Klasse gefunden zu haben, nämlich die dritte Art sind die — räthselhaften Menschen, und dazu — verzeihen Sie das harte Wort, gehören Sie, Herr Räthselschriftleiter!

Bei Menschen dieser Kategorie liegt das Gute und Böse immer im Streite, wie die politischen Parteien, bald ist das Eine unten, bald oben. Man steht hier vor dem Räthsel der zweifach gespaltenen Natur, das zu lösen selbst dem größten und berühmtesten aller unserer Kollegen im Räthselrathen, dem Grafen Oerindur*) nicht gelingen wollte. — Die meisten Ihrer Leser und noch mehr Leserinnen, werden Sie ohne Weiteres in die Klasse „gute Menschen“ versetzen, verstehen Sie doch Jeder, und wenn Sie den alten Sophokles mit den Haaren aus dem Grabe herbeiziehen sollen, etwas Schmeichelhaftes zu sagen; ja, auch ich verkenne nicht Ihre guten Seiten. Nur ein guter Mensch wird, wie Sie, seine vermeintlichen Fehler eingestehen. Nur ein guter Mensch wird zur Sühne seine Brust dem tödtlichen Blei und seinen Magen dem unausstehlichen Sauerkraut auszusetzen sich erbieten, nur ein guter Mensch kann sich über die Einfälle des ergebenst Unterzeichneten so herzlich freuen. — Aber, aber, aber— nur ein böser Mensch, wie Sie, kann immer und immer wieder so lange an einem Worte („die Alte“) drehen, bis der Strick daraus fertig, mit dem ihm der Hausschlüssel höher gehängt wird; nur ein böser Mensch wird das Joch einer „starken“ Verheirathung anlegen, um in einer Retourkutsche einen wirklich schwer (meine Alte wiegt Brutto 283 Pfund) verheiratheten Mann in den leichten und seichten Sand des Junggesellenstandes, dem Sie — Hand auf's Herz — trotz Ihrer Abläugnung, unzweifelhaft angehören, zurückzuziehen. Nur ein böser Mensch traut den ungedruckten Dichterinnen den blassen Neid gegen ihre Kollegen in der schwarzen Kunst zu; ich möchte meine Federn vor Erstaunen über dem Kopfe zusammenschlagen, wie es möglich ist, daß zwei so verschiedene Naturen in einer Person vereinigt sind.

Ja, Sie sind ein räthselhafter Herr, und in richtiger Erkenntniß dieses Umstandes wird auch wohl die Oberleitung der „Sonntagpost“ Sie zu ihrem „Räthselmann“ erkoren haben. Hony soit, qui mal y pense!

Ergebenst A. Weiß.

*) Erkläre mir, Graf Oerindur, diesen Zwiespalt der Natur.

Chicago, den 18. Juni 1899.

Lieber Onkel!

Da ich meine Ehegespons in gerne überzeugen möchte, daß ich zum wenigsten gerade so gute Knüppelverse schmieden kann, wie sie, so schicke ich Ihnen ein wunderschönes Räthsel, und ich hoffe, daß Sie mir dafür gleich 2 Prämienbücher mit Illustrationen schicken werden. Hoffentlich wird dies schöne Gedicht meiner besseren Hälfte so imponiren und sie so blamiren, daß sie die edle Dichtkunst für immer an den Haken hängt. Lieber Onkel, sollten Sie mir die beiden wohlverdienten Bücher nicht bald schicken, so werde ich sie gleich noch mit einem ganzen Regiment solcher schönen Dichtungen verfolgen.

Räthsel (Doppelwort).

Um das erste zu erlegen, muß ein Jägersmann man sein,
In das Zweite sich zu legen, erfreuet nur das liebe Schwein —
Viel des Zweiten findet man,
Auf Chicagos Straßen an.
Das Ganze und das Erste sind des Schlemmers Leibgericht,
Doch an das Zweite, lieber Leser, an das Zweite rühre nicht. —

Hochachtungsvoll mit Gruß
Au! Au! Au!
(Wer löst dies Räthsel? D. Red.)

Chicago, 22. Juni 1899.

O, lieber Räthselredaktör,
Wie kommst Du mir denn wirklich -- vör?
Denkst Du, die Diamantenpretzeln
Kann ich „bei die Hitz“ nicht enträthseln?
Ob's regnet, schneit, die Sonne sticht,
Das kümmert wack're Rather nicht.

Wer zu sehr muß beim Rathen schwitzen,
Soll Sonntags nicht im Bette sitzen;
Er geh' hinaus in die Natur.
Doch geb' ich einen Rath ihm nur,
Er laß' den „Brockhaus“ nicht zu Haus,
Auch „Meyer“ hilft ihm ganz gut aus.

Und war er schwach in Historie
Sowohl wie in Geographie,
Wird bald sich sein Gedächtniß mehren,
Fortuna wird ihn auch beehren.
D'rum Diamanten kommt heran!
Wir sind mit Euch bald abgethan.

H. W.

Chicago, 19. Juni '99.

Werther Herr R.-R.!

Weil Sie in Ihrem gestrige Päper mei Vatterstadt so schö' beschriewe hawe, daß mer beim Dorchlese die Thräne in de Aache komme sein, will ich Ihne heut aach emol a paar Zeile falle lasse. Doch was ich saache wollt, eens habbe Se vergesse unn dös isch die Hauptsach, nämlich die Frankforter „Latterne“ (ein von Stoltze redigirtes Witzblatt), denn die müsse mer scho hawe von wechn die viele blinne Hesse, die bei uns darham rumlauffe. Om nu abber uff Ihre Räthsel zurückzukumma, da is mich nämlich jetz erscht selwer a Licht uffgange; denn bei uns dahamm versteht mer unnere Märtyrer a Mann, der entwedder gstanicht oder uff irgend an annere Weis' umgebracht worrn is, unn soviel ich ausgfunne han, is selbiger Dreyfus noch haite am Lewwe. Dös kann mer nor net recht in Sinn komma unn ich denk, 's werd wohl wieder aach so was Aehnliches sei, wie die berühmte Frankforter Werschtcher, unner dene mer hier so viel zu leide hawwe, obwohl mer bei uns daham in ganz Frankfort noch nich amol Eene finne thät, un wenn mer se aach gleich mit seller berühmte Frankforter Stadtlattern suche thät. Un daß mer Schnurrbart mit zwa r schriewe thät, dös is mer halt aach widder Ebbes Naies. Na freili, warum denn net. Früher hatt mer ja aach Räthsel-Onkel geschriewe, unn jetz muß mer R. R. schriewe. Hawwe Se vielleicht gar als Leutnant inn a praißische Rechiment gestanne, weil Se dös R. R. so gerne schnarre höre. Eegentlich saa mir die R. R., denn mir hawwe die R. zu errathe unn nich Sie. Nach hawwe Se angfrocht, von wecke denne Kreuz-Räthsel, unn ich will Ihne do ganz klaare Wei drüber eischenke. Am letzte Sonntag haw ich mich uff de Eisschrank obe druff setze müsse, sunst hätt ich ka aanziges solvire könne. Unn von dos Kreuz-Räthsel thut mich mai Kreuz heutt noch ehke, unn ich han zu mer selwer g'sacht, ich wullt, daß „Al(l)i Affa in Khartum bei die Hitz die Kränk' krieche thäta“ — unn weiter bin ich nachher net mehr kumma. Damit Se iwrigens wisse, was es heißt, bei dem Wetter Räthsel zu solve, will ich Ihne aach amol e Kreuzräthselche mit siewezehn Buchstawe zukomme lasse.

Auflösung der Preis-Räthsel folgt mit meinem:

Sommer-Sonntags-Nachmittags-Post-Kreuz-Räthsel.

Mahlzeit! Ihr ergebener
Henry Alexander.

Chicago, 23. Juni 1899.

Lieber Räthselonkel!

An der südöstlichen Ecke von Illinois Str. und La Salle Ave. sind zwei große Uhren angebracht, die, so oft man auch vorbei fährt, immer 12 Uhr anzeigen. Nun möchte ich den Räthselonkel fragen, ob er mir dies Räthsel lösen kann. Soll das Mittags oder Mitternachts 12 Uhr sein? Kann er's nicht, dann schickt die „Sonntagpost“ wohl einen findigen Reporter aus, die Sache zu ergründen. Habe selbst die Behauptung aufgestellt, daß es Mitternachts 12 Uhr sein muß, da Nachts viele Sachen, wie Maschinen, manchen Leuten der Verstand etc. etc. stehen bleiben. Ein Freund von mir behauptet dagegen, es sei entschieden Mittags 12 Uhr, weil er verschiedene Male um diese Zeit vorbei gefahren sei und seine Uhr nach dieser Uhr regulirt habe.

Wir setzen nun unser Vertrauen in die Allwissenheit der „Sonntagpost“, indem wir Sie bitten, den Kabelbahn fahrenden Lesern freundlichst Bescheid darüber zu geben.

Dank im Voraus.
Carl Leder.

(Was meinen unsere Räthsellöser dazu. Die Red.)

Briefkasten.

Diamanträthsel.

Das Diamanträthsel hat ein glänzendes Vertrauensvotum erhalten! Nur sechs Antworten lauten entschieden gegen diese Räthselart; eine Dame wünscht sie auf den Winter zurückgestellt und zwanzig sprechen sich entschieden für Beibehaltung der Diamanträthsel aus! Wir werden deshalb auch ferner solche Aufgaben bringen, nur fremde Wörter und allzu buchstabenreiche Wörter vermeiden, und suchen, für die verschiedenen Wörter eine möglichst deutliche Erklärung zu geben.

Marie R.... — Nehmen Sie das „Mrs.“ als gute Vorbedeutung. Und über's Jahr . . . .

Wm. Ballmann. — Trotz Biergarten und später Stunde, richtig, wie Sie sehen.

Gertrude Schmidt. — Wenig Glück im Lösen — viel Glück im Loosen! Unverhofft kommt oft.

Frau Anna Wilde. — Ihre selbstgemachten Räthsel dankend erhalten. Als Erstlingsversuch recht gut. Nach ein wenig „Feilung“ wird das eine oder andere als Preisräthsel zu benutzen sein.

Frau E. Klenke. — Wenn Sie, (obgleich Sie nicht aus der guten alten Zeit stammen,) den Polstertanz gesehen haben, dann haben Sie das vor dem Räthselonkel voraus, und wenn Sie ihn selbst getanzt haben, dann haben Sie dabei jedenfalls auch die Grazie entfaltet, von der das Räthsel spricht. Warum soll die Geschichte davon schweigen?

Fr. Lahmann. — Sie werden unterdessen wohl die Postkarte bekommen haben, welche Sie von Ihrem Gewinn benachrichtigt; wenn Sie das Buch nicht selbst abholen können, so werden wir es Ihnen durch die Post zuschicken, aber das Porto (4 Cents) müssen Sie selbst tragen. — Sehen Sie, der Korrekturleser ist ein sehr kluger Herr, dem es nicht in den Kopf wollte, daß Lahmann nicht eigentlich Lehmann heißen sollte; den Namen Lahmann, meint er, habe er noch nie gehört. So sind die Menschen. — —

Emil Baumann. — Das zugeschickte Einsatzräthsel hat uns sehr gefallen und soll in der nächsten Nummer als Preisräthsel erscheinen.—Sie waren doch nicht etwa der Au-Attentäter?!

Dank und Gruß!

H. Alexander. — Die von Ihnen eingeschickte Räthselaufgabe hat nur den einen Fehler, daß sie „zu groß“ ist, allzuviel Buchstaben enthält. Jetzt können wir sie angesichts der Abneigung unserer Leser gegen solche buchstabenreiche Aufgaben nicht bringen, aber Ihre Arbeit soll darum nicht verloren sein, im Herbst werden wir sie einmal benutzen. Picknicks und Konzertgärten werden dann dem Räthsellösen keine Konkurrenz mehr machen.

Sie schreiben: ... „Sollte Ihr jetziger Papierkorb zu klein sein, so lassen Sie es mich gefälligst wissen, dann werde ich Ihnen zu Ihrem Geburtstag einen „zu Order“ bauen lassen.“ Das ist recht liebenswürdig von Ihnen, und wissen Sie, daß der Räthselonkel gute Lust hat, Ihr Anerbieten anzunehmen? Sein Geburtstag naht ohnehin bald und Ihr im Lincoln Park ausgedachtes Scherzräthsel hätte in der That verdient, in die Redaktionshölle zu wandern, nur war der Papierkorb schon voll. So mag es hier Platz finden und die Leser mögen urtheilen, ob Sie nicht in die „Damen-Abtheilung“, wo es bekanntlich um ein paar hundert Grad heißer ist, als in der gewöhnlichen Höllenredaktion, gehören. Also, hier ist es:

Scherzräthsel.

Jüngst ging ich in's Theater,
Ein Drama anzusehen;
Und auf dem Programm-Zettel
„Othello“ fand ich stehen.

Ich hoffe, dieses Drama
Ist Vielen wohlbekannt,
Auch wie die Desdemona
Erstickt durch Mörderhand.

Schon nach der zweiten Pause
Bekam ich Schüttelfrost,
Drum ging ich rasch nach Hause,
Dort wurde Thee gekocht.

Und als mein Mädchen setzte
Die Kanne vor mich hin,
Da kam mir so ganz leise
Ein Räthsel in den Sinn.

Theekessel und Othello!
Was kann bei diesen zwei'n
Einander fremden Dingen
Der Unterschied wohl sein?

Soweit geht's an, es ist schon besser, aber auch schon viel, viel schlechter gedichtet worden. Geradezu gräßlich ist aber die Antwort: „Unterschied: Othello tödtet (zu sprechen teedet) sie (nämlich die Desdemona), der Theekessel siedet Thee“.

Thun Sie Buße; trinken Sie Bier, statt Thee — das rathet mit bestem Gruß Ihr Räthselonkel.

Frau H. Pieper. — Sie sagen zu Räthsel 51: „Na — da soll man auf seine alten Tage noch deutsche Dichter und Komponisten und deren Worte studiren, um a Räthsel zu lösen?!“ Sie haben Recht, 's ist a Bissel viel verlangt und der Räthselonkel will's sobald nicht wieder thun. — —

Elise Huebner. — Thanks. Wird mit ein wenig Abänderung benutzt werden.

Frau H. Froehlich. — Wie Sie sehen, bringen wir jetzt jede Woche noch eine Reihe „Nebenräthsel“, wodurch der Verbrauch größer wird. Wenn Sie daher etwas von Ihrem Vorrath einschicken wollen, so wird das dankbar anerkannt werden. Etwas Auswahl muß immer da sein.

Frau H. Neu. — Verwandlungs- und Schieberäthsel erhalten. Desgleichen die Briefmarke. Daß Ihnen das Buch gefällt, freut uns. Dank und Gruß.

Frau W. — „Nur zum gegenseitigen Vergnügen“? So selbstsüchtig konnte der Räthselonkel nicht sein, um sich aber nicht Ihren Zorn zuzuziehen, gab er nur Ihre Anfangsbuchstaben an. Recht so?

H. Lahl. — Ihre Anerkennung freut uns. Gruß!

„M. H.“ — Ja, das selbstverfertigte Räthsel ist gut und soll bald Verwendung finden. — Also Pfälzerin? Der „Pfälzer-Dickschädel-Brief“ hat Sie „nicht nur riesig amüsirt, sondern auch ganz unbändig erfreut“? — Das wird den Pfälzer freuen, wenn er dies liest. — Aber Ihrem Räthselonkel haben Sie wenig Freude gemacht mit Ihrem dieswöchentlichen Brief. Sie halten ihn für etwas „boshaft“. Wie kann man einen Menschen nur so verkennen! — er hält sich doch selbst für das gutmüthigste, harmloseste Menschenkind, das die Sonne bescheint. So geht's, verkannt zu werden ist das Schicksal der — doch, „stille, stille mein Herz“, sonst gibt's noch mehr Unangenehmes zu hören.

Emil M. — Sie haben wohl recht schöne Stunden verlebt im Zahnarztstuhl, daß Sie so begeistert von ihm singen. Der R.-R. hat auch einmal drin gesessen, aber die Gedanken, die ihm dabei kamen, waren nicht druckfähig. —

Bertha R...... — Seiner liebenswürdigen Tante freundlichen Gruß vom Räthselonkel — trotzdem auch sie ihn verkannt hat! Ihr Quadraträthsel wird so bald als möglich verwendet werden und auch das Silbenräthsel, nur kann nicht bestimmt gesagt werden, wann.

Au! Au! Au! — Von anderer Seite ist dem „R.-R.“ ein besonders großer, auf Bestellung gemachter Papierkorb in Aussicht gestellt worden — da kann ihn Ihre Drohung nicht schrecken.

A. W. H. — Dank für Ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit und freundlichen Gruß. — Was Sie schreiben, bestätigt dem Räthselonkel wieder, daß die Menschen Andere doch zumeist für Das halten, was sie selbst sind — daß sie immer ihre eigenen Eigenschaften und Gedanken bei Andern suchen.

Siegm. Freund. —
Das Räthsel ist gut,
Doch fehlt mir der Muth
Es vorzulegen.
Wer kann mir sagen
Ob ich's soll wagen?
Es ist nicht schlimm;
Doch könnt's schlimm sein
Und — meide den Schein,
Dann gibt's nichts zu klagen.—
So hört' ich immer sagen.

A. Weiße. — Sehr verbunden für die guten Haare, die Sie an dem Räthselonkel gelassen haben, die andern wird er sich ausraufen, wenn er sie nach eingehender Selbstprüfung finden kann.

Eine Mehrzahl der freundlichen Leserinnen hat sich dahin ausgesprochen, daß Ihre Vergebungsgeschichte allerdings wahr sein kann, daß Sie dann aber wirklich bei der Ehelotterie in den Glückstopf gegriffen haben, welche Ansicht ganz mit der Ihres „R.-R.“ übereinstimmt. Es würde zu weit führen, die verschiedenen Begründungen dieser Ansicht, so interessant sie sind, hier wiederzugeben, aber besondere Beachtung verdient, was Frau M. H. gewissermaßen aus der Schule plaudert. „Ist die Dame“, so schreibt Frau H., „noch nicht 30 Jahre alt, so ist die Sache glaubwürdig, denn ihr Spiegel wird ihr zur Genüge sagen, daß ihr bloßer Anblick genügt, die schnöde Verleumdung ihres Alten zu widerlegen. Ist sie aber stark in den 30ern oder gar 40ern, dann mag das eheherrliche „Alte“ schlimme Folgen haben. — Die Frau bestreitet nur das, was wahr ist.“ Für die Männer gilt natürlich das Gegentheil.

A. F. H. — Na na, nur nicht zu stürmisch! Sie würden wahrscheinlich die Aufgabe, Diamanträthsel herzustellen, schwieriger finden, als Sie ahnen. Zweihundert brauchen Sie nicht gleich zu schicken, aber wenn Sie gelegentlich einmal ein gutes fertig bringen, so soll's willkommen sein.

Frau H.—Das vorletzte Woche eingeschickte Räthsel (von Schleiermacher?) ist allerdings sehr hübsch, konnte aber als Preisaufgabe nicht benutzt werden, weil es doch wohl zu bekannt ist. Sie finden es heute unter den Nebenräthseln.

Ein salomonisches Urtheil.

In Halepa in Syrien begab es sich, daß in einer griechischen Familie Mutter und Tochter gleichzeitig einem Mädchen das Leben schenkten. Das galt für ein gutes Zeichen und erfüllte die Familien mit Freude. Diese verwandelte sich aber schnell in das Gegentheil, denn das eine der beiden Mädchen war häßlich, das andere aber wunderbar schön. Und nun hatte die Hebamme die in dem gleichen Zimmer geborenen Mädchen mit einander verwechselt, so daß die Nichte nicht von der Tante zu unterscheiden war. Die Sache wurde ernsthaft; denn die Mutter beanspruchte das schöne Kind, weil alle ihre früheren Kinder anmuthsvoll gewesen seien und die Tochter that dasselbe, da sie, ein so blühendes junges Weib, doch unmöglich Mutter eines so häßlichen Mädchens werden könne. Der zum Schiedsrichter herbeigerufene Erzbischof sprach nun das schöne Kind der Tochter zu, mit der weisen Begründung, daß es ein Unrecht wäre, wenn ihre Erstgeburt für sie eine Enttäuschung und Erniedrigung wäre.

— Zerlumpter Strolch (zur Angefallenen): „Entschuldigen Sie nur, mein Fräulein, daß ich nicht Empfangstoilette gemacht habe!“

— Zeitgemäßes Erstaunen. — Radler (zum Gerichtsvollzieher): „Was, Sie wollen mir mein Zweirad pfänden? — Ja, gehört das denn nicht zu den unentbehrlichsten Sachen?!“

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: 15jähriger Junge als Lehrling in Holz-Gravirgeschäft. Gelegenheit, ein gutes Geschäft zu erlernen. Keine Bezahlung während der ersten sechs Monate. Chicago Engraving Co., 318 Dearborn Str.

Verlangt: Deutscher Bäcker an Brot und Cakes. 333 W. 43. Str.

Verlangt: Gärtner. 280 E. 40. Str. sasonmodi

Verlangt: Ein junger Bäckerhelfer an Cakes. 1002 Wellington, Ecke Lincoln und Southport Ave. fason

Verlangt: Blacksmithhelfer. 50 Austin Ave. frsason

Verlangt: Guter unverheiratheter Flickschneider findet Beschäftigung. 738 119. Str., West Pullman. 23jun,1w,tgl&son

Verlangt: Agenten für Menzenhauer Guitarr-Zither, auf Abzahlung; 25c der Woche. Guter Verdienst. Main-Office, 298 Milwaukee Ave. 12j2w&f

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Mädchen, um Geschäft zu erlernen in Factory, deutsches bevorzugt. 67 S. Canal Str., 2. Floor, Front.

Verlangt: Maschinen Stepperinnen an Skirts. — Gute Bezahlung und stetige Arbeit. 300 W. Madison Str. 25jnlw

Hausarbeit.

Verlangt: Dienstmädchen. 939 N. Clark Str.

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit. 613 N. Hoyne Ave., Ecke Evergreen Ave.

Verlangt: Mädchen, auf Baby zu achten und in Hausarbeit zu helfen. $2. 3023 Calumet Ave.

Verlangt: Ein Mädchen zur Stütze der Hausfrau. Muß zu Hause schlafen. 950 N. Clark Str., 2. Fl. sasonmodi

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen bei zwei alten Leuten für Hausarbeit. 422 Troy Str., Douglas Park. frson

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Ein nettes zweites Mädchen, willig und höflich. Muß englisch sprechen. Referenzen. 3912 Prairie Ave.

Verlangt: Mädchen, auf 2 kleine Kinder zu achten und zum Haushalten. 184 Mohawk Str.

Verlangt: Deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4736 Prairie Ave., 2. Flat.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für gewöhnl. Hausarbeit. Guter Lohn. Braucht nicht zu backen. 3941 N. Clark Str. sonmo

Verlangt: Ein Mädchen oder ältere Person für Hausarbeit und Geschirrwaschen. Lohn $4.00. Ecke Irving Park Ave. und N. Clark Str. sasonmodi

Verlangt: Ein Mädchen oder junge Frau für gewöhnliche Arbeit im Restaurant; leichte Arbeit; Sonntags frei. Fred Klimt, 153 W. Randolph Straße. joson

Verlangt: In erster Stelle für kleine Familie, ein gutes Mädchen, das kochen und waschen kann. 1812 Oakdale Ave. sason

Verlangt: Gutes starkes deutsches Mädchen für Hausarbeit. 157 E. Indiana Str. 23jun,1w&son

Verlangt: Ein Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 523 Cleveland Ave. 19jn1w&son

Verlangt: Ein gutes deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. $4. — 1002 Wellington, Ecke Lincoln und Southport Ave. sason

Verlangt: Ein sauberes nettes Mädchen, welches schon Busineßlunch gekocht hat. Vorzusprechen Montag Vormittag von 8 bis 9 Uhr. 46 LaSalle Str., Südseite. sason

Verlangt: Aeltere Person, einem Haushalt vorzustehen. Muß waschen und bügeln können. Kein großes Kochen. $3 die Woche. Vorzusprechen Sonntag. 256 Sheffield Ave., 1. Flat. fason

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 586 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455. 8dj*&son

Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Gute deutsche Köchin sucht Stelle in Restaurant oder Saloon. 1689 Carroll Ave.

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmen.

Spezieller Farm-Bargain!
130 Acker Farm, Haus, Stall, Clayboden, 30 Acker unter Pflug. Pferde, Kühe, elegante Riverfront, $1350. Hälfte Anzahlung, einschließlich Ernte. — Henry Ullrich & Co., 34 Clark, Zimmer 401. dosrsasonmo

$400— Jetzt ist die Zeit! —$400.
80 Acker Farm, Ernte, Haus, Stall, schönes Holz, 30 Acker unter Kultur, $400 Anzahlung, Preis $800. Henry Ullrich & Co., 34 Clark Str., Zimmer 401. dosrsasonmo

Vorstädte.

Zu verkaufen: Austin! Billig, wegen Abreise nach Deutschland, große Eck-Lot und 10 Zimmer Haus.— Näheres beim Eigenthümer. Kommt heute! Paul Jakubowski, N. O. Ecke Franklin Ave. und Augusta Str., Austin, Ill. 18,25jun

Verschiedenes.

Zu verkaufen unter dem Preis!
Zweistöckiges Wohnhaus, alle Bequemlichkeiten, mit Lot, nur $1200; günstige Bedingungen.
Ebenso Baustellen, alle Straßenverbesserungen fertig und bezahlt. Keine Spezial-Assessments.
$400 — Leichte Anzahlungen.
Henry A. Knott & Co., 110 Dearborn Str.,
Zweigoffice Ecke W. 12. Str. und 48. Ave.
Offen Sonntags.

Zu verkaufen: Häuser und Lotten als große Bargains. Es wird sich lohnen, Näheres zu erfahren in der Office von August Baumann & Co., 155 Southport Ave.

Geld auf Möbel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Otto C. Boelcker, 70 LaSalle Straße, Zimmer 34.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt. Wenn Ihr Geld borgen wollt, findet Ihr es zu Eurem Vortheil und Bequemlichkeit, bei uns zu borgen, in Summen von $20 bis $500 auf Möbel, Pianos u.s.w.

Die Sachen bleiben ungestört in Eurem Hause. Anleihe zahlbar in monatlichen Abschlagszahlungen oder nach Wunsch des Borgers. Ihr lauft keine Gefahr, daß Ihr Eure Möbel verliert, wenn Ihr von uns borgt. Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles.

Freundliche Bedienung und Verschwiegenheit garantirt. Keine Nachfrage bei Nachbarn und Verwandten. Wenn Ihr Geld braucht, bitte, sprecht bei uns vor für Auskunft u.s.w., ehe Ihr anderswo hingeht.

Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Room 34. 25ja,tgl&son*
Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str., 3. Stock.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz, 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Ave. Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Building, 79 Dearborn Str. 13ag,tgl&son*

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

$350 kaufen gutzahlenden Saloon, feinste Lage an Milwaukee Ave., alt etablirt. Lemon, 122 Randolph Str., Zimmer 710. sonmodi

Zu verkaufen: Gutgehendes Restaurant, neben Theater, billig. 1828 Wabash Ave. fason

Zu verkaufen: Eine Bier-Route, äußerst günstige Bedingungen. Gut Geld zu verdienen. Zu erfragen: 193 W. North Ave., oben. fason

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Apotheker verlangt. Ein guter deutscher Apotheker wird gesucht, um sich an einem Geschäft im Lande zu betheiligen. Kapital $6—800 erforderlich. Lage, Platz und County besonders gut. Man adressire: F. 449 Abendpost. fason

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Freundliche Wohnung, 3 Front-Zimmer, möblirt, für Haushalt. 555 Wells Str.

Zu vermiethen: Hübsches 4 Zimmer Flat. 983 Herndon Str., nahe Addison.

Zu vermiethen: 4 Zimmer Wohnung, $8. 56—58 Oak Str.

Zu vermiethen: Geräumiger Store mit Wohnung und Stallung. Gute Geschäftsgegend. 345 Roscoe Boulevard, nahe Robey Str.

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Ein Boarder. Gute Beköstigung. 291 Burling Str. fason

Zu miethen und Board gesucht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Zwei große leere Zimmer. F. Fischer, 622 Wells Str.

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Dame, welche Geld benöthigt, verkauft ihr prachtvolles Upright Piano in perfektem Zustande. Macht Offerten. Verkaufe billig. 101 Pine Str., nahe Rush.

Möbel, Hausgeräthe 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Gute Preise bezahlt für Bettfedern, Kissen und alte Möbel. B. Rosenstiel, 3130 State Str. 1jun,1m,tgl&son

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Store-Fixtures jeder Art für Groceries, Delikatessen, Zigarrenstores, Butchershops u. s. w., sowie Top- und offene Wagen und Buggies; billigster Platz. Julius Bender, 903 N. Halsted Str., nahe Center Str. 24ujn1wuson

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Löhne schnell kollektirt. Rechtssachen erledigt in allen Gerichten. Collection-Dept. Zufriedenheit garantirt. Walter G. Kraft, deutscher Advokat, 134 Washington Str., Zimmer 814. Phone M. 1843. 22fbl,tgl&son

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Unter welchen Bedingungen wird französischer Unterricht an einzelne Personen ertheilt? Antwort unter der Chiffre F. B. Abendpost.

Musik-Unterricht im Piano-, Violin-, Zither- und Mandolinspiel in Rahn's Musik-Akademie, 765 Clybourn Ave. 3 bis 5 Lektionen die Woche für 50 Cts. 21jun,2w,tgl&son

Unterricht. Gründlicher Zither-Unterricht wird in Prof. Habrecht's Zither-Schule, 411—413 E. North Ave., nahe Wells Str., nach der besten Methode ertheilt. Großartiger Erfolg. Zwei Lectionen wöchentlich $3 per Monat. Zithern geliehen. 10jun,1mu,so

Praktische Winke.

Allerlei Küchengeheimnisse, die man, ohne sich den Vorwurf einer Indiskretion machen zu müssen, ruhig verrathen darf, werden uns zu Nutz und Frommen junger Hausfrauen in Nachstehendem empfohlen: Wer hätte nicht schon bei der Zubereitung deutscher Beefsteaks die unerfreuliche Erfahrung gemacht, daß dieselben trotz vorsichtiger Behandlung zu fest gerathen und daher oft das Saftige vermissen lassen, welches auch dem deutschen Beefsteak, wenn auch nicht in dem Maße wie dem englischen, eigen sein muß. Um diesem tiefempfundenen Uebelstand abzuhelfen, mische man eine gekochte Kartoffel unter das Fleisch, welches Mittel als durchaus zuverlässig und probat hiermit bestens empfohlen sei. — Des weiteren hören wir von der Dame, die ihre kulinarischen Beobachtungen vorzugsweise im Rheinland gemacht hat, wo bekanntermaßen eine sehr gute Küche geführt wird, daß Rahm, sauer sowohl wie süßer, bei Gemüsen eine exquisite Zuthat sei und beispielsweise grüne Bohnen, Wachsbohnen, Kohlrabi und Rosenkohl, mit Rahm ausgemacht, einen überaus lieblichen Beigeschmack erhielten. Jungen Schnitzelbohnen könne man durch einen recht schönen süßsauren Apfel einen erhöhten Reiz verleihen, ebenso der Schmorbratensauce durch eine Messerspitze Cichorie. — Ein hervorragendes Rezept zum Ausbraten von Fett sei der Einsenderin von einem Oberhof-Mundkoch einmal in einer schwachen Stunde verrathen worden. Hier ist es: Ein Pfund Schweinelünte oder „Liesen, wie die mindestens sehr eigenthümliche Bezeichnung bei uns lautet, und ein Pfund Nierenfett brate man zusammen aus, thue eine Zwiebel, ein Lorbeerblatt — und das ist das Hauptgeheimniß, gewissermaßen der „clou" —eine Nelke und drei Kaffeebohnen dazu. Dann gieße man das erste Fett, ohne es zu pressen, ab, brate das übrige völlig aus und gieße es durch ein Sieb; das so gewonnene Fett sollte in keinem Haushalt fehlen, und der so vielfach von Frauen gethane Ausspruch: „In meinem Haushalt wird alles mit reiner Butter zubereitet" ist keineswegs zu billigen, da für bestimmte Speisen Fett ein der Butter bei weitem vorzuziehendes Material bildet. Zum Schluß lassen wir aus derselben Quelle noch ein besonders geeignetes Mittel zur Konservirung der Butter folgen: Die Butter wird in einen Stein- oder irdenen Topf fest geknetet, alsdann gießt man warmes Wasser auf Salz, läßt es sich auflösen und läßt diese Flüssigkeit, nachdem mit einem Quirlstiel ein Loch in die Butter gemacht, da hinein laufen. Die so behandelte Butter behält wochenlang ihren ursprünglichen Geschmack.

Kalk im Auge. In den Sommermonaten, wo allenthalben gebaut wird, geschieht es dem Straßengänger zuweilen, daß ihm beim Passiren eines Neubaues etwas Kalk in's Auge geräth und lebhaften Schmerz verursacht. Diese lästige Wirkung des Kalkes wird sofort behoben, wenn man das Auge mit kaltem Zuckerwasser auswäscht und abkühlt. Das Auswaschen nur mit reinem Wasser würde den Schmerz steigern.

Ein zweckmäßiges Getränk an heißen Tagen ist das Sodawasser. Es dürfte deshalb unsere Leser interessiren zu erfahren, wie man dieses selbst bereitet. Zu einem Kruge Wasser bedarf man 8 Gramm pulverisirte Weinsteinsäure, 10Gramm doppelkohlensaures Natron und 35 Gramm pulverisirten Zucker. Nachdem man den Zucker, die Weinsteinsäure und zuletzt das Natron in das Wasser gethan hat, wird der Krug recht fest verkorkt und das Sodawasser ist fertig. Der Zucker kann auch wegbleiben.

Helle Filzhüte werden jetzt in der warmen Jahreszeit mit Vorliebe getragen. Leider verursachen sie ihren Trägern viel Verdruß dadurch, daß sie so leicht fleckig und schmutzig werden. Wir geben deshalb hier ein einfaches Reinigungsmittel für unsaubere Filzhüte. Man mischt fünf Eßlöffel Salmiakgeist, fünf Eßlöffel starken Spiritus und 1½ Eßlöffel Kochsalz unter kräftigem Schütteln in einer Flasche, feuchtet mit dieser Flüssigkeit einen Wolllappen an und reibt damit Flecke und Schmutzränder ab. Dann trocknet man mit einem leinenen Tuche nach.

„Lulus" Tod.

Am 2. Juni ds. Js. waren es 20 Jahre, daß der „Prince Imperial", der Sohn Napoleons III. und der Kaiserin Eugenie, von den Zulus ermordet wurde. Kapitän Carey, der Augenzeuge, berichtete darüber das folgende: Am Morgen des 1. Juni ritten der Prinz, ich und eine Eskorte von sechs Kavalleristen vom Hauptquartier Chalmsfords ungefähr acht Meilen vorwärts. An der geeigneten Stelle angekommen, wurde abgesattelt, nahe dem Edutu-Kraal, welcher vollständig menschenleer zu sein schien. Nachdem wir ungefähr eine Stunde dort geblieben waren, gab Napoleon den Befehl zum Aufsitzen. Im selben Augenblick rief ich: „Zwischen dem hohen Grase sehe ich Zulus!" — Der Prinz rief: „Ich sehe sie auch!" — Gleichzeitig ertönte eine starke Salve von seiten der im Grase versteckten Zulus, welche sofort mit ihren Assagais vorwärts stürmten. Wir alle sprangen auf unsere Pferde und galoppirten davon, einer Schlucht zu, die ungefähr 200 Yards entfernt war. Als wir später den Weg zurückritten, kam uns Napoleons Pferd im Galopp entgegen. Am Morgen des 2. Juni ritt der General mit sechs Schwadronen Kavallerie nach dem Orte des Ueberfalles. Um 9 Uhr fanden sie die Leiche — ganz entkleidet — nur eine Kette und ein Medaillon mit einer Haarlocke vom Haupte Napoleons III. und einem Madonnenbilde hatte man ihr gelassen. Nahe bei der Leiche lag ein Sporn und ein Strumpf. Der Prinz hatte 18 Wunden. Ein Stich ging durch's linke Auge — trotzdem waren seine Gesichtszüge ruhig und unentstellt. Zwei Mann von der Eskorte lagen neben ihm todt. Der Prinz wurde in eine Decke gehüllt, auf eine Tragbahre aus Lanzen gelegt und in's Lager gebracht. Seltsamerweise hatte der Diener des Prinzen in einer Vorahnung Utensilien zur Einbalsamirung mitgenommen. Soweit der Augenzeuge, dessen Bericht indessen dahin zu ergänzen bleibt, daß der Tod des Prinzen nicht am 1. Juni, sondern, wie es bereits in einer Sitzung des englischen Unterhauses am 30. Juni 1879 festgestellt wurde, am 2. Juni erfolgte.

— Wenn das Glück sieht, was man für Glück hält, dann verhüllt es sein Haupt und wandelt weiter.

Verwandtenehen.

Von Dr. med. S. Scherbel.

Die Frage der Ehen zwischen Blutsverwandten und die Entscheidung darüber, ob dieselben auf die Nachkommenschaft einen schädlichen Einfluß ausüben oder nicht, ist eine der schwierigsten in der Wissenschaft, und zwar wie Professor Dr. v. Ziemssen-München in einer Zuschrift an mich es mit Recht ausgedrückt hat, hauptsächlich deshalb, weil man dabei mit zwei Unbekannten zu operiren hat, der Erblichkeit und der Blutsverwandtschaft, und weil, um zu einer genauen, unbezweifelbaren Analyse des ganzen in dieser Hinsicht verwerthbaren Materials zu gelangen, kaum die Arbeitskraft eines ganzen Menschenlebens ausreicht. Nicht gering ist die Zahl Derjenigen, welche den Verwandtenehen jeden ungünstigen Einfluß auf die Nachkommenschaft absprechen; aber bei Weitem zahlreicher und gewichtiger sind die Stimmen, welche das schädliche Moment nicht sowohl in der Erblichkeit oder in sonstigen Nebenumständen suchen, als in der Blutsverwandtschaft an sich, die sie für die bei der Nachkommenschaft hervortretenden Nachtheile verantwortlich machen.

Hier stehen sich Meinung und Gegenmeinung scharf gegenüber, und es werden Thatsachen angeführt, welche in nicht zu bezweifelnder Weise die eine, aber auch solche, welche die andere Ansicht zu beweisen scheinen.

Auf die Verhältnisse in der Ortschaft Batz in Frankreich, wo die Bewohner seit mehreren Jahrhunderten nur unter sich zu heirathen pflegen, und wo trotzdem ein gesunder und kraftvoller Menschenschlag vorhanden ist, ist schon von Voisin in den sechziger Jahren hingewiesen worden. Dies wird als eine Thatsache angesehen, die allein schon ausreichend sein soll, um das ganze Gebäude des degenerirenden Einflusses der Verwandtenehen zu erschüttern.

Wie verhält sich nun dazu der Umstand, daß Mitchell auf einer Anzahl von schottischen Inseln, auf denen die Bewohner fast nur unter sich heirathen, Taubstummheit, Geisteskrankheiten, Idiotismus und andere Leiden in sehr häufiger Zahl angetroffen hat? Oder daß Sundelin in gewissen einsamen Gebirgsdörfern der Schweiz, wo die Bewohner sehr selten über den Ort hinaus heirathen, und wo die sonstigen hygienischen Bedingungen nichts zu wünschen übrig lassen, Taubstumme in sehr großer Anzahl gefunden hat?

Wenn für die Taubstummheit, die pigmentörmige Netzhautentzündung, die Geisteskrankheiten, den Idiotismus, die Unfruchtbarkeit nicht die Blutsverwandtschaft an sich, sondern gewisse schädliche Nebenumstände verantwortlich zu machen wären, wie Krankheiten der Eltern, zu großer Altersunterschied zwischen diesen, sehr frühe oder sehr späte Heirath, ungünstige Wirthschaftsverhältnisse, ungesunde oder ausschweifende Lebensweise, wäre es dann nicht wunderbar, daß jene genannten Krankheitszustände nicht noch viel häufiger in der Welt vorkommen, als sie thatsächlich gefunden werden? Denn es wird sich doch ohne Weiteres feststellen lassen, daß alle diese Dinge: Krankheiten der Eltern, zu großer Altersabstand zwischen diesen, sehr frühe oder sehr späte Heirath, ungüstige wirthschaftliche Verhältnisse u.s.w. ungemein viel häufiger in Ehen anzutreffen sind, wo die Eltern nicht verwandt, als in der weit geringeren Zahl, wo sie verwandt sind.

Und wenn in der Aristokratie vieler Länder und in gewissen europäischen Herrscherfamilien Geisteskrankheiten und andere krankhafte Erscheinungen in erschreckender Zahl gefunden werden, so kannn man doch unmöglich den „in dieser Gesellschaftsklasse üblichen (?) nervenzerrüttenden Ausschweifungen und gesundheitswidrigen Gewohnheiten" eine größere Rolle beimessen als der in diesen Gesellschaftsklassen so häufig beobachteten Blutsverwandtschaft in den Ehen.

Daß die Erblichkeit eine große Bedeutung in den Verwandtschaftsehen hat, darüber sind alle Gelehrten einig. Aber ebenso entschieden wird von einer großen Anzahl derselben betont, daß, abgesehen von jeder krankhaften Vererbung, die Verwandtschaft selber für die Kinder verhängnißvoll zu sein scheint, wie es die häufigen Fehlgeburten und ganz besonders das Erscheinen von neuen Krankheiten bei den Nachkommen beweisen, von denen die Eltern nichts wußten (Montegazza, George Darwin, Morel, Lucas und Andere).

In dieser Beziehung und mit Rücksicht auf den gezogenen Schluß, daß dem Widerstande gegen die Verwandtenehen die wissenschaftliche Grundlage entzogen sei, und eine eheliche Verbindung zwischen gesunden leiblichen Verwandten vom ärztlichen Standpunkte aus in keiner Weise zu beanstanden sei, möchte ich noch die Aufmerksamkeit auf einen Punkt hinlenken, der bisher viel zu wenig berücksichtigt und gewürdigt worden ist:

Der Mensch zählt bekanntlich für sich allein mehr Krankheiten als alle anderen Wesen der Schöpfung zusammengenommen. Seine Arbeiten, seine Schicksale, seine Leidenschaften begründen in ihm, mehr oder minder ausgeprägt, Anlagen zu gewissen körperlichen und geistigen Leiden, so daß man beinahe behaupten könnte, daß selbst die scheinbar Gesundesten eine wenn auch noch so geringe Anlage zu irgend einem organischen Leiden mit sich herumtragen. Dieser Anschauung ist auch Montegazza, welcher sagt: „Wir alle besitzen ein von Natur schwaches Organ, ein System, welches geneigt ist, zu erkranken und uns vor Erreichung der allseitig gewünschten hundert Jahre sterben zu lassen. Wir alle sind in verschiedenem Grade skrophulös oder nervös oder zur Erkrankung an Krebs veranlagt oder zur Tuberkulose oder zur fettigen Entartung der Arterien."

In den Familien nun, wo die äußeren Lebensverhältnisse, die Gewohnheiten und Sitten oft genug dieselben sind, vor allem aber eine „gemeinschaftliche Blutwelle" vorhanden ist, pflegt oftmals auch derselbe Keim zu gewissen Leiden bei den einzelnen Gliedern der Familie zu bestehen. Bei einer ehelichen Verbindung zweier Familienglieder ist daher — die Unschädlichkeit der Blutsverwandtschaft an sich vorausgesetzt — die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Keim einen für seine Ausbildung günstigen Boden finden werde, viel größer als bei einer Ehe zwischen Fremden. Auf diese Weise können skrophulöse, nervenkranke, epileptische Kinder erzeugt werden, während die Eltern dem Anschein nach gesund und stark sind.

Sodann steht es erfahrungsgemäß fest, daß vererbungsfähige Krankheiten oft ganze Geschlechter überspringen, erst im Urenkel und in noch späteren Generationen wieder auftauchen, sich in Seitenzweige flüchten und nach langem Schlummer plötzlich wieder in einer Linie zum Vorschein kommen können. Es ist das bekannte Gesetz des Atavismus, das heißt, das erbliche Wiederauftreten von Eigenschaften entfernter Ahnen, welches ja nicht nur für physiologische, sondern auch für pathologische Verhältnisse gilt.

Wie wird es also möglich sein, zu einer so genauen Kenntniß der Familiengeschichte zu gelangen, um von zwei Verwandten, die eine Ehe mit einander eingehen wollen, zu sagen, nicht nur, daß sie vollkommen gesund sind, sondern auch, daß sie keine angeerbte Krankheits-Anlage in sich tragen?

Das Eine will ich jedoch hervorheben, daß eine große Anzahl der Autoren die Blutsverwandtschaft insbesondere für die Taubstummheit der Nachkommenschaft und die bei dieser auftretenden Augenleiden insofern verantwortlich machen will, als sie angeben, daß hier „Verhältnisse mitspielen, die uns noch gänzlich unbekannt sind", und daß die Erblichkeit dabei ganz ausgeschlossen ist.

Meine Meinung über die Verwandtenehen ist daher auf Grund eigener Untersuchungen und Erfahrungen und auf Grund der vorliegenden Aeußerungen maßgebender wissenschaftlicher Kreise der Jetztzeit weniger optimistisch, und ich möchte sie in folgenden Sätzen zusammenfassen:

Die Ehen zwischen Blutsverwandten — wenn man auch annehmen will, daß die Verwandtschaft an sich keinen Nachtheil schafft, sondern lediglich die etwa in der Familie vorhandenen erblichen Anlagen zu gewissen Erkrankungen durch sie vervielfacht und zur Entwickelung gebracht werden — sind deshalb zu vermeiden, weil es nur ußerst selten möglich ist, zu einer so genauen Kenntniß der Familiengesichte zu gelangen, um die vollkommene Gesundheit bei jedem Theile des Stammbaumes und bis in alle Seitenzweige hinein feststellen zu können, zumal der scheinbar Gesundeste den Keim zu irgend welchem Leiden in sich tragen kann.

Will jedoch Jemand durchaus mit einer Verwandten die Ehe eingehen, so möge er dies nicht thun ohne vorherige Berathung mit dem Hausarzte, der die Familienverhältnisse genau kennt, damit er sich seiner Verantwortlichkeit klar wird für den Schritt, den er thun will, und alle möglichen Folgen ernsthaft in Erwägung zu ziehen vermag.

Vor dem Räubernest.

In der geheimsten „Kammer" der Raubburg Malepartus, inmitten des frischen, frühlingsgrünen Waldes hat die alte Fähe gegen Mitte des Monats April gewölft, und der Mai ist noch lange nicht verstrichen, da sind die Milchfüchse so weit heraus, daß Rüd sowohl wie Fähe „alle Hände voll" zu thun haben, um die Bedürfnisse des stets heißhungrigen Gehecks zu befriedigen. Tag und Nacht ist das rothe Räuberpaar unterwegs, und keine Kreatur, ob Haar- oder Federwild, die es zu fassen und zu würgen vermag, entgeht seiner Raubgier. Es zehntet sowohl den Geflügelhof des Landwirthes, wie es in der Gemarkung den Junghasen raubt, das fest auf dem Geleġe sitzende Feldhuhn mitgehen heißt, die brütende Wildente im Geröhrigt oder die Fasanenhenne im Unterholz überfällt und gar manches Rehkitz, von dem sich die Ricke zu weit entfernt hat, reißt und zu Bau trägt.

Der Schaden, den Reinicke und Familie zu dieser Jahreszeit in einem gut besetzten Revier, namentlich in der Niederjagd anrichtet, ist ein sehr bedeutender. Es ist daher auch kein Wunder, wenn jeder gerechte Waidmann zum Schutze seiner Jagd energisch bestrebt ist, der rothen Sippe so viel wie möglich Abbruch zu thun und die Zahl der seinen Wildstand dezimirenden Strauchdiebe zu vermindern.

Man kann sich also denken, wie gerne ich der Aufforderung meines alten Freundes, des biederen Oberförsters Tobias M... entsprach, als derselbe mir wenige Tage vor Pfingsten schrieb: „Der alte Bau ist wieder befahren; es scheint ein starkes Geheck zu sein, denn seine Thaten stinken zum Himmel! Können Sie die Feiertage über zu mir herauskommen; wir wollen schliefen und graben."

Natürlich traf ich schon am Sonnabend frühzeitig auf der Oberförsterei ein, wo schon ein weiterer Jagdgast, ein junger Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, angelangt war, um sich uns Alten bei dem Rachezug gegen die Insassen der Raubburg Malepartus anzuschließen. Eiligst wurde noch ein stärkender Jägerimbiß genommen und dann ging es hinaus nach dem alten bekannten Bau, wo wir bereits den Waldhüter Josef mit dem schneidigen Teckelpaar Racker und Hexe am Riemen vorfanden. Und nun konnte ich mich überzeugen, wie Recht der biedere Tobias gehabt, wenn er auf ein starkes Geheck geschlossen, denn das Gras vor der Hauptröhre war niedergetreten, rings umher lagen Federn und Knochen des verzehrten Wildes — auch die Läufe eines Rehkitzes waren dabei — und ein scharfer Ludergeruch machte sich bemerkbar. Die Missethaten der Räuber stanken also schon ziemlich stark in des Wortes verwegenster Bedeutung zum Himmel.

Da der alte Bau sich weithin unter dem steinigen Hügelkopfe verzweigt und nach allen Richtungen Fluchtröhren besitzt, so stellten wir unseren jungen Freund in einiger Entfernung auf der anderen Hügelseite an, wo er die Wahrscheinlichkeit hatte, auf einen der alten Füchse zu Schuß zu kommen, falls einer von ihnen springen sollte. Wir selbst aber begaben uns an die Hauptröhre und nahmen zunächst der erfahrenen „Hexe" die Halsung ab, während der jüngere „Racker" einstweilen noch in Reserve blieb. Wie ein geölter Blitz verschwand die scharfe Hündin im Bau und gar bald hörten wir sie Hals geben, doch drang ihr helles, zorniges Geläute in rascher Folge aus den verschiedenen Theilen des Baues zu uns herauf.

„Aha," meinte der biedere Grünrock, „die liebenswürdige Familie ist ausgeflogen; wahrscheinlich befindet sich nur der Herr Papa zufällig zu Hause und der wird vermuthlich sehr bald springen. Hallo! Aufgepaßt! Da ist er schon!" — Und richtig, drüben aus einer der Fluchtröhren, in deren Nähe unser junger Freund postirt war, fuhr der alte Räuber flüchtig heraus und hatte fast schon den Rand der kleinen Blöße erreicht, bevor der überrumpelte Jägersmann die Büchsflinte an den Kopf bringen und ihm eine Kugel nachsenden konnte, allein vergeblich. denn Meister Reineke winkte dem Schützen nur mit der Lunte noch einen graziösen Abschiedsgruß und verschwand.

„Ja, ja," lächelt Vater Tobias, „ich habe es ja immer gesagt, es würden weit mehr Füchse geschossen, wenn ihnen die Lunte vorn, anstatt hinten angewachsen wäre. So gehen die Schüsse immer hinten vorbei; denn die Beester sind viel zu kurz."

Damit war für diesen Tag die Jagd vorbei. Nachdem wir noch vor den Eingang einer jeden Röhre einen schwachen Reis gesteckt, um nächsten Tag erkennen zu können, ob der Bau wieder befahren worden. suchten wir noch den im Feldgehölz gelegenen Nothbau ab, allein auch ohne Resultat, und so trollten wir etwas enttäuscht am späten Nachmittag nach Hause. Ebenso erfolglos verlief der erste Feiertag; denn es strömte unendlicher Regen herab. Dafür aber konnten wir den zweiten Feiertag unseren Thatendurst stillen; denn schon ziemlich früh am Morgen — das Regenwetter hatte nachgelassen — meldete unser wackerer Josef, daß die Füchse in dem Nothbau steckten; der alte Bau war nicht wieder befahren worden. Der umsichtige Forstschutzbeamte hatte sofort zwei Waldarbeiter mit Spaten und dergleichen nach dem Feldgehölz beordert, und es war daher anzunehmen, daß wir die ganze Räuber-Gesellschaft noch in ihrem Schlupfwinkel beisammen finden würden, wo sie jedenfalls vor der Nässe Zuflucht gesucht hatte. Josef schulterte Dachsgabel und Dachszange, und sofort ging es in den tropfnassen Wald hinaus.

Am Nothbau angelangt, — derselbe besaß, wie wir am Sonnabend bereits festgestellt, nur zwei Röhren und demnach auch nur einen Kessel — wurde unser junger Jagdfreund an der einen Fluchtröhre vorgestellt, während Hexe in die andere einschliefte, um sofort wüthend Hals zu geben und schon nach wenigen Minuten fest vorzuliegen. Das Ohr fest auf den Boden gepreßt, hatten wir beiden Andern den Vorgängen da drunten gelauscht, bis wir die Gewißheit erlangt hatten, daß der alte Räuber da unten nicht mehr weiter retiriren konnte. Jetzt war es an der Zeit, den Durchschlag zu machen, und eifrig ging die beiden Waldarbeiter nach Anleitung unseres Jagdherrn ans Werk. Das war bei dem leichten Boden keine schwierige Arbeit, und bald klang uns der helle Hals der kleinen muthigen Hexe immer deutlicher entgegen. Jetzt noch vorsichtig einige Schaufeln Erde ausgehoben, und die Röhre war offen gelegt, und zwar genau am richtigen Ort, direkt vor dem Fang unseres Teckels.

Rasch war ein Bündel Reisig zusammengebunden, die Hündin abgehoben und die von ihr besetzte gehaltene Röhre verstopft, und es handelte sich nun darum, den alten Fuchs, der sich „verklüftet", d. h. durch rasches Aufwerfen eines Erdwalles gegen die Angriffe des Hundes geschützt hatte, aus seinem Versteck zu vertreiben. Dröhnende Hiebe mit dicken Knüppeln fielen über seinem Standort auf den Waldboden und plötzlich fuhr der Fuchs — es war die alte Fähe — aus seiner Röhre heraus, um vor dem verrammelten Eingang zu stutzen. Es war dies zwar nur ein Moment, aber er wurde dem Strauchdieb verhängnißvoll, denn blitzschnell fuhr ihm die Dachsgabel über den Nacken, drückte ihm den Kopf nieder, und von einigen Schlägen über den Riecher betäubt, flog die Diebsmutter auf den Waldboden heraus, wo sich Racker und Hexe in wüthendem Grimm auf sie stürzten und erbarmungslos ihrem Räuberdasein ein Ende machten.

Ein Leichtes war es nun, des ganzen Gehecks habhaft zu werden, und schon nach einem Viertelstündchen fleißigen Nachgrabens war der Kessel aufgedeckt, und das „Klübchen der Harmlosen", die uns aus ihren grünen, schiefliegenen Sehern unter boshaftem Keckern giftig anäugten, in einem Sacke untergebracht, um bei späterer Gelegenheit bei einem Preisschliefen ihre Rolle zu Ende zu führen. Während wir nun unsere Schritte heimwärts lenkten, stellte sich auf Anrathen von Vater Tobias der Gutsbesitzer gut gedeckt ungefähr 100 Schritte von dem Nothbau auf. Denn es wäre mit ziemlicher Sicherheit darauf zu rechnen, daß auch Papa Reineke selbst in kürzester Frist heranschleichen und den Bau vorsichtig umkreisen werde, um sich nach seiner hoffnungsvollen Familie umzusehen.

Und die Rechnung stimmte auffällig, denn wir waren noch gar nicht lange unterwegs, dae fiel drüben im Feldgehölz ein einzelner Schuß. Als unser junger Freund eine halbe Stunde nach uns auf der Oberförsterei anlangte, da hatte er den Burgherrn von Malepartus im Rucksack.

(Für die „Sonntagpost".)

Unser Rechtswesen.

Von Jens L. Christensen.

VI.

Etwas über „Mann und Frau".

Man hört oft die Klage — ausgesprochen von Männern natürlich —, daß die Frauen hierzulande zu viele Rechte haben. Die Frauen selber geben das nicht zu; im Gegentheil, sie möchten noch immer weitere Rechte erlangen und kämpfen hartnäckig dafür. Als Mann muß ich mich selbstverständlich auf die Seite der Männer stellen, — besonders da es thatsächlich wahr ist, daß die Frauen uns während der letzten Jahrzehnte, was die Gesetzgebung anbelangt, ziemlich stark in den Hintergrund getrieben haben.

Wie schön war es in den berühmten „guten alten Zeiten": Da wurden Mann und Frau durch die Heirath Eins. „Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag"! Infolge dessen konnte der Mann nach dem altenglischen Gewohnheitsrecht, das zu Anfang dieses Jahrhunderts auch hier in voller Blüthe stand, seine Frau nicht schlagen, ohne sich selber zu schlagen, denn beide waren ja gesetzlich eine und dieselbe Person. Da es aber nicht strafbar ist, sich selber zu schlagen, so konnte es unter solchen Umständen auch nicht strafbar sein, seine Frau zu schlagen. Der Mann hatte daher seiner Frau gegenüber ein „Züchtigungsrecht", und wenn dasselbe auch unlogischerweise etwas begrenzt war, so galt doch immerhin der Grundsatz, daß sich eine Frau nicht zu beklagen habe, wenn sie einmal im Kampf mit ihrem Ehegemahl ein blaues Auge davontrage oder ein paar Zähne verliere. Der Mann selber hatte ja auch ein blaues Auge, denn „Mann und Frau sind Eins". Und die Frau hatte ihre Einwilligung zu diesem Vertrag dadurch gegeben, daß sie den John Smith geheirathet, ihren Mädchennamen abgelegt und sich selber Mrs. John Smith getauft hatte.

Ebenso gehörte das Vermögen der Frau dem Manne. Er konnte es nach seinem Belieben und ohne ihre Einwilligung verputzen. Denn es war sein Vermögen: — er und seine Frau waren halt Eins.

Das war in der guten alten Zeit, als man einen Selbstmörder nach seinem Tode dadurch bestrafte, daß man ihm einen spitzen Pfahl durch den Leib trieb und ihn auf diese Weise an irgend einem Wegesrand als abschreckendes Beispiel an die Erde nagelte. Damals hatten die Gesetze noch Sinn und Verstand, aber heutzutage, ja, da ist es anders geworden.

Heutzutage darf der Mann seine Frau nicht mehr verprügeln, ohne Gefahr zu laufen, daß er verhaftet und bestraft wird. Und ist die bessere Hälfte der Sache müde, dann kann er sogar erwarten, daß sie ihn auf Ehescheidung und Alimente verklagt und ihn im Falle der Nichtzahlung wegen „Mißachtung des Gerichts" einstecken läßt. Kein Wunder, daß die Männer darüber klagen, daß die Frauen zu viele Rechte haben!

Allerdings, es hat den Frauen Kämpfe genug gekostet, sich ihre gegenwärtigen Rechte zu erwerben. Denn bekanntlich machen die Männer, und nicht die Frauen die Gesetze. Andernfalls wäre es bedeutned einfacher gewesen.

In Illinois haben die Frauen diejegen Rechte, welche sie heutzutage in vermögensrechtlicher Beziehung besitzen, am 1. Juli 1874, also erst vor 25 Jahren erlangt.

Das Gesetz, welches dieses Verhältniß regelt, ist typisch für die ganzen Ver. Staaten. Es gibt der Frau in allen wesentlichen Punkten dieselben Rechte, die der Mann hat. Sie ist in vermögensrechtlicher Beziehung beinahe so sicher gestellt, wie eine unverheirathete Frau und besser gestellt, als ihr Mann. Sie kann in ihrem eigenen Namen klagen oder verklagt werden,— gerade so wie er. Sie kann ihren Mann wegen einer Geldforderung verklagen, oder ihn wegen eines Vergehens verhaften lassen, — gerade wie er sie auch. Ihr Vermögen kann nicht angetastet werden für irgendwelche Schulden des Mannes, gerade so wenig, wie sein Vermögen für ihre Schulden antastbar ist. Nur für die Ausgaben der Familie, sowie für die Erziehung der Kinder sind Beide gemeinschaftlich haftbar. Und außerdem verfügt das Gesetz vorsichtiger Weise, daß die Frau dem Manne keine Rechnung machen kann für die Führung des Hausstandes, aber dafür kann auch er ihr wieder nichts berechnen, daß er die Kosten zur Ernährung der Familie hergibt. In diesem Punkte könnte sich also der Eine über den Anderen kaum beklagen.

Nur in einem Punkte hat der Mann ein Vorrecht vor der Frau. Er kann eine „Partnership" eingehen, ohne die Einwilligung seiner besseren Hälfte, aber sie darf sich nicht auf ein so gefährliches Unternehmen einlassen, ohne seine Erlaubniß.

Dafür aber hat die Frau andere Vorrechte, die im täglichen Leben weit schwerer wiegend sind.

Wenn der Mann sie verläßt, so kann sie ihn verhaften und mit Gefängniß bis zu einem Jahre bestrafen lassen. Wenn sie dagegen dem Manne durchbrennt, dann kann er gegen sie kein Kriminalverfahren einleiten. Die Grundlage dieses Gesetzes ist natürlich die Idee, daß der Mann verpflichtet ist, die Frau zu ernähren, und daß er sie deswegen nicht verlassen darf. Aber warum sollte unter Umständen die Frau, wenn sie doch dieselben Rechte hat, wie der Mann, nicht auch verpflichtet sein, den Mann zu ernähren, und strafbar sein, wenn sie ihn, vielleicht alt und krank, im Elend zurückläßt, während sie vielleicht Hunderttausende besitzt?

Ein anderer Fall, in welchem unsere Frauen uns zuvorkommen, ist der, wenn sie nicht mehr mit uns zusammen leben wollen und eine Klage wegen Alimente anstrengen. Zur Begründung eines deraraigen Klagegangs der Nachweis, daß die Frau ohne ihre Schuld vom Mann getrennt wohnt. Und dieser Nachweis ist in der Regel nach meiner Erfahrung sehr leicht zu erbringen. Wird er erbracht, dann muß der Herr der Schöpfung Alimente bezahlen. Aber wenn er ohne seine Schuld von seiner liebenswürdigen Gemahlin getrennt wohnt, und wenn sie Millionärin und er ein armer Schlucker ist, dann braucht sie ihm unter keinen Umständen Alimente zu bezahlen. Unser braver Richter Gibbons hat es einmal versucht, diese Regel umzustoßen, aber er kam damit übel an. Das Apellationgericht verwarf seine Entscheidung, ohne sich dieselbe auch nur anzusehen. Und das war in einem Falle, wo die Frau viel Vermögen besaß, wo sie einen alten arbeitsunfähigen Mann aus irgend einem mir unbekannten Grunde zur Heirath verleitet hatte und ihn nachher, als er krank geworden war, auf die Straße setzte. — Aber das Gesetz ist in dieser Beziehung eben zu Gunsten der Frauen gemacht, und man muß zugeben, selbst wenn man die Herren besser kennt, zugeben, daß unsere Illinoiser Legislatur aus einer sehr galanten Sorte von Männern zusammengesetzt sein muß. Allerdings muß ich zugeben, daß ich keine Ahnung davon habe, wie viele und wie kräftige Gardinenpredigten und sonstige Ueberzeugungsmittel bei den Herren Gesetzgebern vorher zur Anwendung gebracht worden sind.

Zum Schluß will ich den verehrten Damen noch einige gute Rathschläge geben. In Illinois haben sie sich durch eigene Energie das Stimmrecht schon theilweise errungen. Sie sollten es ganz erringen, und zwar nicht allein in Illinois, sondern überall. Dann sollten sie in Amerika die „Saloons" abschaffen, in Frankreich die alte Kaiserin Eugenia auf den Thron setzen und sonstige ähnliche Reformen einführen. Außerdem sollten sie sich das Recht sichern, in den Gerichten als Geschworene zu fungiren, und jedem "nice fellow," der nicht etwas gar zu Schlimmes verbrochen hat, sollten sie freisprechen, sodaß er Gelegenheit bekommt, eine aus ihrer Mitte zu heirathen. Wenn er ihr nachher durchbrennen sollte, kann sie ihn ja wegen „Verlassens seiner Frau" einstecken lassen und außerdem noch auf Alimente verklagen.

Der alte Fritz und die Bombe.

Friedrich der Große war Feinschmecker. — Ein feiner Geist ein feiner Gaumen. — — — Sein Haushofmeister und Küchenchef in Sanssouci, Sieur Noël, ein in der Küchenkunst hochgelehrter und praktisch wohlerfahrener Franzose, kannte den Geschmack seines königlichen Herrn ganz genau und wußte danach stets dessen Tafel zu beschicken. Zur Zufriedenheit des Königs zwar immer, nicht immer aber zu der der alten Generale, der Theilhaber seiner Siege und seines Kriegsruhmes, die der König oft um seine Tafel versammelte. Die Zunge dieser alten Herrn des Feldlagers fand an den Finessen der französischen Kochkunst wenig Freude, namentlich nicht die des alten Husaren Hans von Ziethen. Sein etwas derber Geschmack vermißte an der Tafel seines Königs allezeit schmerzlich ein gutes Gemüsegericht, schön weich in passendem Fett geschmort, angemessen gesalzen und gepfeffert und mit entsprechender Fleischbeilage versehen.

„Ziethen, Er ist ja heute wie ein Kandidat der Gottesgelahrtheit, der bei seinem Patron zu Tische sitzt und vor lauter Respekt die Gabel nicht zu rühren wagt. Ist Er krank und hat Er keinen Hunger mitgebracht, oder schmeckt's ihm nicht bei mir?" sagte der König bei einer solchen Tafel, woran er mit seinen alten Feldherren zumeist sehr kordial und ganz sans façon verkehrte, zu dem alten Reiterführer.

„Krank, Majestät? Nee! Krank ist der alte Hans von Ziethen nicht, Majestät, und Hunger hätte er auch schon rechtschaffen mitgebracht, wie sich's ziemt, wenn sein König ihn zu Tische ladet. Aber, Majestät, wollen gnädigst verzeihen, das Geschlecker heute geht mir wieder einmal gänzlich wider den altmärkischen Strich, wenn ich's ehrlich sagen soll."

„Hm!" meinte der König lächelnd, „ganz verstehe ich Ihn und seinen Geschmack zwar nicht, aber, sage Er doch, woran's für Ihn hier fehlt?"

„An einem guten Gemüsegericht, Ew. Majestät zu Befehl, an einem Gericht, an dem sich eine preußische Zunge und ein preußischer Magen erfreuen können."

„Ein solches Gericht soll Er haben an Seines Königs Tische, Ziethen. — Komme er nur am Sonntag wieder zu Tische mit einem redlichen Appetit und einem rechtschaffenen Hunger. Er hat oft genug für Seinen König gehungert, kann der ja auch einmal für Ihn hungern und zusehen, wie's ihm schmeckt; denn weiter, als Sein Gemüsegericht, wird's am Sonntag wohl nicht viel geben, und ich fürchte, ich werde darauf verzichten."

Am nächsten Morgen saß der König, von seinen Windspielen umgeben, am Schreibtisch, als der Kammerhusar den befohlenen Sieur Noël meldete.

„Mein lieber Noël", redete der König seinen Küchenchef an, „Er weiß, wie sehr ich seine Kunst schätze, an dem mich erfreue, was Er auf meine Tafel schickt. Aber da sind meine alten Generäle, meine Tafelgäste, da ist besonders der alte Ziethen, dem der Mund nach einem Gemüsegericht wässert. Gut in Fett geschmort, gut gesalzen und gepfeffert, mit entsprechender Fleischbeilage versehen. Er wird zum Sonntag ein solches Gemüsegericht schaffen müssen. Auf mich braucht Er dabei keine

Rücksicht zu nehmen, ich werde auf diesen Genuß von vornherein verzichten. Wird Er das Gericht leisten können?"

Sieur Noël legte seine Stirn in Denkerfalten und sann einige Augenblicke nach.

„Majestät!" sagte er dann mit dem Bewußtsein seiner Künstlerschaft, „Majestät! Ich werde das Gericht erfinden, schaffen, und so, daß auch Ew. Majestät Zunge daran sich letzen soll."

„Ich zweifle nicht daran", entgegnete der König, „Seine Künstlerschaft ist ja so groß." —

„Wie Ew. Majestät Kriegsruhm!" fiel der Küchenchef etwas respektwidrig dem König in die Rede.

Lächelnd machte dieser eine gnädig entlassende Handbewegung. Die Tafelrunde des Königs war am Sonntag versammelt.

„Nun, Ziethen," wandte der König sich an den alten Husaren, als eine Schüssel servirt wurde, auf der ein großes Etwas von grünlich-weißlicher Färbung prangte, das einer oben und unten ein wenig abgeplatteten Kugel glich, „nun, Ziethen, da hat er sein begehrtes Gemüsegericht. Bombe à la Sardanapal hat es Sieur Noël getauft. Es ist von ihm eigens für Ihn erfunden, und er und ich hoffen und wünschen, damit Seinen Geschmack getroffen zu haben. Er sei der Erste zum Angriff. Vorwärts also zur Attaque!"

Der alte Feldherr betrachtete das sonderbare Ding mit kaum verfehlten Mißtrauen, wann ihm auch dessen Duft sehr lockend und einladend in die Nase zog. Zögernd nur senkte er den Löffel ein und legte sich vor, mit dem Probiren wartend, bis auch der König und die anderen Gäste würden bedient sein. Doch: „Haue Er ein, Ziethen, auch hier als der Erste, wie er's ja so oft in mancher Schlacht gethan hat!" kommandirte der König.

„Ich bin gewohnt, zu gehorchen, Majestät, wenn das Kommando gegeben ist!" entgegnete der General, und ließ die Gabel spielen. Anfangs behutsam, zaghaft fast. Nach einigen Bissen aber schon aß er eifrig, seine Augen glänzten von freudiger Erregung, und als der mit lächelnder Miene ihn beobachtende König fragte: „Nun, Ziethen?" versetzte er entzückt: „Unvergleichlich, Majestät, ganz unvergleichlich! Deutsche Kraft und Stärke gepaart mit französischer Finesse, französischem Raffinement! Diese Bombe ist so köstlich, daß auch erlauchte Geister, wie Ew. Majestät, daran sich letzen können".

„Ei, Ziethen! Er wird ja zum Dichter, da muß die Bombe allerdings wirklich köstlich sein. So probiren denn auch Wir einmal!"

Der König wurde bedient, aß, und auch seine Augen begannen zu leuchten.

„Wahrhaftig! Er hat Recht, Ziethen, diese Bombe ist so herrlich, daß sie auch Mich zum Dichter machen könnte, wie sie Ihn dazu gemacht hat!" rief er. „Ihrem Schöpfer soll denn auch ein Lohn dafür zu Theil werden, wie ihn noch nie ein Küchenkünstler empfangen hat!"

Um elf Uhr am nächsten Vormittag meldete auch heute wiederum der Kammerhusar den befohlenen Sieur Noël.

„Mein lieber Maître d'Hôtel," redete der König seinen Küchenchef in gnädigster Weise an, „Seine Bombe à la Sardanapal gestern war einzig, großartig, so großartig, daß sie nicht blos meinen alten Ziethen, sondern auch mich begeistert hat. Ganz bin ich Ihren Grundsubstanzen — ich muß das leider bekennen! — nicht auf den Grund gekommen. Was war es eigentlich? Natürlich soll es sein freier Wille sein, es mir zu sagen. Man soll die Werkstattgeheimnisse der Künstler respektiren. Indessen meine ich, es sei ein Kohlkopf gewesen, unter dessen Blättern kleine Würstchen steckten?"

„So ist es, Majestät. Es war ein simpler Kohlkopf mit kleinen Würstchen".

„Nun, mein lieber Sieur Noël, um desto mehr Ruhm für Ihn. Mit kleinen Mitteln Großes zu schaffen, das ist ja das Kriterium der wahren Künstlerschaft. Bitte Er sich eine Gnade aus, eine Belohnung für Sein Kunstwerk".

„Die Gnade, um die ich Ew. Majestät bitte, ist allein Ew. Majestät Gnade! Eine Belohnung? Halten Ew. Majestät meinem Künstlerstolz zu Gute, wenn ich diese darin finde, meinem erhabenen König durch meine Kunst einen Genuß für einen winzigen Moment bereitet zu haben".

Ueber des Königs Gesicht flog ein befriedigtes Lächeln.

„Er ist ein echter Künstler, mein lieber Sieur Noël. Als Künstler soll Er denn auch für sein Kunstwerk, Seine Bombe à la Sardanapal von Seinem König belohnt werden. Da! Nehme er! Auf diesen Blättern hat Sein König Ihn und Sein Werk in Seiner Sprache besungen".

Und der König reichte lächelnd seinem Küchenchef ein paar von seiner Hand eng beschriebene Blätter hin, welche die Ueberschrift trugen:

A Sieur Noël,
Maître d'Hôtel,

und auf welchen der Königliche Dichter in französischer Sprache in 138 elegant gebauten Versen mit kunstvollen Reimverschlingungen den Sieur Noël und dessen Werk, die Bombe à la Sardanapal, besungen und verherrlicht hatte.

Der überraschte und entzückte Küchenkünstler nahm die dargebotenen Blätter aus der Hand des Königs und drückte sie an sein Herz und seine Lippen.

So entstand das Gedicht Friedrich des Einzigen: "A Sieur Noël, Maître d'Hôtel", das uns in den Werken des Philosophen von Sanssouci, des Königlichen Dichters, aufbewahrt worden ist.

Wettrennen in den Lüften.

Dem erfinderischen Menschengeist ist es noch immer nicht gelungen, das Problem zu lösen, wie ein Luftballon bei stärkerer Luftströmung zu lenken ist. Die Zeit des Luftsports wird ja sicher einmal kommen, vorläufig aber liegt sie noch in nebelhafter Ferne. Eine Art „Suburban", „Derby" oder Longchamps" in den Lüften gibt es aber doch schon seit Jahren, und zwar auf Portorico. Auf den ausgedehnten, grasbewachsenen Abhängen, die sich vom Cristobal Colon bis nach San Juan erstrecken, kann man fast jeden Morgen bei günstiger Witterung eine nach Hunderten zählende Menschenmenge erblicken — Männer, Frauen und Kinder, die heftig gestikulirend, kreischend und lachend gen Himmel starren. Bald erkennt man die Ursache ihres sonderbaren Benehmens. Hoch über den Köpfen der wild durcheinander schreienden Leute schwebt eine ganze Flotte von großen bunten Papierdrachen, die in der frischen Ozeanbrise abwechselnd sinken und in die Höhe steigen. Plötzlich hebt sich ein scharlachrothes Monstrum hoch über die andern Drachen empor, ein leuchtend blaues Exemplar mit fast endlos scheinendem Schweif schießt blitzschnell hinterdrein, und im nächsten Momente segeln die Rivalen beinahe Seite an Seite durch die Lüfte. Die Blicke der Untenstehenden folgen jetzt nur noch diesen beiden papierenen Ungethümen, die sich in der That den Rang ablaufen zu wollen scheinen. Zahlreiche Arme strecken sich aus, ebenso viele Zeigefinger deuten in die Höhe, während die krampfhaft geschlossene Faust Fünf- und Zehnpesonoten hält, die für Wetten auf den „Rothen" oder „Blauen" offerirt werden. Der rothe Drachen steigt mit einem Male noch um mehrere Meter höher und schlägt eine etwas schräge Richtung ein. Da entrollt der Eigenthümer des Blauen verschiedene Ellen Bindfaden, mittels dessen er den Flug seines „Cometa" dirigirt, dieser schnellt empor und befindet sich sofort wieder in gleicher Höhe mit seinem Nebenbuhler, dem er nun gefährlich nahe kommt. Der kritische Moment ist da. Eine kleine raffinirte Bewegung von Seiten des Drachenlenkers, und in der nächsten Sekunde saust der blaue Luftsegler, indem er einen scharfen Winkel beschreibt, dicht unter dem Kopf des „Rothen" hindurch, dessen Bindfaden er zerschneidet. Langsam sinkt der Besiegte in die Tiefe, während der Sieger unter den jubelnden Zurufen der Gewinner noch einen stolzen Aufflug nimmt und dann von seinem glücklichen Besitzer zurückgezogen wird. An der Spitze eines jeden Drachens, der an diesem eigenthümlich interessanten Wettkampf theilnimmt, ist nämlich ein sichelförmig gebogenes, haarscharfes Messer befestigt, und diese Waffe führt stets die Entscheidung herbei.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 25. Juni 1899.

(Für die „Sonntagpost.")

Städtisches Stillleben.

Es klingt wie ein Paradoxon; aber es ist durchaus nicht als solches beabsichtigt. Im Herzen der Großstadt habe ich sie gesehen, diese Stillleben — Stillleben von köstlicher Ruhe und Einsamkeit, friedeathmend, erquickend.

Es war in einem häßlichen dreistöckigen Hause, an einer breiten, aber unschönen Avenue. Billige Kleiderhandlungen, Restaurants, die ihre Kunden aus den benachbarten Geschäftsstraßen durch wandelnde Anzeigen anziehen, alte, heruntergekommene Residenzen, in denen es jetzt möblirte Zimmer zu vermiethen gibt, reihen sich in dieser Straße aneinander. Vielleicht war sie einmal Wohnstraße und ist seit wenigen Jahren in dem unerfreulichen Uebergangsstadium zu einer Geschäftsstraße zweiten oder dritten Ranges. Neben eienm jener Kleiderläden befand sich der Eingang zu den darüberliegenden Wohnungen. Ich zog an einer alten knarrenden Klingel — zu einer elektrischen hat sich diese Gegend noch nicht aufgeschwungen —, aber nur um meine Ankunft anzukündigen; dann trat ich ein und stieg die wackelige Treppe hinauf. Da oben wohnte sie also, meine Französin! Ich war einigermaßen überrascht. Wie konnte sich eine Frau, deren Benehmen und Belesenheit verriethen, daß sie sich in der Welt bewegt habe, in der Gesellschaft, die man die gute nennt— wie konnte sie sich nur hier heimisch fühlen!

„Ah, Madame", und ich wurde mit der dem Volke eigenen, überschwenglichen Höflichkeit und Beredtsamkeit empfangen. Ein grüngoldnes Helldunkel herrschte in dem Zimmer, in das ich eintrat. Was war denn das — ging es auf einen Garten hinaus — oder auf eine weinumrankte Veranda? Und eine Stille herrschte darin, fast benahm sie Einem den Athem, wenn man eben erst das Getöse schwerer Wagen auf holprigem Steinpflaster, das Geklingel der Straßenbahn und die mißtönigen Rufe der Hausirer vernommen hatte. Ich setzte mich an das eine der zwei Fenster; sie gingen auf den „Fire Escape" hinaus und man konnte fast nicht sehen, was sich jenseits desselben ausbreitete, so dicht war er mit blühenden Winden und Wicken umwachsen, und Stiefmütterchen blühten in alten Stärkekisten und Geranien in Tomatokannen und eine Calla breitet ihre steifen, dekorativen Blätter aus. Ja, sogar das dunkle Grün eines Zitronenbäumchens glänzte in der Sonne. Und mitten drin saß ein mächtiger alter Kater, wie ein ehrwürdiger Schutzgeist des Hauses, und blinzelte zu den Sonnenstrahlen hinauf, die sich durch dasGrün stahlen, und schloß die Augen wieder und schnurrte behaglich.

Nur ganz verworren und gedämpft drang das Geräusch der Straße herein. Weltfern, wie eine ländliche Idylle berührte mich die Atmosphäre dieser Hinterstube. Ob es mehr solche Oasen gibt mitten in dem Staub und Rauch und Tumult der Großstadt? Ich blickte hinaus in die Welt, die sich vor diesen Hinterfenstern öffnete. Steingepflasterte Höfe,, aber fast in jedem wenigstens ein Baum, oder einStrauch, der sich an den kahlen Mauern derHäuser emporrankte; hin und wieder ein Gärtchen, so klein, als gehörte es zu einer Puppenstube; und Trockendächer — so weit das Auge reichte. Aber aus dem Wirrsal von Wäscheleinen, die sich herüber und hinüber zogen, und zwischen denen die Wipfel vereinzelter Bäume schwankten, schallte ein lustiges Spatzenkonzert; und von einem mit Blumentöpfen beladenen Fenster her schmetterte ein Kanarienvogel sein Lied hinein; und einStockwerk höher summte eine Mutter ihr Baby in Schlaf. Auf dem benachbarten „Fire Escape" aber saß ein prächtiger Dackel und sah mich mit seinen treuherzigen Augen an und webelte mit dem Schweife, und wäre gern näher gekommen, um mir die Pfote zu reichen. Und dieses Bild des Friedens mitten in der Großstadt mit ihrem wahnsinnigen ruhelosen Hasten und Treiben und Jagen! . . .

Da tauchtee in anderes Bild vor mir auf — ein Bild, das ich unzählige Mal wie im Fluge geschaut, wenn ich in der Northwestern = Bahn zwischen Chicago und den nächsten Vorstädten hin und her fuhr. Eine Reihe häßlicher, alter Holzhäuschen, unmittelbar am Eisenbahngeleise, mitten drin in einer Gegend, wo die Fabriken aus haushohen Schloten dicke Wolken mißduftigen schwarzen Rauchs und russigen Qualms gen Himmel senden und die Sonne verfinstern und die Luft verpesten. Und an den Fenstern dieser Häuschen, die aussehen, als müßten sie bei der Erschütterung des Bodens durch einen vorüberrasenden Schnellzug in sich zusammenfallen, leuchteten helle — ich will nicht behaupten weiße — Gardinen und blühten Geranien, Fuchsien und Goldlack! Manche dieser Wohnstätten hatten sogar eine weinumrankte Laube neben dem Hause oder eine Veranda am Hause; und da spielten kleine Flachsköpfe mit schmutzigen Näschen in Kleidern, aus denen die Ellbogen herauswuchsen und Höschen, welche verriethen, daß sie es manchmal vorzogen, Rutschpartien statt Fußpartien zu machen — so gewöhnt an das Getöse ringsum, daß sie nicht einmal mehr emporblickten, wenn ein Zug vorbeijagte . . .

Und noch ein Stillleben erschien vor meinem Geiste. Drei Treppen hoch war es, und die Fenster gingen auf eine jener Straßen hinaus, in denen sich Block weit Häuser hinziehen von gleicher Höhe, von gleicher Breite, von gleicher Farbe — und ich möchte fast sagen vonMenschen bewohnt, die einander ähnelten wie ein Ei dem anderen. Das war ein wüster Lärm am Tage, und ein nervenbetäubendes Kabelbahngesumm des Nachts, und ein Gewimmel und Getümmel auf dem Bürgersteig! Und drinnen war nichts davon zu merken. Vor denFenstern grünte und blühte es in grünangestrichenen Kisten von Blumen aller Art und dazwischen nickten und wehten Farrenwedel. Waren die Marquisen heruntergelassen, dann sah man nichts von den öden steinernenKasten drüben — nur das Grün vor den Fenstern. Und während in den Flatwohnungen ringsherum die Damen sich bemühten, den Nachklang eines Tingeltangelbesuches festzuhalten, indem sie die neuesten „Hits" gröhlten, spielte in diesem Flat eine alternde Frau, wenn Mann und Kinder nicht zu Hause waren, alte, schwermüthige Weisen mit zaghaften Fingern auf dem Klavier, dessen Stimme vor Alter dünn und brüchig geworden. Und wenn die Kinder aus der Schule kamen, dann hörte man, wie die Mutter einem nach dem anderen Klavierunterricht ertheilte, wie sie übten, ihre Schulaufgaben machten, einander vorlasen. Einen intimeren Einblick in ihr Leben bekam ich nicht — die Leute waren mir fremd; aber sie führten anscheinend das reizendste Stillleben in ihrem großstädtischen Flat im vierten Stock, während unten auf der Straße die Brandung des Großstadtlebens in mächtigen Fluten dahinbrauste und Opfer um Opfer verschlang . . .

Es ist ein eigener Reiz um ein solches Stillleben in der Weltstadt; man fühlt sich mitten drinnen in dem Gewühl und doch außerhalb desselben, über demselben. So muß Jans Peter Jacobsen in seinem Stübchen in der Ny Adelgade in Kopenhagen, von den Fenstern aus, an denen seine Hyazinthen blühten, auf das Treiben tief unten herabgeschaut haben, wie auf ein Panorama. Und nur Derjenige, welcher sich in seinem städtischen Heim ein solches Stillleben zu schaffen versteht, hat den rechten Gewinn vom Stadtleben, ohne an Leib und Seele Schaden zu nehmen. Und selbst wer die Einsamkeit liebt, kann sie da finden, kann ein richtiges Einsiedlerleben führen. Denn während man sich in einer kleineren Stadt oder auf dem Lande freundlicher, theilnehmender, aber auch mancher lästiger Nachbarn sich nicht erwehren kann — in einer Weltstadt ist es möglich. Ob es das Mißtrauen ist, welches dort ein Mensch in den anderen setzt, sobald er ihn nicht kennt, oder ob es nur das rastlose Hetzen ist, das Einem keine Zeit läßt, sich um seine Mitmenschen zu bekümmern, sicher ist es, daß der selbstgewählten Einsamkeit in einer Großstadt nichts gleich kommt. Ein Gang durch die Straßen zu ungewohnter Stunde kann Einem selbst in einer Gegend, wo man Jahre lang gelebt hat, die Empfindung beibringen, als ob man in der Fremde wäre.

A. E.

Feurige Kohlen.

Skizze von B. Herwi.

Vor der Kirche wurde flott gearbeitet. Man goß neuen Asphalt auf den Boden, der schadhaft geworden war.

Der Karren stand dicht am sprießenden Buschwerk, das die Anlagen einsäumte, die rothglühende Flamme, welche unter dem eisernen Kessel brannte, versengte fast die ersten, feinen, grünen Blättchen.

Der Mann mit dem rothblonden Stoppelbart und der dunkelblauen Blouse arbeitete unverdrossen.

Ein Gehilfe schürte das Feuer und gab Acht, daß die Mischung gut kochte.

Beide waren schweigsam, es spricht sich nicht gut in dem die Brust beklemmenden Dampf. Der am Boden hüstelte viel, jetzt reckte er sich einen Augenblick empor und athmete tief mit vorgehaltener Hand. Auch der Zyklop hielt an und zog eine Flasche aus der Blouse. —

„Da, Normann", sagte er mit rauher Kehle, „. . . .nimm' nen Schluck es thut gut, es stärkt doch. . . . man hält's ja sonst nich aus. . . ."

„Werde es schon aushalten", brummte der Rothe, „habe längst den Strich darunter gemacht. . . ."

Und er ging aufs Neue an die Arbeit und goß und walzte darüber und glättete. . . . nur eine kleine Spalte war noch übrig geblieben, dann war's genug für heut, dann konnte auch Feierabend gemacht werden.

. . . .Feierabend!

Er athmete schwer.

Ja, früher, wie das so schön gewesen war, wenn die Frau, seine Marie, mit dem Rocke auf ihn wartete, wie das kleine Lottchen durchaus immer Vaters Blouse nach Hause tragen wollte, wie sie dann heim gingen, heim, wo Ruhe und Erholung war nach des Tages Arbeit. Wie eine Vision stieg es vor ihm auf: Das kleine, saubere Stübchen neben der Küche, das große, weiß verhangene Bett mit den bunten Vorhängen im Hintergrunde, daneben des Kindes Lager,. . . . das weiße Lämpchen auf dem Tisch. . . . die dampfenden Kartoffeln noch, wie oft hatte er daran gedacht, in den traurigen Wochen, in denen er abgeschnitten von der Menschheit, in einsamer Haft gelebt hatte, in denen die ehrliche, heiße Reue ihn bezwungen. Da war ihm die Besinnung zurückgekehrt, wie er sein stilles Glück vergeudet, gewaltsam von sich gestoßen, in Uebermuth, in Wahnsinn, wie er die wilden Triebe nicht gezügelt, so daß sie das Bessere in ihm überwucherten, wie er sich hinreißen lassen konnte, seine sanfte Frau, seine Marie, in sinnloser Trunkenheit zu mißhandeln. . . .

Ein Schauder ging durch die starken Glieder.

Einen Augenblick hielt er mit der Arbeit an, dann erhob er sich von dem Brett, auf dem er gekauert und ging zum Kessel, um noch eine letzte Schaufel der feurigen Flüssigkeit zu holen. . . .

Jetzt hatten sich Kinder an der Stelle versammelt, die bisher in den Anlagen gespielt. Neugierig waren sie näher getreten, eins dem anderen folgend. Wie hübsch das war, dieser tiefe, schwarze Kessel mit dem großen, gelbrothen Feuer darunter, und wie prächtig sich das umrühren ließ. . . . es sah ganz leicht aus. . . . „Feine Suppe", sagte einer der Knaben, „da könnte man sich gehörig den Mund verbrennen. . . ."

„Ob der Mann sich nicht leicht verbrennen kann", meinte die Kleine weiter,. . . . „wenn Mutter plättet, habe ich auch immer solche Angst. . . . ihre Bolzen sind ganz ebenso roth wie das da. . . . und die feurigen Kohlen glühen auch so".

Es zischte heftig, vielleicht, daß ein Tropfen in die Flamme gekommen war, jetzt stand der Arbeiter am Kessel und nahm noch eine tüchtige Schaufel heraus,. . . . sein stoppelbärtiges Gesicht ward gerade hell von der Flamme erleuchtet.

„Vater!" gellte es da aus dem Knäuel der Kinder. . . . eins stürzte vor, das kleine, blonde Mädchen war's, das ängstliche.

„Vater!" rief es noch einmal. Der Mann wendete sich erschreckt beim Klange der kindlichen Stimme, — er sieht das zärtliche Geschöpfchen mit den vorgestreckten Armen, sieht es in dem hellen Kattunkleidchen, das er so gut kennt.

„Lotte", ruft er, „Du meine kleine Lotte. . . ."

Schon ist sie bei ihm, will an ihm heraufklettern, der Gefahr nicht achtend, die er da in seinen Händen trägt. . . . mit der Linken wehrt er Lottchen ab . . . .heftig, drohend. Aber unvorsichtig, macht er eine hastige Bewegung, die glühende Masse in dem riesigen Löffel ergießt sich wie schwarze Lava über seinen Arm, seine Hand. . . . ein furchtbarer Schmerzensschrei vermischt sich mit dem Jammerrufe des Kindes. Er sinkt nicht zu Boden, er hält noch immer krampfhaft die halbvolle Schaufel fest. . . .

„Fort, fort, fort", ruft er der schreienden Kleinen zu. Dann erst gießt er den Asphalt auf den noch weichen Boden, dann erst läßt er sich vom Gefährten stützen. . . . Dann erst sinkt er nieder. . . . von wahnsinnigen Schmerzen gefoltert, fast betäubt.

So liegt der starke Mann auf der Erde, wimmernd. . . . hilflos. Schluchzend kniet das kleine Mädchen neben ihm und starrt auf die unglückselige, verbrannte Hand.

In wenigen Minuten ist der Platz von Menschen angefüllt, — ein Unglücksfall auf der Straße lockt zahllose Neugierige, manche Warmherzige herbei, auch ein Arzt ist bald zur Stelle . . . .Wasser und Tücher. . . . der erste Beistand wurde geleistet, durch die grenzenlosen Schmerzen kommt der Verunglückte zur Besinnung. . . . „Trinkt ein Schluck, Normann", bittet der Gehilfe und hält ihm die Flasche an den Mund. . . . gewaltsam flößt er ihm ein paar Tropfen ein.

„Wo bin ich?" fragt der Arbeiter und starrt umher.

Allmählich besinnt er sich und kann dem Doktor schon antworten.

Wo er wohnt, soll er sagen.

Er athmet schwer.

Ob er in die Unfall=Station möchte, oder in ein Krankenhaus.

„Was der Herr Doktor für gut findet", preßt er endlich heraus.

„Ich will Mutter rufen", entscheidet Lotte. . . . „da drüben auf dem Hof wohnen wir ja. . . . Mutter ist zu Hause, sie plättet".

„Mutter".

Das eine Wort wiederholt der Verletzte und schüttelt den Kopf mit den wirren Haaren.

„Sie soll nicht erschreckt werden", fährt er fort, „nicht hier, nicht auf der Straße. . . . komm, Lottchen, führe mich zu ihr".

Der Arzt und der Gehilfe stützen ihn, langsam geht es vorwärts, das tapfere Kind zeigt ihnen den Weg. Ein trauriger, kleiner Zug.

Die Frau hat vom frühen Morgen an fleißig geplättet, rastlos, unverdrossen. Sie gönnt sich nur wenige Nachtstunden zur Ruhe.

Seit der Ernährer nicht mehr da, muß sie tüchtig schaffen, um sich und das Kind durchzubringen. Die Arbeit thut ihr aber gut, sie läßt sie nicht viel zur Besinnung kommen.

Nur manchmal übermannt sie die Erinnerung in der Nacht, wenn sie nicht schlafen kann und an ihn denken muß, der seine Strafe abbüßt.

Nicht für das tägliche, schleichende Unrecht, das er seiner sanften Frau zugefügt, solche Sünden rächen sich nicht öffentlich; aber für die Rohheiten, die ihm nach außen hin verhängnißvoll geworden waren, für die führende Rolle bei Aufreizungen und Schlägereien.

Schlechte Gesellschaft hatte ihn schon längst dem Hause entfremdet, das alte Leid, das ewige Klagelied! Die Frau litt namenlos. Die Schande hatte sie ganz niedergeworfen.

Aber das Kind war ja da! Sie mußte sich aufraffen.

War sie ihm nicht als Gefährtin an die Seite gegeben, bis der Tod sie scheidet?

Sie gab die bisherige Wohnung auf. Weit fort von dort zog sie, in das ganz entgegengesetzte Ende der Stadt, wo Niemand sie kannte. Das Kind wußte nur von einer langen Reise des Vaters. Damit hatte die Mutter es beruhigt. Als fleißige, geschickte Wäscherin hatte sie längst Arbeit gefunden, regelmäßige, lohnende. Oft wusch und plättete sie von Sonnenaufgang bis spät in die Nacht.

Heute mußte noch zum morgenden Feiertag ein gut Theil fertiggestellt werden. Hoch aufgestapelt lag die blüthenweiße Herrlichkeit neben ihr auf dem Tisch, immer höher wurden die Stöße, aber auch immer heißer ward es im kleinen Zimmer, die Luft immer dumpfer vom Plättgeruch.

Die warme Nachmittagssonne hatte auch das ihrige dazu beigetragen. Frau Marie hielt einen Augenblick inne und öffnete das Fenster. Balsamische Luft zog von dem kleinen Resedabeet herein.

Ah, wie das wohlthat!

Tief athmete die Frau die Erquickung ein, ordentlich andächtig wurde ihr zu Muthe; denn gerade läuteten die Kirchenglocken von drüben. . . . bim bim bam, bim bim bam.

Die Hände falteten sich einen Augenblick, ein schwerer Seufzer hallte durch das Gemach.

„Mutter, Mutter", hörte sie da ihr Lottchen rufen, so ängstlich klang die Kinderstimme, — da sah sie auch schon das kleine Mädchen über den Hof und die paar Stufen hinauf stürzen. . . . wie ein Alp fiel es ihr aufs Herz:

„Gott im Himmel, da war etwas geschehen".

Schnell eilte sie ihr entgegen, riß die Thür auf und zog das bebende Kind herein. . . .

„Der Vater. . . . er kommt. . . . aber Du sollst nicht erschrecken. . . . das Feuer in dem großen Kessel. . . . und da hat er sich verbrannt. . . . und siehst Du, Mutter, da ist er schon. . . ."

Wie leblos hing das Lottchen jetzt in ihren Armen. . . . es kamen auch bereits die schweren Tritte die Treppe herauf. . . . langsam, wuchtig, und dann doch wieder vorsichtig leise, und da stand er plötzlich auf der Schwelle, gebeugt vor Schmerz und Scham. . . .

„Ich habe es bis jetzt nicht gewagt, Marie, Dich zu suchen, nun war das Schicksal mächtiger als ich. Ich habe Unglück gehabt beim Asphaltgießen . . . .das Kind. . . . unser Lottchen führte uns hierher, nimmst Du mich auf?"

Stockend hatte er's vorgebracht. Sie hörte es nur wie im Traum; aber sie sah das abgehärmte Gesicht, die vielen grauen Stellen in dem rothblonden Bart; schon hatte der sorgsame Arzt ihn auf einen Stuhl niedergesetzt.

Sie umfing ihn voll Erbarmen und legte den Kopf an ihre Brust. „Du Armer!" sagte sie einfach. . . . Dann wendete sie sich hastig fort, riß die Decke vom Bett herab und machte das Lager zurecht für den Kranken.

Darauf küßte sie das Kind und schickte es zur Nachbarin, es sollte vor der schmerzensvollen Stunde bewahrt bleiben. Sie selbst holte Alles herbei, was nöthig war.

Normann benahm sich wie ein Held; mit zusammen gebissenen Zähnen und schmerzlich verzogenem Mund saß er da und rührte sich nicht, die Augen nur verfolgten die junge Frau, die dem Arzte geschickt half. — Und auch sie sprach kein Wort, nur ab und zu streichelte ihr harte Arbeitshand so sanft wie möglich den Leidenden, und als er gebettet war und der Doktor sich entfernt hatte, erst dann beugte sie sich über ihn und flüsterte ihm ins Ohr: „Halt aus, Wilhelm, halt aus". „Und thut es noch sehr weh?" So fragte sie ihn nach einem Weilchen leise und mitleidig.

Er schüttelte den Kopf. . . . „Da . . . .die Hand jetzt gar nicht mehr", sagte er, „aber hier, hier inwendig" — er pochte mit dem gesunden Finger auf die Brust, „da rumort's schrecklich herum. Daß Du noch so gut zu mir sein kannst, Marie, das verdien' ich nicht; aber. . . ." nun brach es mit heftigem Schluchzen hervor, daß der Oberkörper erbebte, „ich will wieder gut machen, so wahr mir Gott gnädig sein soll. . . ."

Sie rührte sich nicht von seinem Bett, beruhigte ihn und erquickte ihn, und er ließ es sich gefallen wie ein krankes, müdes Kind.

Dann kam ein tiefer, beruhigender Schlaf. Die breite Brust hob und senkte sich, die verbundene Schmerzenshand lag still auf der Decke, unförmlich, Angst erregend.

Frau Marie nahm die so jäh unterbrochene Arbeit wieder auf. Sie zündete sich ihr Feuer wieder an; denn die Bolzen waren inzwischen längst kalt geworden, dann nahm sie sich ihre Wäsche vor, die sie fertig plätten wollte; denn morgen, ja morgen war Feiertag!

Und die Eisen mußten wohl sehr glühend gewesen sein, so recht, wie Frau Marie sie zur Arbeit liebte, sie zischten plötzlich, als wenn Tropfen darauf gefallen wären, schwere Thränentropfen, auch heiß und glühend, aber doch Versöhnung bringend und neue Hoffnung.

Und als ihre Arbeit beendet war, suchte sie dennoch ihr Lager nicht auf.

Sie beobachtete den Schlaf des so schwer getroffenen Mannes, ihr geistiges Auge sah in die Zeit voraus, in der sie ihm mehr als je Stütze und liebende Gefährtin würde sein müssen. Und dazwischen starrte sie in den Ofen, der noch immer nicht verlöschen wollte, starrte in die feurigen Kohlen, bis langsam, langsam eine nach der anderen zusammen fiel.

Nun war es ganz dunkel im kleinen Zimmer; aber in ihrem Herzen war's hell. . . . vielleicht kam doch noch einmal ein Feiertag! — Vielleicht!

Der Geisterfischer.

Von Maurus Jokai. Autorisirte Uebersetzung von C. Langsch.

An einem Nachmittag fuhr ich auf dem Dampfschiffe über den Plattensee von Siofok nach dem Plattenseebade Füred. Es war ein Freitag und zum Ueberfluß noch ein großes Gewitter.

Ich war der einzige Reisende, der auf dem Verdeck stand, denn ein starker Nordwind blies und wühlte den See vom Grund auf. Unser alter Dampfer tanzte nur so auf den Wogen und hob bald das eine, bald das andere Rad hoch in die Lüfte. Kühne Wellen rollten hier und da bis auf das Verdeck, und weiße Wasservögel zogen kreischend um uns her.

Bei solchem Wetter stehe ich gern am Backbord und sehe hinab, wie die Wellen an dem Schiffe emporschnellen und von diesem schnaubend und arbeitend wieder abgeschüttelt werden.

Als wir in der Mitte des Sees angelangt waren, schien es, als wäre man auf offenem Meere. Kein Ufer war sichtbar und die ganze Wasserfläche schneeweiß von schäumenden, bäumenden Wellenrossen.

Auf dem Verdeck befanden sich außer mir nur noch der Steuermann und ein Schiffsjunge, den man aber füglich mit „Schiffsalten" bezeichnen konnte, denn sein Bart war grau und sein Auge fast erblindet. Doch verrichtete er seine Matrosendienste auf dem „Kisfaludy" ganz gut.

„Sehen Sie nur da drüben!" sagte ich zu dem alten Matrosen. „Bemerken Sie nicht einen schwarzen Gegenstand mitten im Wasser? Dort gegen Tihany?"

Er versicherte, etwas zu erblicken, sah aber natürlich keine Spur.

„Es sieht fast aus, als wäre es ein Kahn.

„Meiner Seele, wahrhaftig ein Kahn!"

„Wem kann denn bei diesem Wetter einfallen, hier Kahn zu fahren? Das heißt ja, Gott versuchen!"

„Das wird Niemand anders sein als der Geisterfischer."

Ich spitzte die Ohren. Hier stieß ich sicherlich auf eine Volkssage.

„Wer ist denn der Geisterfischer?"

„O, den kennen nur wir hier in der Umgegend des Plattensees. Es ist ein Gespenst, das in der anderen Welt verflucht wurde, bei solchem Wetter auf den Fischfang auszugehen."

„Was hat es denn in dieser Welt verbrochen?"

„Ich will Euch die Geschichte erzählen:

Der größte Segen des Plattensees ist der Fang der „Garda". Dieser Fisch kommt wie der Häring in ganzen Heerden gezogen. Dort oben, von dem Berge bei Tihany, sieht man schon von Weitem, wenn er sich nähert; dann schimmert das Wasser wie ein breiter Silberstreif von den daherziehenden Fischen, und jeder Fischer greift schleunigst nach seinem Kahn, während der Wächter auf der Spitze des Berges mit seinem Mantel das eZichen herabwinkt, ob sie dem Garda nach rechts oder links entgegenrudern sollen.

Haben sie ihn nun von allen Seiten eingeschlossen, so wird jede Barke mit Schaufeln und Eimern damit angefüllt."

„Das weiß ich ja alles schon."

„Einmal nun, an einem Ostersonntag, als alles Volk zum feierlichen Gottesdienst in der Kirche versammelt war, sah der wachthabende Schiffer von seinem hohen Posten aus die Annäherung des Zuges.

Da, im allererhabensten Augenblick, als der Prior das Hochwürdigste erhob, der Ministrant zur Wandlung schellte, die Glocken läuteten, und Alles auf den Knieen lag und an die Brust schlug, stürzte der Wächter in das Gotteshaus und schrie: „Der Garda kommt!"

Auf dieses Wort hin brach plötzlich das ganze Volk auf, drängte Hals über Kopf zur Kirche hinaus nach den Kähnen zum Gardafang und ließ den Priester allein am Altar. Doch Gott strafte sie für diese Verhöhnung des Heiligthumes, und ein furchtbares Wetter thürmte sich über dem Plattensee auf; es konnten Alle von Glück sagen, daß sie mit leerer Barke an das Ufer von Tihany zurückkehrten.

Den Tempelschänder jedoch sah man nie mehr wieder. Seine übergroße Gier zog ihn in's Verderben. Vom Bergesgipfel erblickte man ihn, wie er mit seiner Schöpfschaufel immer Fische auf Fische in den Kahn warf, bis er zuletzt mit dem Garda zusammen vor den Augen der Menschen verschwand.

Seit jener Zeit nun fährt er oft bei so stürmischem Wetter wie heute über See. Er hat weder Steuer noch Ruder, sondern nur eine Schöpfschaufel, mit der er die vielen Fische aus seinem Fahrzeug zu werfen sucht. Sicherlich spukt er jetzt dort bei Tihany herum, denn das ist seine Heimath. Alle guten Geister loben Gott den Herrn!"

Das war nichts weiter als ein gewöhnliches, albernes Märchen, doch es fing an, interessant zu werden, als der schwarze Gegenstand, den wir in der Gegend von Tihany erblickt hatten, sich unserem Schiffe näherte.

Eine einzige Menschengestalt war darin, die sich fortwährend bückte. Der Mann handhabte weder Ruder noch Steuer, sondern arbeitete nur mit der Schöpfschaufel, und doch näherte er sich uns mit ungeheurer Schnelligkeit, daß es schien, als wolle er direkt auf unser Fahrzeug losstoßen. Dieses hatte genug zu thun, um sich durch die tosenden Wellen hindurchzuarbeiten, und dieses winzige Schifflein spielte nur so darauf hin. Jetzt war es so nahe, daß man das Gesicht des darin sitzenden Menschen erkennen konnte. Nie werde ich diesen Anblick vergessen. Die eine Hälfte desselben sowie des Bartes war grau, die andere dunkel. Das todtenbleiche Angesicht war starr und unbeweglich, der Mund offen, die Augen blutunterlaufen.

Er war kaum noch zwei Schiffslängen von uns entfernt, und noch immer hielt er auf den Dampfer zu. Der Steuermann schrie ihm zu, der Schiffsjunge zog die Glocke, der durch den Lärm herbeigelockte Kapitän ließ das Nothsignal ertönen, doch das Gespenst sah und hörte nichts und schoß weiter mit Blitzesschnelle dem Dampfer entgegen.

Da plötzlich machte es eine Wendung und lief eine Weile neben uns her, bald aber überholte diese Nußschale, die weder Steuer noch Ruder besaß, unser von Dampfkraft bewegtes Fahrzeug, beschrieb pfeilgeschwind einen Bogen und flog vor uns her. Die darin sitzende gespenstige Gestalt hatte auch da nicht zu uns aufgeblickt und uns gewiß nicht wahrgenommen.

Ich hatte diese ganze unheimliche Erscheinung, kaum fünfzig Schritt von mir entfernt, mit meinen eigenen, gesunden Augen gesehen, ich war vollkommen wach und träumte nicht, war meiner fünf Sinne gänzlich mächtig und sah doch die wunderbare Geistererscheinung leibhaftig vor mir, sah auch, wie das Gespenst nicht einmal bei der kühnen Biegung nach dem Steuer griff, sondern nur mit fieberhafter Schnelligkeit die Schöpfschaufel handhabte und etwas aus dem Kahn schöpfte und schöpfte. Vielleicht den Garda?

Lange stand ich und blickte dem Phantom nach, wie es mit unnatürlicher Geschwindigkeit gegen Siofok segelte, bis Regen und Nebel den Kahn sammt dem Geisterfischer umhüllten und meinen Blicken entzogen.

Was für eine Erscheinung war das?

Sollte dieses Märchen kein Märchen sein?

Gab es also doch noch übernatürliche Dinge unter der Sonne?

Der Kapitän kratzte sich hinter den Ohren.

„Lieber Freund! Das sagen wir Niemandem in Füred, denn wenn diese Geschichte ruchbar wird, wagt sich Niemand mehr auf meinen Dampfer."

Ich versprach, nichts von unserem Abenteuer zu erzählen, ärgerte mich aber dabei, etwas mit meinen eigenen Augen gesehen zu haben, was ich nicht begreifen konnte.

Den anderen Tag folgte auf das Gewitter das prächtigste Wetter. Die Promenade von Füred war voll von Badegästen und anderem Volke, denn um die Zeit, wenn das Nachmittagsdampfschiff erwartet wird, pflegt die ganze Badegesellschaft am Strande zu sein, da es gewöhnlich neue Gäste bringt, die von Bekannten, Packträgern, Beamten u. s. w. empfangen werden.

Unter den Ankommenden fielen besonders vier Männer auf, die, von der Schifsbrücke herunterkommend, ein an Kopf und Schwanz angebundenes Ungeheuer an zwei Stangen schleppten. Das Ungeheuer entpuppte sich als ein riesiger Wels.

Doch wie groß war mein Erstaunen, als ich in dem einen der beiden vorangehenden Männer sofort unseren gestrigen Geisterfischer erkannte. Dasselbe bleiche Gesicht, die blutunterlaufenen Augen, kurz mein Gespenst.

„Sagen Sie, guter Freund," redete ich ihn an, „waren Sie es nicht, der gestern in seinem kleinen Nachen mit unserem Dampfschiff Wette lief?"

„Freilich war ich das. Nicht wahr, ich hatte eine gute Maschine? Kein Dampfer besitzt eine solche. Hier, auf dieser Stange hängt sie."

Unterwegs erzählte er mir dann, daß er ein Fischer aus Boglow sei und gestern Nachmittag einen Riesenwels auf dem Grunde des Plattensees entdeckte, worauf er alsbald seine Harpune nach ihm warf.

Das ungeheure Thier aber riß den Kahn nebst dem Fischer an dem Stricke, der die Harpune hielt, hinaus in die See und schoß mit ihm gegen das furchtbare Wetter, gegen Wind und Wellen dahin. Der Mann hatte zu thun, die einstürzenden Wogen auszuschöpfen. Es war eine Fahrt auf Tod und Leben; an Steuer und Ruder konnte er gar nicht denken, denn das Riesenthier schleppte den Kahn, wohin es ihm gefiel.

Durch das Dampfschiff erschreckt, machte dann das verwundete Seeungeheuer einen Seitensprung und segelte gegen Siofok, wo es endlich von herbeieilenden Fischern mit Knütteln erschlagen wurde.

Der Fischerkahn hatte die sechs Seemeilen von Boglow nach Siofok in zwei Stunden zurückgelegt.

Der Wels wog zwei Zentner, und der Geisterfischer bekam für seine Beute 150 Gulden.

Somit war der Spuk in befriedigender Weise erklärt.

Das blaue Band.

Während einer Zwischenpause der Tanzstunde verließ stud. jur. Palmer den schwülen Saal, um sich draußen im Gange an der Kühle des Abends zu laben. Dieselbe Absicht hatte Frl. Gretchen, und so geschah es, daß sich die Beiden im Gange trafen. Palmer begrüßte diese günstige Gelegenheit mit Freuden, um dem süßen Kinde, wenn auch nur durch die Blume, die seligen Gefühle zu schildern, welche es in seinem Herzen erweckt hatte.

Gretchen war sehr liebenswürdig, und Palmer glaubte nun, seinen Gefühlen einen deutlicheren Ausdruck verleihen zu dürfen. „Wie herrlich Ihnen dieses blaue Band steht, Fräulein Gretchen! O, wie liebe ich dieses Band — ich muß es küssen!" Bei diesen Worten drückte er einen ausgiebigen Kuß, bevor sich Gretchen versah, auf. . . . nun, wie man will, auf das blaue Band oder auf den schneeigen Hals.

„O, Sie. . . .!" Schmollend entfernte sich Gretchen.

An demselben Abend wagte sich Palmer nicht wieder in die unmittelbare Nähe seines Lieblings, denn er hatte Gewissensbisse. —

In der nächsten Tanzstunde war Gretchen wieder sehr liebenswürdig, und Palmer folgerte daraus, daß sie ihm schon verziehen habe. Er erwartete voll Ungeduld die Zwischenpause: ob sie wohl wieder auf den Gang hinaus kommen wird?!

Und richtig — sie kam! Palmer gesellte sich wieder zu ihr und wußte gar viele angenehme Neuigkeiten zu berichten. Natürlich vermied er sorgfältig jede Anspielung auf das Kußattentat in der letzten Tanzstunde. Als er endlich nicht mehr wußte, was er noch erzählen sollte und das Gespräch stockte, griff Gretchen wie zufällig an das blaue Halsband, blickte ihn mit den hellen Kinderaugen seltsam nachdenklich und doch so treuherzig an und sagte:

„Schauen Sie, Herr Palmer, in meiner Zerstreutheit hab' ich heute wieder das blaue Band genommen!"

Zehn Fragen für Ehekandidaten.

Auch in unserer Zeit, da sich die Frauen mehr und mehr vom Manne zu emanzipiren versuchen, gehört es immer noch zu den Hauptbeschäftigungen des schönen Geschlechts, nach einem dauernden Lebensgefährten zu suchen. Die hartnäckigen Junggesellen sind also auch heute noch überall der Gefahr ausgesetzt, geheirathet zu werden. Das ist nun an und für sich kein großes Unglück; aber weil es ein Unglück ist, in eine Situation zugerathen, der man nicht gewachsen ist, so sei hiermit jedem Manne empfohlen, sich, ehe er an's Heirathen denkt, folgende zehn Fragen gewissenhaft zu beantworten :1. Liebst Du den Körper oder die Seele oder das Vermögen Deiner Braut? 2. Hast Du soviel Charakter und Energie, um Deiner Ueberzeugung selbst gegen den Willen eines Weibes treu zu bleiben und andererseits Deinem Weibe den Aerger, den Du Dir außer dem Hause geholt hast, beim Heimkommen nicht fühlen zu lassen? 3. Kannst Du auf eine Mahlzeit warten und selbst bei versalzenen und ganz mißrathenen Gerichten die Miene vollster Zufriedenheit festhalten? 4. Kannst Du beim Kinderschreien arbeiten? 5. Kannst Du eine Nacht über wachen, ohne am andern Tage mürrisch zu sein? 6. Kannst Du den lustigen Genossen Deiner Junggesellentage für immer entsagen? 7. Kannst Du Dich mit dem vorletzten Worte begnügen? 8. Kannst Du heiter bleiben, wenn Waschtag oder Groß=Reinmachen ist? 9. Kannst Du Widerspruch vertragen, wenn Du weißt, daß Du Recht hast? 10. Kannst Du ein Kind auf den Arm nehmen und ruhig bleiben, wenn es schreit oder Dich verunreinigt? — Wer diese 10 Fragen mit „Ja" beantworten kann, der mag heirathen, wer nicht, der lasse es bleiben.

— Der klassische Tulpenthal. — Gattin: „Mosesleben, ich möcht' noch bleiben acht Tage im Bad". — Tulpenthal: „Fort mußte, Deine Kur ist abgelaufen!"

— Scharfe Kritik. — Der Kritiker Wolfgang Bissig schreibt sehr scharfe Rezensionen, und bestreut seine Manuskripte statt mit Streusand mit — Pfeffer.

Zwei Pflichten.

Roman von **Hans Richter.**

(4. Fortsetzung.)

Sie werden nie von mir hören, was ich nicht gegen alle Welt zu verantworten bereit wäre, ergänzte er, als sie stockte. Man konnte Ihr Handeln fesseln, doch nicht Ihr Herz, und auch für jenes wird wieder ein Tag der Freiheit kommen.

Mein Herz..! wie ein unterdrücktes Schluchzen klang es von den erblaßten Frauenlippen — o mein armes, verrathenes Herz...

Ich verstehe es und fühle mit ihm.

Entsetzt starrte sie in das zuversichtlich lächelnde Antlitz des jungen Officiers, dann stieß sie wild hervor: Nein und tausendmal nein! Ich beschwöre Sie, Herr von Born, vergessen Sie diese Stunde und alles, was ich gesprochen. Es gibt für mich nur eine Zukunft — auszuharren! Ich müßte vor Scham und Schmerz vergehen, wenn ich in unbedachter Aufwallung eine Hoffnung in Ihnen erweckt hätte, die sich nie erfüllen kann. Gegen meinen Willen und gegen meine Ueberzeugung nur konnte es geschehen. Mein Herz ist todt, mein Schicksal mir klar vorgezeichnet. Sie freveln gegen Ihr noch in voller Hoffnungsblüthe stehendes Leben, wenn Sie einem Ziele nachjagen, das Sie nie erreichen werden und das, wenn Sie es erreichen, Sie bald bereuen lassen müßte, soviel Mühe und Zeit auf ein Nichts verschwendet zu haben.

Ihre Stimme hatte allmälig an Festigkeit gewonnen. Nun neigte sie mit einem schwermüthigen Lächeln das Haupt gegen den Officier und schritt dann eilig davon, seine Begleitung durch eine mehr befehlende als bittende Handbewegung ablehnend.

Gedankenvoll blickte Born der schlanken, geschmeidigen Gestalt nach. Nur einen augenblicklichen Eindruck hatten ihre Worte auf ihn gemacht, dann flammte sein leidenschaftliches Hoffen wieder siegreich empor.

Sie will in echtem Frauenstolz sich selbst über das eigene Elend hinwegtäuschen, reflektirte er — doch nur auf Stunden kann es ihr gelingen. Eines Tages wird der Drang nach Freiheit diese Selbstverleugnung überwinden, und dann bin ich es, der ihre Ketten bricht. Ein Weib wie sie bedarf der Liebe, und in ihrer Ehe gibt sie weder noch empfängt sie solche.... Jammer und Schmach dieser Menschenhandel, und unbegreiflich, wie sie, gerade sie, ihm zum Opfer fallen konnte. Welcher Irrthum auch, daß ich damals glaubte, sie liebe diesen Elstra. Furcht und Widerwillen blicken ihr ja deutlich aus den Augen, und sein Auftreten läßt das nur natürlich erscheinen. Hätte ich damals zur rechten Zeit gesprochen, — es wäre doch wohl anders gekommen. Verwünschte Zaghaftigkeit! — zum zweiten Male aber mache ich mich ihrer nicht schuldig. Sie kann ihr Herz nicht deutlicher verrathen, als sie es schon gethan.

Und völlig befriedigt kehrte er zur Stadt zurück.

12.

Rudolf Elstra hatte inzwischen das Verwaltungsgebäude erreicht und ohne Zögern zu arbeiten begonnen. Wie selten ein Mann besaß er die Kraft, alles persönliche Fühlen und Grübeln zu unterdrücken, sobald er an seinen Schreibtisch trat. Allerdings bedurfte er jetzt auch einer mehr als alltäglichen Kraft. Ganz plötzlich, ohne jede Vorbereitung, war ihm die Last der ganzen Oberleitung aufgelegt worden. Allerdings standen ihm eine Anzahl der tüchtigsten Beamten zur Verfügung, aber jeder beherrschte eben nur sein Ressort, keiner war an selbstständiges Disponiren gewöhnt, und doch kam es gerade in dieser ungewissen, schwülen Zeit auf eine durchaus zielbewußte und energische Oberleitung an.

Mit eisernem Fleiße hatte sich Rudolf in das vielfach gegliederte Verwaltungsgetriebe eingearbeitet. Sein durchdringender Scharfblick, seine klare Umsicht und feste Hand erregten das Bewundern der Fachleute, — selbst Wissowski, der nicht leicht zu befriedigen war, erging sich in uneingeschränktem Lobe, sobald er die von Rudolf getroffenen Maßnahmen zu beurtheilen vermochte, aber die innere Befriedigung, sonst die Krone anerkannten ehrlichen Strebens, blieb aus. Noch nie seit Wochen war ein Lächeln in den düsterblickenden Mannesaugen aufgekommen, noch nie ein heiteres Wort von seinen Lippen geklungen.

Auch heute erledigte er seine Arbeit mit dem unabänderlichen schweigenden Ernst, der ganz Bralin zum Kopfschütteln brachte. Dann bestieg er das bereit gehaltene Pferd, um nach den Hüttenwerken hinauszureiten.

Ein Weilchen trabte er, dann, als er in's Freie gekommen, ließ er den schlanken Braunen im Schritt gehen, und nun gewannen die von der emsigen Arbeit zurückgedrängten Gedanken mühelos die Oberhand. Noch tiefer grub sich der bittere Zug um die Lippen des Mannes ein, der, die ihm gespendeten Grüße nur achtlos erwidernd, langsam auf der von Ruß und Kohlenstaub geschwärzten Straße dahinritt, — der beneidete Gatte einer schönen und millionenreichen Frau und dennoch ärmer, als der geringste Häuer, der demüthig die abgeschabte Kappe vor ihm zog.

Als er, fast sinnlos vor Zorn, Rose nach Bralin gefolgt, war er fest entschlossen gewesen, nun doch in eine Trennung zu willigen und hatte das auch rückhaltslos gegen Wissowski ausgesprochen, allerdings nur, um diese Offenheit sofort bitter zu bereuen, denn jener blieb ungerührt ebensoweit wie früher davon entfernt, ihn freizugeben. Jenes Blatt Papier, das die Unterschrift des Regierungsrathes von Elstra trug, wurde ihm, obwohl er es aus der Hand gegeben, zur unwiderstehlichen Waffe, vor welcher Rudolf zurückweichen mußte.

Sie haben Rose nicht behandelt, wie ein Ehrenmann es auch einer ungeliebten Gattin schuldet und gewährt, beharrte er. Rose liebte Sie; Ihre Herzen werden sich doch noch endlich verstehen lernen und finden. Ich gab Ihnen die Ehre Ihres Namens, wahren Sie nun die meinige, die mit meinen Werken verbunden ist. Ich bedarf Ihrer — als Ehrenmann müssen Sie bleiben.

Und er blieb, — er fühlte, daß er es mußte. Unsäglich erschwert aber wurde es ihm durch Roses kalte Nichtachtung. Er selbst befleißigte sich einer gemessenen Höflichkeit und gestand sich selbst nicht ein, wie gern er wünschte, sie nur ein einziges Mal in Erregung zu bringen. Jene Spazierfahrt mit Lona von Rudow — zu der er sich — Gerhard zu Gefallen — so harmlos verstanden, — ach, wie bitter schon hatte er sie bereut. Sie war es, die Rose einen Schein des Rechtes verlieh, die sie wie ein Schild gegen seine Angriffe schützte. Wenn er eine Anspielung auf Lieutenant von Borns häufige Besuche wagte, so genügte ein Blick Roses, ihn verstummen zu lassen. Dieser Blick sprach ohne Worte, doch deutlich den Namen Lona von Rudow! —

Lona von Rudow... Der einsame, gedankenverlorene Reiter stutzte. — Er hatte die schöne Frau seit jener Fahrt nicht wieder gesehen und auf seine beiden an sie gerichteten Briefe keine Antwort erhalten. Vielleicht trug gerade das die Schuld daran, daß er ihrer so oft und warm gedachte. Im Zauber der Entfernung, in seiner eigenen Verlassenheit und Bitterkeit gewannen ihre berückende Anmuth und ihre zartsinnige warme Freundschaft doppelte Macht über ihn.

Einst hatte er sie gesucht, um in ihrer Nähe eine andere zu vergessen, die ihm unerreichbar däuchte, — nun hatte er diese errungen, nur um sie zu verlieren, und wieder irrte sein Herz in qualvollem Sehnen — wonach — er wußte es selbst nicht.

Lona von Rudow — und da riß er so heftig an den Zügeln, daß der erschreckte Braune sich hoch aufbäumte. Aeffte ihn eine Vision? — sie hielt ja vor ihm auf ihrem langmähnigen Schimmel.

Ich bin es wahrhaftig, Fleisch und Blut, kein Gespenst, tönte die klangvolle Frauenstimme, — es schien, als habe sie seine Gedanken errathen. Dann trieb sie ihr Pferd an das seinige heran und reichte ihm die Hand. Guten Abend, Baron! Der erste Ausritt bringt mir die angenehmste Begegnung — wie geht es Ihnen?

Ganz freundschaftlich, ohne jeden Anklang von Erregung — trotzdem fühlte Rudolf, wie der glänzende Blick der braunen Augen seine ganze Gestalt umfaßte, und das Blut schoß ihm heiß und jäh zum Herzen.

In diesem Augenblick empfinde ich nur die Freude, Sie wiederzusehen, antwortete er, doch vorher haben Sie mich ernstlich geängstigt und betrübt.

Ich —? Mit naiv erstauntem Fragen blickte sie ihn an.

Ich schrieb zweimal an Sie, ohne Antwort zu erhalten, und so mußte ich mich natürlich fragen, ob Ihnen etwas zugestoßen oder ob ich Ihnen vielleicht als gleichgiltiger, vielleicht gar aufdringlicher Unlästiger erschien?

Sie lachte leise und klingend, während sie sich vorbeugte und besänftigend ihres unruhigen Schimmels schlanken Hals klopfte.

Also deswegen in Noth und Sorge — pour une omelette! — Mein lieber Baron, wenn Sie wüßten, wie ungern ich Briefe schreibe!

Besonders an Fremde! sagte Rudolf bitter.

Nein, besonders ungern an liebe Freunde. Sie dürfen wahrlich nicht den Vorwurf gegen mich erheben, daß ich aus meinem Herzen eine Mördergrube mache. Im Gegentheil, ich lasse mich allzu gern und allzu oft gehen, so recht frei von der Leber weg, wie eben jetzt. Das gesprochene Wort verhallt und kann doch im Herzen seine bleibende Statt behalten, wenn der Hörer nur will. Ein Brief aber ist ein Ding, das manchmal in die Hände von unberufenen Dritten geräth, und diese deuteln daran herum und lesen zwischen den Zeilen, lügen weg und fügen hinzu, bis sie ihn auf das Niveau ihres eigenen niedrigen, gemeinen Selbst heruntergedrückt haben. Dieser Schmutz bewirft auch das Schild der reinsten Gesinnung, und darum, mein lieber Baron, pflege ich wohl die Briefe Fremder, nicht aber die meiner Freunde zu beantworten.

Mit einem treuherzigen Lächeln reichte sie ihm die Hand, und heiß preßte er seine Lippen auf das volle weiche Fleisch zwischen Handschuh und Aermel.

Nun bin ich tausendfach entschädigt!

Wie Sie schmeicheln gelernt haben! — Das habe ich früher von Ihnen nicht gehört!

Weil ich ein blinder, tauber Narr war, der nicht zwischen echtem Gold und Flitter, zwischen Diamant und Kiesel zu unterscheiden wußte, bis — — er preßte die Lippen zusammen und stieß dann scharf hervor — bis es eben zu spät und ein unwiderstehlicher Zwang stärker war, als Erkenntniß und Wille.

Lona schien die so deutliche Anspielung völlig zu überhören.

Ihre jetzige Stellung ist keine leichte, wie ich mit Bedauern vernommen habe. Auf den Wissowski'schen Werken herrscht noch der verhältnißmäßig ruhigste und zufriedenste Geist unter der Arbeiterschaft, obwohl ich mich gewiß auch nicht völlig gesichert gegen unliebsame Ueberraschungen halte, wenn erst einmal der glimmende Funke in die Lohe emporschlägt. Sie, theure Freundin, möchte ich aber dringend bitten, Dobitz so bald als möglich zu verlassen.

Weshalb?

Die Zeche Marie, welche an Dobitz grenzt, beherbergt in ihrer Belegschaft die unsaubersten Elemente, Hetzer und Wühler, die wiederum mit Ihrer polnischen Gutsarbeiterschaft fraternisiren. Dort wird der erste und schwerste Ausbruch stattfinden.

Wenn es überhaupt dazu kommt! — Das Gesindel ist feig. Ich kenne es und daher fürchte ich es nicht.

Aber Freundesherzen zittern für Sie, murmelte Rudolf in heißer Bewegung.

Hat Ihre Gemahlin mit ihrer Besorgniß Sie angesteckt?

Das kann ich getrost verneinen, denn ich habe von einer solchen noch nichts bemerkt, seit Herr Wissowski sich außer Gefahr befindet.

Allerdings stehen Sie ja in Bralin unter direktem militärischem Schutz. Lieutenant von Born gilt als sehr umsichtiger und energischer Soldat, der Ihre „Fröhliche Hoffnung", den vorgeschobenen Punkt des Städtchens, sorglich im Auge behält.

Lag eine bewußte Anspielung in den leicht hingeworfenen Worten? — Rudolf fühlte, daß seine Wangen sich rötheten und ein seltsam bitteres Gefühl in ihm emporquoll — Beschämung, Zorn, Eifersucht in krausem Gemisch. Auch wenn sie es nicht sollte, hatte die Bemerkung ihn scharf getroffen.

Für die „Fröhliche Hoffnung" ist meines Erachtens auch ohne das Militär jede Gefahr ausgeschlossen, nicht so — ich muß es Ihnen wiederholen — für Sie. Auf wen können Sie sich im Falle der Noth verlassen? Höchstens auf Ihren Inspektor, die beiden Jäger, den Diener und einige Ihrer deutschen Knechte, — also auf zehn Mann, wenn es hoch kommt, denen vielleicht einige Hunderte oder gar Tausende gegenüber stehen.

O — auch ich weiß Büchse und Revolver zu führen. Ich verschanze mich in meinem alten Herrenhause, lachte die schöne Frau übermüthig.

Fordern Sie die Gefahr nicht heraus, ich beschwöre Sie! rief Rudolf dringend, seine Hand auf ihren Arm legend und ihn pressend. Siedeln Sie für diese Zeit nach Bralin über, nach „Fröhliche Hoffnung".

Würde ich Ihnen ein willkommener Gast sein?

Lona!

Auch Ihrer Frau Gemahlin? Sie schien seinen wild ausgestoßenen Ruf überhört zu haben, wenn nicht etwa diese zweite Frage als eine Zurechtweisung gelten sollte.

Rudolf richtete sich auf: „Wollen Sie mich daran erinnern, daß die „Fröhliche Hoffnung" nicht mein Haus ist?

Nein, gewiß nicht.

Ich glaube Ihnen, und daher sage ich Ihnen auch, daß ich mich in der mir zur Verfügung gestellten Wohnung durchaus als Herrn betrachte und auf keines meiner Hausherrenrechte zu verzichten gewillt bin, am wenigsten auf das der Gastfreundschaft. Vorläufig bin ich durch die Verhältnisse gezwungen worden, die Wissowski'sche Verwaltung zu übernehmen, ich fühle mich als verantwortlichen Beamten, wahre mir aber in meinen Privatbeziehungen jede Freiheit des Privatmannes.

Herr Wissowski hatte immer Glück; nichts konnte ihm gelegener kommen, als seine jetzige Verwundung, bemerkte Frau von Rudow nach einer Pause nachdenklich.

Allerdings — ohne diese —, stieß Rudolf bitter hervor, brach aber sofort ab.

Sie blickte ihn eigenthümlich fragend an.

Sind Sie — verzeihen Sie der Freundin die vielleicht ungehörige Frage — durch Dokumente an ihn gefesselt?

Durch keine Geldangelegenheiten.

Es gibt noch festere Ketten als die des Geldes. Seien Sie vorsichtig, Baron, — prüfen Sie jedes Schriftstück, das Ihnen in Bralin vorgelegt wird, genau auf seine Echtheit.

Mit einem jähen Ruck hielt Rudolf Elstra sein Pferd an und starrte wie betäubt in das kluge, blasse, schöne Frauenantlitz.

Wie soll ich das verstehen? stammelte er endlich.

Als eine gutgemeinte und vielleicht nur zu berechtigte Warnung. In gewissen Kreisen gilt es nicht als Unmoral, sondern lediglich als geschäftliche Klugheit, den Irrthum eines anderen auszubeuten, ja, einen solchen geflissentlich zu erregen und durch scheinbare Beweisstücke zu bekräftigen. Herr Gregor, Wissowskis Schwiegervater, war ein schlauer Fuchs, der seinen Vortheil wahrnahm, ohne nach dem „Wie" zu fragen.

Was — was wissen Sie davon?

Fast unhörbar rangen sich die Worte von des todtenbleichen Mannes bebenden Lippen.

Nichts!

Lona, ich beschwöre Sie —

Auf mein Wort, ich weiß nichts.

Sie müssen — sonst hätten Sie diese Worte nicht gebrauchen können.

Ich folgte lediglich einem Verdacht, der vor Kurzem in mir auftauchte, als ich mich, in Grübeln über Ihre seltsame überstürzte Verheirathung versunken — — Erröthend brach Lona ab und murmelte mit zu Boden gesenkten Blicken: Wie durfte ich das eingestehen?

Zürnen Sie mir?

Heiß drückte er ihre Hand, die sie ihm, wie in unbewußter Bitte, entgegengestreckt hatte.

Ich Ihnen ob Ihrer Theilnahme zürnen, — wie wenig wüßten Sie von mir, wenn Sie das im Ernst sprächen!

Also ich entsann mich in einer mir selbst unerklärlichen Ideenverbindung einer sonderbaren Geschichte, die kurz vor dem Tode des alten Gregor gespielt haben soll. Wie Sie jedenfalls wissen, lebte er in B., unserer Provinzhauptstadt, und betrieb hauptsächlich Lieferungen für den Staat. Mit ganz außerordentlicher Klugheit wußte er sich dabei einflußreiche Verbindungen zu sichern. Seine Erfolge verführten ihn schließlich zu der Dreistigkeit, in engeren Kreisen zu behaupten, daß er das ganze Ministerium — wie man so sagt — völlig in der Tasche habe. Sogar Briefe von hochgestellten Berliner Persönlichkeiten legte er vor, welche diese Behauptungen zu erhärten schienen und mit deren Hilfe er auf die Beamtenschaft zu B. einzuwirken versuchte. Ob und wie weit ihm dies gelungen, entzieht sich meiner Kenntniß. Jedenfalls aber wurde die Sache lange Zeit vertuscht — wahrscheinlich, weil man doch wohl ein gut Theil Wahrheit darin vermuthete, denn durch sein ausgebreitetes Geschäft und seinen Reichthum zählte Gregor zu den angesehensten Leuten der Provinz, er war thatsächlich eine Macht. Dann jedoch erstattete ein wohl mehr als gewöhnlich selbstständiger und widerhaariger jüngerer Beamter höheren Orts Anzeige. Eine Untersuchung wurde eingeleitet, welche zu dem Ergebniß führte daß Gregor einfach geschwindelt und die meist nur in Abschrift vorgelegten Briefe nach seinem Gefallen geändert hatte. Sein Tod befreite ihn von jeder Verantwortung, und dann wurde die Angelegenheit niedergeschlagen, da doch nichts mehr zu erzielen gewesen wäre, als ein zweckloser Skandal.

Und das ist Wahrheit?

Mein Gewährsmann war ein alter, jetzt auch schon verstorbener Regierungssekretär, dem ich wohl Glauben schenken durfte. Außer ihm wußten vielleicht nur die nächsten Betheiligten darum, und er selber sprach sich zu mir nur einmal in einer Stunde äußersten Unmuthes aus, was er später wohl auch bereute, denn er bat mich um strengstes Stillschweigen. Ich habe es bewahrt bis zur jetzigen Stunde.

Rudolf wischte mit dem Taschentuch den kalten Schweiß von der Stirn. Ihm war, als habe er soeben in einem Wirbelsturm gestanden. Dann rief er, noch immer mit einem Anflug von Sorge: Ihre Mittheilung ist für mich von allerhöchster Wichtigkeit. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll —

Aber, lieber Baron! — Es genügt mir, wenn ich Ihnen einen nutzbringenden Fingerzeig gegeben haben sollte.

Und nun bitte ich noch einmal, mir ganz offen, ohne jede Schonung zu sagen, ob Sie etwas von solchen auf mich bezüglichen Documenten wissen.

Nicht das geringste, ich kann Ihnen das nur wiederholen. Wüßte ich etwas, ich würde es Ihnen sicherlich nicht verhehlen.

Dabei blickte sie ihn mit den wie goldig-brauner Sammet schimmernden Augen an, daß er ihr Glauben schenken mußte. Ein tiefer Athemzug der Erleichterung hob seine Brust.

Jedenfalls hatte Wissowski Kenntniß von jenen Manipulationen seines Schwiegervaters.

Darüber konnte auch mein Gewährsmann keine Auskunft geben. Gregor vertraute Niemandem völlig, ließ auch die ihm zunächst Stehenden nicht in seine Karten sehen. Allerdings besitzt Herr Wissowski einen außergewöhnlichen Spürsinn und Scharfblick, welchem so leicht nichts Auffälliges entgeht.

O, sagen Sie mir, bitte, wenigstens Ihre persönliche Meinung.

Aber Lona schüttelte lächelnd die braunen Locken.

Mein lieber Baron, wir wollen doch nicht auf Familienangelegenheiten kommen. Darin habe ich kein Glück. A propos — Ihres Bruders Versetzung hat Sie doch recht angenehm berührt?

Ich weiß noch nichts davon, er hat mir seit einer Woche nicht geschrieben, erwiderte Rudolf. Er fühlte, daß sie das Gespräch absichtlich auf einen gleichgiltigen Gegenstand hinüberspielen wollte und war ihr dafür dankbar.

Und ich erhielt heute einen Brief, wonach er zu den ***ten Ulanen versetzt worden sei und schon nächste Woche in R. einzutreffen habe. Sie sind also in Zukunft nur eine knappe Stunde Bahnfahrt von ihm entfernt.

Das überrascht mich, aber ich fürchte, er wird diese Nachbarschaft zu wenig ausnützen — und eigentlich kann ich ihm darin kaum Unrecht geben, fügte Rudolf mit jäh aufsteigender Bitterkeit hinzu. Die Braliner Luft erscheint nicht Jedem angenehm — auch Ihnen wohl nicht, da Sie mir auf meine Einladung noch immer keinen Bescheid gegeben haben.

Warten Sie doch, bis mich die Rebellen aus meinem Dobitz vertrieben haben, scherzte Lona. Da tauchen seine grauen Dächer schon zwischen den Bäumen auf. Darf ich Sie nun zuerst einladen, Baron?

Er sah nach der Uhr und mußte, da eine wichtige Geschäftsangelegenheit seiner persönlichen Erledigung harrte, ablehnen, so leid es ihm that. Mit festem Druck umspannte er ihre kleine, weiche Hand, während er sich verabschiedete.

Ich beschwöre Sie, vermeiden Sie jede Gefahr, kommen Sie zu uns, bat er, und sie nickte zustimmend.

Nur in der „Fröhlichen Hoffnung" werde ich Schutz und Hilfe suchen. Doch lassen auch Sie die Vorsicht nicht außer Acht!

Pah — was liegt an mir! — mich würde doch Niemand vermissen.

Nicht wenige — das weiß ich.

Auch Sie, Lona —?

Aber sie schien die stürmische Gluth seiner Frage nicht verstehen zu wollen. Lachend schüttelte sie ihm noch einmal die Hand, während sie erwiderte: Das verrathe ich nicht, um Sie nicht eitel zu machen! — Dann ritt sie in langsamem Trabe weiter, während er, nachdem er einige Minuten lang vergeblich auf ihr bestimmt erwartetes Umblicken geharrt, den sich hier abzweigenden Weg nach den Wissowski'schen Hüttenwerken einschlug.

Nach fünf Minuten befand sich Lona von Rudow dicht vor ihrem Gute Dobitz, das still und düster inmitten eines ausgedehnten, doch völlig verwahrlosten Parkes lag. Der Wirthschaftshof ließ auf den ersten Blick erkennen, daß ihm eine kräftig herrschende, ordnungliebende Hand fehlte. Wagen und Ackergeräthe standen halb verrostet und regellos umher. Die geöffneten Stallthüren hingen schief in ihren Angeln, und auf den zum Theil nur mit Schoben gedeckten Dächern hatten sich Lücken gebildet, die nothdürftig mit Strohwischen verstopft waren.

Ein Stallbursche in Livree nahm der Gutsherrin das Pferd ab. Sie mußte das Kleid mehr als gebührlich hochnehmen, um über halb verfaulte Strohreste und schmutzige Lachen hinweg zu kommen, in denen Enten und Gänse laut schnatternd ihr Wesen trieben. Ein Zug von Unmuth grub sich auf ihrer weißen Stirn ein, doch sogleich verschwand er wieder. Sorglos lachend ließ sie die Reitgerte auf den halbvermorschten Staketenzaun niedersausen, der Herrenhaus und Park vom Hofe schied, — sie war ja nicht auf die Erträge von Dobitz angewiesen und hatte wahrlich kein Verlangen, sich noch mehr mit groben Inspektoren und dummen Knechten abzuärgern.

Das Herrenhaus war ein bescheidenes, einstöckiges Gebäude und kaum in besserem Zustande als die Wirthschaftsgebäude, doch ließ eine dichte Umkleidung von üppig wucherndem Epheu es freundlicher erscheinen. Lange Jahre hindurch hatte es unbenutzt gestanden. Herr von Rudow hatte meist auf dem eine Meile entfernten Schlosse des Hauptgutes gewohnt, welches jetzt verpachtet war, und auch Lona hatte erst im Nachwinter ihren Wohnsitz in Dobitz genommen, angeblich, weil ihr die allzu dichte Nachbarschaft mit dem Pächter nicht behagte. Dobitz bewirthschaftete sie selbst, allerdings nicht zum Vortheil ihrer Kasse, aber sie war doch alleinige Herrin hier.

Müden Schrittes trat sie in die Halle, einen niedrigen, langgestreckten Raum, aus dessen unbestimmtem Dämmerlicht die Kolossalstatue des Apollo von Belvedere in glänzendem Weiß hervorleuchtete. Sie stand ganz im Hintergrunde inmitten eines Blattpflanzengebüsches; davor plätscherte ein kleiner Springbrunnen mit kaum sichtbarem Strahl. Sonst waren die dunkeln Wände der Halle nur mit unzähligen Hirschgeweihen, Rehgehörnen, Schweins- und Fuchsköpfen und ausgestopften Vögeln geziert, denn die Herren von Rudow waren zwar stets gewaltige Jäger, doch niemals Kunstliebhaber gewesen. Erst vor Monaten hatte Lona die Statue und den Springbrunnen aufstellen lassen.

Während sie die unbekleidete Rechte in das kühlende Wasser gleiten ließ, wurde seitwärts eine Thür aufgestoßen, und in dem grell hereinfluthenden Lichte zeigte sich eine kantige Mannesgestalt ab.

Froben! schrie die junge Frau leise auf, und die Gerte entfiel ihrer Linken.

Der Maler nickte.

In Fleisch und Bein, — kein Gespenst, wie Sie anzunehmen scheinen. Man soll doch nie etwas ganz und gar verschwören. Da hatte ich mir gelobt, des seligen Rudow Boden nie zu betreten, und nun habe ich mir gar ohne jede Einladung selbst Quartier gemacht. Beim Pinsel Rafaels, das alte graue Nest ist in seinem Innern gar nicht so übel. Allerdings — Sie hatten stets einen guten Geschmack, nur schade, daß Sie ihn bisweilen verleugneten — zum Beispiel bei der Wahl Ihres Gatten, falls Sie sich dieser Bagatelle noch entsinnen.

Lona trat in das geöffnete Gemach. Es war ihr Boudoir, ein kleines, mit üppiger Pracht und fast bizarrem Geschmack ausgestattetes Zimmer. — Teppiche, seidene Polster und Spitzen, zierlich geschnitzte Möbel und kleine Kunstwerke in verschwenderischer Fülle regellos neben und über einander gehäuft, dabei aber nirgends eine unschöne, aufdringliche Ueberladung. Durch die geöffneten Fenster spielten die leise im Abendwinde schwankenden Epheuranken herein.

Ohne eine Einladung abzuwarten, ließ sich Froben auf einem Halbsessel nieder und schaute lächelnd in das Antlitz der jungen Frau. Der Schimmer der untergehenden Sonne lag mit seiner Röthe auf ihren weich gerundeten Wangen und ließ aus den braunen Locken bei jeder Bewegung strahlende Reflexe emporglühen. Die fein geäderten breiten Lider mit den langen, seidigen Wimpern verdeckten halb die zu Boden gesenkten Augen.

Ein hübscher Spazierritt! hob Froben von Neuem an.

Spioniren Sie meinen Gängen und Handlungen nach? erfolgte prompt und scharf die Gegenfrage.

Welch häßliche Ausdrücke Sie angenommen haben, Lona! Aber ich habe es stets gesagt, diese ungebundene Freiheit taugt nicht für eine Frau Ihres Schlages. Sie wissen sie nicht zu gebrauchen und machen aus reiner Langeweile sich und andere unglücklich. Was hat Ihnen denn Rudolf Elstra gethan, daß Sie ihm um jeden Preis den Kopf noch mehr verdrehen wollen, als er es jetzt schon ist?

Herr von Elstra geht mich nichts an.

Das denke ich auch! — Leider hat man sich in diesem Falle mehr nach Ihren Thaten, als nach Ihren Worten zu richten.

Herr Froben....

Aber der zornig drohende Ausdruck glitt völlig wirkungslos an dem Maler ab, der mit unzerstörbarer Ruhe fortfuhr: Da geben Sie sich nun eine entsetzliche Mühe, einen Mann zu erobern, der Ihnen im Grunde absolut gleichgiltig ist. Ich würde ja nichts dagegen einzuwenden haben — das sind so die reizenden Schwächen des schönen Geschlechts — wäre nicht dieser Mann zufällig Besitzer eines noch ziemlich ungehärteten und unerfahrenen Herzens und einer braven Frau, die beide ein wenig zu gut für derartige Spielereien sind. Oder beabsichtigen Sie vielleicht, den Baron zu heirathen, nachdem er sich hat scheiden lassen?

Und wenn dem so wäre? stieß Lona scharf hervor, jedoch ohne aufzublicken. Hoffentlich würden Sie nichts dagegen einzuwenden haben?

Bitte, ganz im Gegentheil, erklärte Froben äußerst zuvorkommend. Die Stelle des Brautführers haben Sie doch noch nicht vergeben?

Die kleinen weißglänzenden Frauenzähne gruben sich nagend in die Unterlippe.

Ein drückendes Schweigen folgte, bis Lona mit einem trotzigen Emporwerfen des schönen Hauptes rief: Weshalb suchen Sie mich hier auf, nachdem Sie mich so lange gemieden haben? Weshalb überhäufen Sie mich mit Schmähungen, die eine Frau selbst nicht — sie stockte und ergänzte dann — von einem alten Freunde ertragen kann!

Sagen Sie doch einfach: von dem ehemaligen Geliebten, den sie verließ, um einen reichen Mann zu heirathen.

Vielleicht auch, um nicht seinen Künstlerflug hinabzuziehen in jämmerliche Brotsorgen, in den kleinlichsten, gemeinsten Kampf um's Dasein, in welchem seine stolze Kraft endlich doch hätte unterliegen müssen. Sie sind vielleicht kein glücklicher Mensch geworden, aber sicher ein ganzer Künstler, den der Erfolg bald die Jugendleidenschaft vergessen lassen wird.

Brrr! Jetzt fühle ich mich geschlagen, lachte Froben ironisch auf. Das ist ein famoses Motiv! In welchen rührseligen Romanen haben Sie das aufgelesen! Die deutsche Kunst wird Ihnen ein Denkmal mit Eichenlaub und Schwertern stiften. Das ist mehr als heroisch, einfach genial — überweiblich. Ich bin baff!

Erblassend preßte die junge Frau die Lippen aufeinander, dann murmelte sie: Es ist feig, ein Weib zu beleidigen, das über keine Waffe gegen Sie verfügt.

Ach, meine Gnädigste, das ist wohl abermals ein kleiner Irrthum. Bisher habe ich stets gefunden, daß Sie mit Vertheidigungs- wie mit Angriffswaffen in der vorzüglichsten Weise versehen waren. Also noch einmal — was gedenken Sie mit Rudolf Elstra zu thun?

Ein räthselhafter, glitzernder Blick aus den goldbraunen Augen traf den anscheinend in behaglichster Seelenruhe bequem dasitzenden Mann.

Er hat sich mir stets freundlich gezeigt, während alle anderen mich entweder mit albernen Zudringlichkeiten verfolgten oder mich verspotteten. Ich schulde ihm Dank und Freundschaft.

Die Sie damit beweisen, daß Sie auf dem besten Wege sind, ihn systematisch zu ruiniren. Er kennt sein eigenes Herz nicht, wie Sie, Lona, das Ihrige nicht kennen wollen. Hoffen Sie auf ein echtes, dauerndes Glück an seiner Seite, wenn es Ihnen gelänge, ihn von Rose zu trennen? Sie sind selbst in Ihrem launenhaften, ungeberdigen Trotz zu klug, um dessen sicher zu sein. Sie wollten ihn erobern, weil eine andere ihn begehrte; Sie wollen ihn haben, weil Sie einen andern nicht haben können, mich nämlich —

Ein grelles Lachen schnitt ihm das Wort ab. Gleichmüthig wartete er, bis es verhallte, um dann ebenso ruhig fortzufahren: Ja mich, der ich meiner Gattin nicht gestatten würde, die Erbschaft ihres ersten Mannes zu behalten. Sie wollten reich bleiben — das verträgt sich nicht mit meinen Grundsätzen; ich und die Meinigen werden nur durch eigene Arbeit erworbenes Brot essen. Sie wollen, daß ich Ihnen wieder werbend zu Füßen sinke — das kann ich nicht mehr; es ist mir vor Jahren verzweifelt schlecht bekommen. Da Sie jedoch einen ziemlich ebenso harten Kopf als ich selbst besitzen, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß wir zu einer Verständigung gelangen. Wir werden, einsam wie Adelaidens Freund im Frühlingsgarten, unsere jedenfalls nicht allzu geradlinigen Wege weiter wandeln. Ich — na — ganz so verzweifelt gleichgiltig, als es den Anschein hat, ist es Ihnen doch nicht, wie ich dieses aufgenöthigte Cölibat ertrage. Nach der Logik jeder bewährten Romanfabrikantin hätte ich mich kreuzelend zu fühlen, aber ich bedaure unendlich, meine Gnädigste, den Gefallen kann ich Ihnen nicht thun. Nur mit dem Appetit bin ich in der letzten Zeit nicht ganz zufrieden. Entweder kocht Frau Musiol jetzt schlechter, oder mein Magen hat wirklich gelitten. Und Sie, theuerste Lona! Ihnen bekommt die unglückliche Liebe ganz vorzüglich, Sie werden von Tag zu Tag schöner. Wenn Sie daran sterben sollten, werden Sie schon als vollkommener Engel hinübergehen.

Glauben Sie wirklich, mit diesen Thorheiten und Bosheiten Eindruck auf mich zu machen? erwiderte Lona mit einem Aufschürzen der Lippen, das — wohl gegen ihren Willen — mehr schmerzlich als verächtlich erschien.

Froben zuckte die Achseln.

Diese Hoffnung habe ich längst aufgegeben.

Und um mir das zu sagen, kamen Sie in dieses Ihnen verhaßte Haus?

Ihre Schönheit hat sich in größerem Maße vervollkommnet als Ihre Fassungsgabe, theuerste gnädige Frau. Ich muß also meine Bitte wiederholen: denken Sie daran, daß Baron Elstra bereits gebunden ist und daß — wie sehr auch Ihr Herz danach verlangen mag, ihn zu erobern, Sie ihn doch nicht lieben. Ich interessire mich noch immer für Ihr Geschick — verrückt, nicht wahr? Da ich aber kein englischer Romanheld bin und weder ein begehrenswerthes Erbe, noch habgierige Verwandte besitze, so wird, hoffe ich, mich Niemand aus diesem Grunde in ein Irrenhaus sperren lassen, wiewohl — aber lassen wir das! — ich richte mich nach dem Worte eines unbekannten großen Philosophen, daß man auf dieser tollen Welt gar nichts Gescheiteres anfangen könne, als verrückt zu sein. Einige wohlmeinende Freunde, wenn ich nicht irre, auch Sie — haben mir allerdings bereits die köstliche Versicherung gegeben, ich sei von diesem erstrebenswerthen Zustande nicht mehr allzuweit entfernt. Aber sprechen wir nicht länger von mir! — Ihr jetziges Unglück bekommt Ihnen, wie gesagt, ausgezeichnet. Als Baronin Rudolf Elstra jedoch würden Sie sich ungleich unbehaglicher fühlen. Die Gattin eines so correkten, gegen sich und andere gleich strengen Mannes, der sich mal zu einem famosen, hausbackenen Familienvater ausbilden wird, nein, davon müssen Sie ganz entschieden abstehen. Es paßt nicht zu Ihrem Teint, und daß rothgeweinte Augen Ihnen gut stehen, glaube ich auch nicht. Also: suchen Sie sich einen andern aus, gleichviel wen. Wie wäre es mit Herrn von Born...?

Das ist....

Aber das jähzornige Aufbrausen erlosch unter Frobens scharfem Lächeln.

Eine Unverschämtheit, nicht wahr? ergänzte er in liebenswürdigem Tone. Ich fürchte längst, daß ich an unheilbaren derartigen Anfällen leide. Aber wir nehmen uns doch gegenseitig nichts übel —. Guten Abend, Frau von Rudow. Es war mir sehr angenehm!

Die junge Frau stand jetzt am offenen Fenster und starrte auf den verwilderten Garten hinaus. Erst als sie das Klappen der Thür vernahm, sprach sie, ohne sich umzuwenden, über die Schulter hinweg: Weiter haben Sie mir nichts zu sagen?

Nichts, theuerste Lona!

Sie haben sich vergebliche Sorgen und Mühen bereitet. Ich liebe Herrn Rudolf von Elstra nicht.

Das weiß ich ja längst besser als Sie selbst.

Und nun?

Empfehle ich mich der Schloßherrin von Dobitz — hochachtungsvoll und ergebenst.

Mit einem jähen Ruck flog der anmuthige Frauenkopf herum, daß die braunen Locken flatterten. Eine tiefe Falte saß zwischen den starken Brauen, unter denen die schönen Augen zornig hervorleuchteten.

Ich liebe Herrn von Elstra nicht, wiederholte sie mit zitternder Stimme, aber vielleicht werde ich mich seiner versichern, um....

Um mich zu ärgern, — ausgezeichnet!.... Froben drehte seinen breitkrempigen verwetterten Hut zwischen den knochigen Fingern und stülpte ihn, in den Hausflur zurücktretend, fest auf das Haupt. Wenn Sie partout nicht anders wollen, kann mir's ja auch schnuppe sein. Minschen Wille is Minschen Himmelryk — sagen die Niedersachsen.

Sie geben sich den Anschein, mich von einer Thorheit heilen zu wollen, und Ihr Gesammtverhalten dient doch nur dazu, mich darin zu bestärken, wie Sie recht wohl wissen. Das ist nicht ehrlich und freundschaftlich — Benno!

Oh — Sie haben bereits eine Stufe der Volljährigkeit erreicht. Pardon — aus gewissen Gründen habe ich doch früher einmal Einsicht in Ihren Taufschein genommen — aber das bleibt unter uns —, also daß von Zwangsmaßregeln keine Rede mehr sein kann. Entweder Sie wollen oder wollen nicht. Bitte, ganz nach Belieben, ohne Rücksicht auf mich.

Froben! — Das klang hart und zornig, doch dann, als seine Gestalt mit schallenden Tritten in dem Dunkel der Halle verschwand, weich und flehend: Benno...!

Ich danke! rief er zurück, ich finde den Weg schon selbst.

Der erhobene Fuß der jungen Frau zog sich langsam wieder zurück. Ihr noch eben in höchster Erregung gespanntes Antlitz erschien plötzlich müde und blaß. Mit einer Bewegung stumpfer Hilflosigkeit stützte sie die Arme auf das Fensterbrett, und die prachtvolle Gestalt sank wie gebrochen zusammen.

Draußen schritt Froben über den vernachlässigten Rasenplatz nach dem Hofe zu. Nun wandte er sich noch einmal nach dem blassen Frauenkopfe um, der, von den braunen Locken und grünen Epheuranken umwoben, mit brennenden Augen ihm nachstarrte, und sprach: Es können sehr bald Tage kommen, Lona, in denen Sie eines männlichen Schutzes bedürfen. Ich hoffe, Sie vergessen nicht, wo Sie ihn zu suchen haben.

Ein leiser, unbestimmter Ruf antwortete ihm, doch schien er ihn nicht mehr zu hören. Mit weit ausgreifenden elastischen Schritten eilte er davon.

13.

In dumpfes Grübeln verloren saß Rudolf Elstra vor seinem Schreibtisch. Die sonst unermüdliche Hand ruhte müßig auf den aufgeschlagenen Büchern. Seit Lona von Rudow den fürchterlichen Verdacht in ihm geweckt, hatte er keine ruhige Stunde mehr. Immer tiefer fraß sich der Zweifel in sein Herz ein.

Er hatte sich sofort nach B. um erneute genaue Auskunft über Gregor gewandt und ebenso vorsichtigerweise seine Mutter um die Vermögensverhältnisse des Vaters während seines Aufenthaltes in B. befragt, jedoch auf keinen der beiden Briefe Antwort erhalten, was sich übrigens durch die Kürze der Zeit von selbst erklärte. Wenn das Bild seines Vaters vor ihn trat, dieses Muster eines pflichtgetreuen Beamten und untadelhaften Edelmannes — wie alle ihn gerühmt —, so erschien es ihm unbegreiflich, daß er nur eine Minute lang an die Echtheit jenes unseligen Documentes hatte glauben können. Er mußte von Sinnen gewesen sein, und in dieser wahnwitzigen Verblendung hatte er den Vater im Grabe beschimpft und sein eigenes Leben frevelhaft dahingeworfen, Ehre und Glück vergeudet.

Anderseits aber — so kamen dann wieder die Zweifel — hatte er selber Schrift und Siegel als echt erkannt, und wie er sie in diesen Tagen immer von Neuem wieder geprüft, stundenlang, mit der Lupe bewaffnet, so hatte er doch kein noch so geringes Zeichen einer Fälschung entdecken können.

Und selbst eine solche angenommen, — wie sollte er sie beweisen? Konnte er denn ein Gericht, einen Sachverständigen zu Hilfe nehmen und somit das bisher geheim Bewahrte an die Oeffentlichkeit zerren, welche, wie auch das Urtheil ausfallen mochte, immer den Flecken auf dem Namen Elstra sehen

würde! — Dazu durfte es auf keinen Fall kommen.

Wußte denn Wissowski um die Fälschung, wenn eine solche überhaupt vorlag? Auch darüber kam Rudolf zu keiner bestimmten Ansicht. Der Druck, welchen jener auf ihn ausgeübt, ließ freilich auf einen Mann schließen, dem jedes Mittel genehm war, das nur zum Ziele führte. Diese Ehe blieb doch nur ein kaum verhüllter Menschenhandel. Anderseits besaß Rudolf soviel Gerechtigkeitsgefühl, um zu erkennen, daß in Wissowskis ganzem Geschäftsbetriebe und -Gebahren, worin er jetzt unbeschränkte Einsicht hatte, auch sein mißtrauisch geschärftes Auge noch keine Spur von Unreellität, von dolosem oder übermäßig eigennützigem Handeln entdeckt hatte. Im Gegentheil war er überrascht gewesen, mit welcher Großmuth sein Schwiegervater in der letzten Krise wankende Firmen, und nicht nur Geschäftsfreunde, sondern auch Concurrenten gestützt hatte und wie ausgiebig er, Hunderttausende opfernd, für das Wohl seiner Arbeiter sorgte. Die Wissowski'schen Werke verfügten über die neuesten Errungenschaften zum Schutze der Berg- und Hüttenleute. Auf ihnen allein war in ausreichendem Maße für die Alternden und Invaliden gesorgt, und das alles in einer prunklosen, gleichsam selbstverständlichen Weise, die dem Arbeiter die Beschämung ersparte, als empfange er ein Almosen.

Es war schwer, den Mann, wie er von diesem Gesichtspunkte aus erschien, in Verbindung mit einem raffinirten, herz- und ehrlosen betrügerischen Menschenschacher zu bringen — und doch blieb der Zweifel — mußte er bleiben. Zwischen dem Vater und dem Fremden, der nun nicht mehr unantastbar erschien, entschied doch zuletzt des Sohnes Herz.

Was nun?

Während jener Tage in Berlin hatte er den festen Entschluß gefaßt, nach besten Kräften seine Ehe harmonisch zu gestalten. Rose selbst machte es ihm unmöglich.

Wie war der süße Traum zerronnen, daß ihr junges Herz nur für ihn geschlagen! Jetzt gab er seiner damals erwachten Eifersucht recht; sie liebte Born, wenn sie überhaupt einer ersten Liebe fähig war. Und warum sie ihn dennoch gewählt? — wer begreift ein Frauenherz! — Der Druck des Vaters hatte vielleicht ebensoviel dazu gethan, als eine flüchtige Aufwallung, eine ehrgeizige Laune, vielleicht auch ein Streit mit Born und dann der dépit d'amour. Jetzt sahen sich die Gatten fast nur zu den Mahlzeiten. Ihre unnahbare Kälte ließ ihn bis in das Herz hinein erschauern. Hier war kein Boden mehr für ihn, ein wärmeres Gefühl zu säen und zu hegen. Nur die Trennung konnte ihnen beiden frommen, und sie mußte erfolgen, sobald Wissowskis Genesung und die Beilegung der drohenden Unruhen ihn seiner Pflicht enthob.

Wie dann auch die Untersuchung über die Echtheit des Schuldscheines ausfiel, Rudolf hatte ein Recht, zu gehen. Frei wieder lag die Zukunft vor ihm, und in diesen Zukunftstraum hinein spielte ein braunlockiger kecker Frauenkopf, dessen leuchtende Augen in seinem Herzen verzehrende Flammen entzündeten. Nicht jene süße, träumerische, von jedem Erdenflecken reine Sehnsucht war es, die ihn einst zu Rose gezogen und eine zweite Jugend in ihm aufblühen ließ, nein, ein schwüler, wilder Rausch! Aber gleichviel, er mochte vergessen lernen und ein Glück finden, wenn auch von anderer Art.

Vom Thale heraufschmetternde Trompetenklänge unterbrachen endlich dieses Grübeln. Verwundert horchte Rudolf auf — das waren ja Cavallerie-Signale, während in Bralin nur Infanterie lag, und die Manöverschlachten in einem weit entfernten Theile der Provinz geschlagen wurden. Zugleich kam der Diener mit der Bitte, sich zu Herrn Wissowski zu bemühen.

Als Rudolf eintrat, fand er bereits die Mehrzahl der höheren Beamten um den Chef versammelt. Auf allen Gesichtern lag sorgender Ernst. Die Gährung schien zum Ausbruch kommen zu wollen. Auf einigen Werken waren die Belegschaften nicht eingefahren; noch begnügten sich zwar die Leute, Abordnungen an die Besitzer zu senden, aber es stand, da diese zu einer bedingungslosen Bewilligung der gestellten Forderungen durchaus nicht geneigt waren, sicher zu erwarten, daß diese friedlichen Versuche sehr bald ihren Charakter ändern würden. Der Generaldirector und die Berg- und Hütten-Ingenieure waren für sofortige Schließung aller Betriebe, die mit erprobt zuverlässigen Leuten zu besetzen seien, da die Gendarmerie und das Militär zur Sicherung sämmtlicher gefährdeten Punkte nicht ausreichten.

Rudolf widersprach heftig.

Jetzt weniger als je dürfen wir den Leuten die Arbeit entziehen. Es wäre dies eine schreiende Ungerechtigkeit, die unbedingt böses Blut machen müßte.

Wir werden an diejenigen, welche sich ruhig verhalten, den Lohn weiter zahlen, bemerkte Wissowski, der noch immer schwer leidend aussah.

Das würde wenig bessern. Die Leute müssen sehen, daß wir uns im Recht fühlen und nichts fürchten. Ich schlage sogar vor, den Abordnungen der anderen Belegschaft den Zutritt in unsere Werke zu gestatten, damit sie sich durch den Augenschein überzeugen, daß wir alles gethan, was zum Schutze und Wohle unserer so vielfach gefährdeten Arbeiter nöthig und möglich ist.

Damit dürften wir aber arg anstoßen, bemerkte der Generaldirector spöttisch.

Bei wem? — Doch nur bei den Herren, die, um ein paar Procent Dividende mehr herauszuschlagen, sich nicht entblöden, allstündlich Hunderte von Menschenleben auf's Spiel zu setzen. Das darf uns nichts kümmern. Im Gegentheil, sie sollen empfinden, daß ihr eigenes Wohl doch immer nur auf demjenigen ihrer Arbeiter beruht. Sie sollen berechnen lernen, daß diese Ausgaben nicht hinausgeworfenes Geld sind, sondern reichste Zinsen tragen, und daß ehrliches Wohlwollen, das übrigens nur Pflicht und — ich kann es nicht oft genug sagen — auch Geschäftsklugheit ist, von der Arbeiterschaft auch gern und dankbar anerkannt wird.

Der Generaldirector murmelte etwas in den Bart, was wie „absolut falsche Socialpolitik" klang, aber die Obersteiger und Steiger, Leute der Praxis und in ständigem, engstem Verkehr mit den Arbeitern, nickten zustimmend.

Bei geöffneten Werken riskiren wir im Falle ernstlicher, d. h. thätlicher Unruhen einen enormen Materialschaden, wandte nun der Ingenieur ein.

Und was kostet uns das Ausblasen der Hochöfen? Abgesehen davon, daß wir die Wasserförderungen und Ventilationen doch in Betrieb halten müssen? entgegnete Rudolf. Dergleichen Berechnungen dürfen uns jetzt aber gar nicht kümmern. Hauptsächlich ziehe ich neben dem schon Erwähnten noch in Betracht, daß wir, sobald wir feiern, unsere Leute den Unruhestiftern direkt in die Arme treiben. Ich hege das festeste Vertrauen zu ihnen, aber wenn wir sie tagelang dem Müßiggang und der hetzenden Agitation überlassen, so müssen sie zu wanken beginnen. Wir dürfen doch nicht vergessen, daß wir es mit einer im Ganzen doch recht unreifen und urtheilslosen Masse zu thun haben, die einer Leitung bedarf. Entziehen wir ihr diese, so wird sie anderen Führern folgen, — zu unserm und ihrem eigenen Unheil. Auch wir irren, auch wir, die wir uns bereits eine feste Anschauung gebildet haben, unterliegen in gewissen Momenten einer hinreißenden Beredsamkeit. Wieviel leichter nicht diese armen Leute, deren geistiger Horizont von Jugend auf eingeengt worden ist. Es ist unsere Pflicht, sie von dem gewaltigen, alles mit sich fortwirbelnden Sturme fern zu halten, den solche Bewegungen entfachen.

Mein Schwiegersohn hat recht, entschied Wissowski, wir arbeiten weiter.

Die Steiger erklärten sich freudig damit einverstanden. Der Generaldirector dagegen betonte, daß er für diesen Fall jede Verantwortung ablehnen müsse.

Ich übernehme sie, erklärte Rudolf mit stolzer Sicherheit. Welcher ist — Ihrer Meinung nach — der gefährdetste Punkt?

Unbedingt die Josephinenhütte bei Dobitz.

So werde ich unverzüglich hinausreiten. Ich bitte die Herren, sich auf ihre Posten zu begeben. Es wäre vielleicht gut, den Leuten einige Worte zu sagen, nicht Drohungen, sondern freundliche, doch bestimmte Ermahnungen. Die Ruhe muß unbedingt aufrecht erhalten werden, aber laufen Sie nicht eines vorlauten, albernen Wortes wegen sogleich zur Gendarmerie.

Er gab noch einige nähere Anweisungen. Seine ruhige, bestimmte, klare Weise machte offenbar den günstigsten Eindruck. Die sorgenvollen Gesichter der Beamten hellten sich auf.

Wissowski drückte ihm die Hand. Ein seltsamer Schimmer lag auf seinem nervösen, schmalen Vogelgesicht.

Ich wußte es immer, Sie sind der rechte Mann für uns Alle, sprach er warm. Sie leisten mehr, als ich es selbst könnte. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie uns, den Werken, mir, Rose unersetzlich sind, schonen Sie sich. Gott mit Ihnen!

Es hatte Rudolf Ueberwindung gekostet, seine Rechte in diejenige seines Schwiegervaters zu legen. Mit einigen undeutlichen Worten, daß er nur nach bestem Wissen seine Pflicht thue, zog er sie zurück, um sich zur Thür zu wenden. Da stand Rose, hochaufgerichtet, blaß, mit seltsam leuchtenden Augen. Seltsam freudig durchzuckte ihn die Gewißheit, daß sie unbemerkt der ganzen Verhandlung beigewohnt hatte — sie mußte doch erkennen, daß er nicht nur seinen edlen Namen an die Millionenerbin verkauft hatte, daß er, so lange die Kette ihn band, auch sein alles dahin gab — um der Pflicht willen.

Ich kann natürlich nicht zum Essen zurück sein, sagte er im Vorübergehen, werde wahrscheinlich heute gar nicht zurückkommen. Jedenfalls sende ich von Stunde zu Stunde Nachricht an Deinen Vater.

Sie nickte stumm, folgte ihm aber und faßte im Vorzimmer plötzlich seine Hand.

Ich danke Dir von Herzen für alles, was du gesprochen, und weiß, Du wirst alles zum guten Ende führen, dennoch setzest Du Dich schweren Gefahren aus, sprach sie schnell mit einer heiseren, bebenden Stimme. Ich kann Dich nicht so gehen lassen.

Bitte —? fragte er kühl-fragend.

Mit ängstlichem Flehen forschte sie in seinen Augen, deren Ausdruck unveränderlich kalt blieb.

Rudolf — —

Ein mühsam gedämpfter wilder Aufschrei, flog der Name von ihren Lippen, und Röthe und Blässe jagten sich auf ihrem Antlitz.

Ich bin thatsächlich pressirt, wie Du Dir wohl sagen mußt....

Er wollte seine Hand frei machen, aber mit unwiderstehlicher Kraft hielt sie ihn fest.

Du gehst in die Nähe von Dobitz. Man sagte mir, die dortigen polnischen Gutsarbeiter würden wieder mit Thätlichkeiten beginnen. Versprich mir, nicht um — um anderer Willen Dich in Gefahr zu begeben.

Ich werde helfen, wo man meiner bedarf.

Du bist gut und muthig, aber — vergiß meiner nicht.

Er hatte kein Ohr für den Klang ihrer Stimme. Endlich war es ihm gelungen, sich loszureißen. Er eilte zur Thür, indem er bitter hervorstieß: Es würde mir leichter sein, wenn ich es könnte!

Noch einmal warf sie sich ihm in den Weg.

Rudolf — um Gottes Barmherzigkeit willen —, höre mich, höre mich — bleibe oder nimm mich mit Dir!

Das ist unmöglich! Du bist hier vollkommen sicher. Herr von Born wird nicht ermangeln, Dich angenehmer und sorglicher zu schützen, als ich es könnte.

Ein ätzender Hohn lag in seiner Stimme. Die zarte Frauengestalt schwankte, wie von einem vernichtenden Schlage getroffen. Mit beiden Händen klammerte sie sich an die Pfosten der Thür, durch welche Rudolf verschwunden war.

Nachdem er seinen Revolver zu sich gesteckt, eilte er wieder die Treppe hinab. Auf dem Vorplatz stieß er auf Froben, der in Reitstiefeln ebenfalls neben seinem gesattelten Pferde stand.

Willst du mich begleiten? fragte Rudolf, indem er sich aufschwang.

Brauchst du mich?

Nein, aber es schien mir so.

Der Schein trügt, sagte der Maler philosophisch.

Das einst so vertraute Verhältniß war kalt und steif geworden. Rudolf ging dem Freunde aus dem Wege, er fürchtete seine scharfe Zunge, seine Anspielungen, die an Deutlichkeit selten etwas zu wünschen übrig ließen. Instinctmäßig fühlte er, daß jener auf seiten Roses stand, und das nicht nur, weil er zur Zeit das Brot ihres Vaters aß. Eine gewisse Gereiztheit hatte sich seiner bemächtigt. Vielleicht war es nur der Zorn darüber, daß er dem Freunde kein Unrecht vorwerfen konnte.

Während er die Zügel ordnete, trat Froben heran und sprach zum ersten Male seit langer Zeit wieder in dem alten, lieben Tone: Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen schweren Gang! — Sag mal, Alter, wäre es dir lieb, wenn ich mit dir käme? Deine Frau bat mich darum.

Die herzlichen Worte hatten das Herz gefunden und erwärmt, aber der Nachsatz erkältete es wieder.

Will sie mich mit dieser zärtlichen Fürsorge lächerlich machen? brauste Rudolf auf. Sie hat sich ja sonst verzweifelt wenig darum gekümmert, was aus mir wird, und ich wünsche, daß sie es auch jetzt so hält. Bitte, sage ihr das.

Zu solchen Botengängen habe ich augenblicklich keine Zeit, brummte der Maler zurücktretend. Uebrigens werden wir unsern Heldenmuth keiner allzu harten Probe auszusetzen brauchen. Wie ich hörte, ist soeben die Ulanenschwadron aus R... eingetroffen, nach der dein Nachfolger schon am Morgen telegraphirt hat. Der Mann ist ängstlicher als gebührlich und will die Infanterie in der Stadt behalten, während die Ulanen bis zur Marienzeche und Dobitz vorrücken sollen.

Um so besser! nickte Rudolf, mit seinen Gedanken bereits weit voraus, und kurz grüßend galoppirte er thalabwärts.

Dann stieg auch Froben zu Pferde und ritt langsam davon. Der helle Ruf einer Mädchenstimme ließ ihn noch einmal anhalten. Ein Tüchlein lose um den blonden Kopf geschlungen, lief Lisa über den Vorplatz und sagte dann noch halb athemlos: Also Sie wollen auch fort. Das ist ja recht nett. Schließlich sind wir auf unsere eigenen Fäuste angewiesen, während unsere berufenen Vertheidiger draußen ich weiß nicht wen beschützen.

– Haben Sie Furcht, Lisa?

Ich mich fürchten — Unsinn! Mit einer Wirklichen Geheimräthin und Excellenz habe ich es schon aufgenommen... Schalkhaft huschte ein Lächeln über das frische, anmuthige Mädchenantlitz. Ich möchte nur wissen, was Sie noch draußen wollen. Die Hütten und Gruben gehen Sie doch nichts an, während Sie hier Ihre Gemälde zu beschützen haben, wenn Ihre Freundinnen Ihnen dessen nicht würdig erscheinen.

Vielleicht ist da draußen Werthvolleres zu schützen und zu retten.

Fragend blickte sie ihn an, und dann blitzte in ihren klugen Augen ein Strahl des Verständnisses auf.

Ich scherzte ja nur, Froben. Im Ernst habe ich auch nur erwartet, daß Sie dort zu finden sein werden, wo eine wirkliche Gefahr besteht, und das ist hier nicht der Fall. Aber auch dort werden Sie als Freund für uns wirken, das errathe ich, wenn ich auch noch nicht völlig klar sehe. Sie folgen dem Baron?

Froben nickte, indem er ihr die Hand reichte.

Seien Sie ohne jede Sorge, Lisa, und haben Sie ein Auge auf Ihre Schwester. Ich fürchte, sie schwebt in größerer Sorge als berechtigt. Sagen Sie ihr, daß ich in jeder, durchaus in jeder Weise über Rudolf wache. Und nun gehen Sie heim und lassen Sie sich die Revolution von Bralin gut bekommen. Ich denke, sie wird ausgehen wie das Hornberger Schießen.

Dann gab er dem Pferde die Sporen und Lisa schritt langsam und denklich wieder bergaufwärts. Nicht lange, so vernahm sie hinter sich das Klirren von Säbel und Sporen. Zurückschauend erkannte sie einen Officier der R.'er Ulanen in feldmäßiger Ausrüstung. Jedenfalls hatte er sie noch nicht gesehen. Mit geröthetem Gesicht hastete er vorwärts. Nun nahm er die Czapka ab, um mit dem Taschentuch über die Stirn zu streichen, und zugleich stieß Lisa einen leisen Schrei aus. Die fremde Uniform konnte nicht länger täuschen — nun blickte auch er auf sie, offenbar nicht minder überrascht als sie selbst.

Ein wenig unsicher überflogen des Officiers helle Augen die schlanke Mädchengestalt, und dieser Blick übte eine seltsame Wirkung auf Lisa. Wie durch ein Zauberwort standen ihr plötzlich die erste und die letzte Begegnung mit Gerhard von Elstra vor Augen: sein hochmüthiges, kaltes Gesicht im Saale von „Fröhliche Hoffnung" und grell durch den rhythmisch wiegenden Walzer klingend seine zornbebende, harte Stimme: „Dieses Haus ist kein Boden für einen preußischen Officier...", und dann sie selbst, beleidigt und verletzt wie nie zuvor, niedergedrückt von Weh und Scham, auf den Stufen seiner Treppe —

Sie empfand wohl kaum, wie kalt abweisend ihre Züge sich verschärften, während Gerhard mit eiligen Worten sein Erscheinen erklärte: er sei der von den Manövern zurückgebliebenen Schwadron seines neuen Regiments überwiesen und bereits heute, nur einen Tag nach seinem Eintreffen, mit ihr nach Bralin abgerückt; da der Weitermarsch erst in einer Stunde erfolge, habe er sich den Besuch auf „Fröhliche Hoffnung" nicht versagen können.

Leider kommen Sie zu spät, erwiderte Lisa. Baron Rudolf ist bereits vor einer halben Stunde fortgeritten und kehrt voraussichtlich heute nicht mehr zurück.

Es ist ja leicht möglich, daß ich ihm — nachher begegne. Ich gedachte auch den Damen meine Aufwartung zu machen...

Es ist mir schwerlich gestattet, Besuche zu empfangen, die an der Thür des Hausherrn, unseres Vaters, vorübergehen. Ich würde es auch auf keinen Fall thun und bin sicher, daß Rose genau so denkt wie ich. Sie werden Ihren Stolz vergeblich so weit zurückgedrängt haben, das Haus eines gelderdienenden Plebejers zu betreten.

Aber, gnädiges Fräulein, stammelte der junge Officier bestürzt. Ich bitte dringend — schon damals in Berlin — Pardon, wenn ich daran zu erinnern gezwungen bin —, erhoben Sie in einer mir ungemein fatalen Situation Vorwürfe gegen mich, die... die.

Die verdient zu haben Sie hoffentlich nicht bestreiten werden, fiel Lisa mit herbem Unwillen ein. Noch jetzt erfüllt es mich mit Scham und Zorn gegen mich selbst, daß ich bei Ihnen Rath und Hilfe suchte.

Habe ich sie Ihnen verweigert? — Bin ich Ihnen zu nahe getreten?

Lisa zuckte die Achseln und gab zögernd zu: Das nicht, für diesen Tag war ich Ihnen zu Danke verpflichtet — aber...

Meine Mutter hatte Sie verletzt. Nun, dagegen haben Sie sich ja tapfer vertheidigt, so daß die alte Dame selbst mir erklärte, sie habe vor Ihnen die Segel streichen müssen. Und das will wahrhaftig etwas bedeuten. Mit diesem Siege haben Sie ihr Herz gewonnen. Leider gibt mir Rudolf so ungenügende Nachrichten, daß ich Mamas ständigen Nachfragen nach Ihnen nicht genügen konnte. Wie gern hätte sie es gesehen, daß Sie ihr einen Besuch abgestattet. Selbst zu schreiben getraute ich mir jedoch nicht. Hätten Sie mir geantwortet?

Nein!

Oh —! Seine Eitelkeit schien in dem langgezogenen Ausruf zu protestiren und Lisa wiederholte noch nachdrücklicher: Nein, auf keinen Fall! — Wenn die Wirkliche Frau Geheimrath Verlangen empfindet, sich für eine Dame zu interessiren, so möge sie daran denken, daß sie eine Schwiegertochter besitzt. Ich bin für Excellenzen und ihre Launen nicht zu haben. Es ist dort kein Boden für mich, wie hier kein solcher für einen preußischen Officier.

Bis zur unbändigen heißen Leidenschaft war die helle Mädchenstimme angeschwollen. Das war mehr als bloß mädchenhaftes Schmollen und Grollen. Auf den noch kindlich weich gerundeten Wangen flammte eine tiefe Röthe und in den weitgeöffneten Augen ein fast unheimliches Feuer.

Aber, gnädigstes Fräulein, bat Gerhard, doch sie fiel ihm sofort wieder ins Wort:

Schweigen Sie! — ich hasse Sie!

Dann raffte sie ihre Röcke zusammen, und ehe er recht zur Besinnung kam, war sie bereits zwischen den herbstlich bunten Büschen verschwunden. Nur ihr weißes Tüchlein flatterte noch einmal zwischen zwei Hecken auf.

Die Hände auf den Säbelgriff gestützt, war Gerhard Elstra stehen geblieben und brummte in den Bart: Das nennt man auf gut deutsch abgeblitzt, weggegrault, einfach hinausgeworfen. Mama hat recht: ein tolles Mädel — ein Feuerbrand! — Die zu zähmen! — Aber wer kann daran denken, wenn eine Lona lächelt! — Ich wollte, der Rittmeister schickte mich sofort nach Dobitz. Kampf gegen das Gesindel — Heldenmuth — Lebensretter — glühende Dankbarkeit — na, nous verrons!

Ohne einen weitern Versuch, in die „Fröhliche Hoffnung" einzudringen, wandte er sich wieder der Stadt zu.

14.

Die breite Chaussee glich einem Ameisenhaufen. Eine tausendköpfige Menge wogte hin und her, schlechtgekleidete Weiber und Männer mit den eigenthümlich fahlen Gesichtern und gleichsam erloschenen Augen, welche die lichtlose, schlecht ventilirte Grube erzeugt. Viele führten ihre Kinder an der Brust, ein Beweis, daß es der Mehrzahl durchaus nicht um thätliche Feindseligkeiten zu thun war. Die beiden berittenen Gendarmen, die langsam auf und nieder ritten, fühlten sich offenbar auch völlig Herren der Lage, wenn es ihnen auch nicht gelang, die Armen zum Heimgehen zu bewegen.

Die Armen, die eigentlich selbst nicht wußten, was sie wollten und worauf sie warteten! Die Führer, denen sie gefolgt, verhandelten auf den Werken mit den Besitzern und Directoren, aber keine Kunde drang heraus. Noch fehlte jede Organisation, jedes Band. Matt und stumpf sanken sie zu Hunderten am Wegrande nieder und kauten trübselig an ihrem harten Schwarzbrot mit einer dürftigen Zugabe von Speck.

Ungleich lebhafter ging es in Dobitz zu. Hier hatten sich die eigentlichen Unruhestifter zusammengefunden, alle die unsaubern Elemente, die nichts suchten als den Standal, — trinken, brüllen, mit den Fäusten dreinschlagen, ein paar Stunden oder tagelang sich als Vieh geberden. Mit den gleichgesinnten polnischen Gutsarbeitern zusammen hatten sie Besitz von der Dorfschenke genommen und die Branntweinfässer aus dem Keller heraufgeholt. Jeder zapfte sich selbst ein; der Wirth sah, die Hände in den Hosentaschen, gemächlich zu und berechnete schmunzelnd seinen Verdienst. Er wußte, daß ihm jeder Schaden überreichlich ersetzt werden würde.

Daß dem Gemeindevorsteher und dem Lehrer die Fenster eingeworfen wurden, war natürlich von keiner weitern Bedeutung. Die nahegelegene Zeche Marie blieb von den Tumultuanten weislich verschont. Dort standen sechs Mann Gendarmerie dem nach Hunderten zählenden zügellosen Haufen gegenüber, eine gebietende Macht, so lange sie in ihrer verhältnißmäßig festen Position zusammenblieben.

Auf dem Dobitzer Gutshofe ging Lona von Rudow, die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm geschlagen, auf und ab, neben ihr der Förster, der sie vergeblich zur Flucht zu bereden suchte. Der Inspector hatte sich bereits in Sicherheit gebracht.

Der Feigling! höhnisch schürzte sie die vollen Lippen, hätte ich das ahnen können, so hätte ich ihn längst vom Hofe gejagt.

Der Förster zuckte mit den Schultern.

Warum sollte er sich ohne vernünftigen Zweck die Knochen entzwei schlagen lassen? 's ist zwar nur ein halb verkommenes, feiges, jämmerliches Gesindel — ich nehme ihrer zwei mit einem Griff —, aber die Zahl, die Hunderte — viele Hunde sind des Hasen Tod.

Sie geben dem Inspector Recht —

Gnädige Frau, Sie hätten den Grund, Ihr Eigenthum zu vertheidigen...

Ich verstehe. Ihnen kann ich für das bißchen Gehalt nicht zumuthen, Ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Sie haben ganz recht, Arnold. Gehen Sie nach Hause!

Mit einer Geberde des Unmuthes schob der Weidmann den verwetterten Filz weiter aus der braungebrannten Stirn, während er erwiderte: Sie verstehen mich falsch, gnädige Frau. Ich setze für das bißchen Gehalt mein Leben gegen jeden Wilddieb aufs Spiel, alltäglich, und was ich um eines lumpigen Hasen willen wage, werde ich auch für Ihr Haus oder Ihre Person thun. Aber es wäre ja Narrheit. Da — er ließ das Gewehr von der Schulter gleiten —, wenn sich die Burschen an uns vergreifen, kann ich zweimal, höchstens viermal schießen, dann sind Sie und ich rettungslos der empörtesten Rohheit verfallen, und außerdem stecken sie Ihnen den rothen Hahn aufs Dach, während sie sich, wenn sie niemanden finden, wahrscheinlich damit begnügen, alles Trinkbare auszutrinken und einige Möbel zu zerschlagen. Bedenken Sie, gnädige Frau, Sie sind ein Weib und diese berauschten Männer keine Menschen mehr.

Ueber Lonas Antlitz lief ein fahles Erbleichen. Ihre Gestalt schüttelte sich einen Moment lang wie im Fieber.

Der Förster war auf einen Wagen gestiegen und spähte in das Dorf hinab.

Es zieht ein großer Haufen auf die Josephinenhütte zu. Die andern sammeln sich auf dem Schulplatz! Das sind unsere Polacken. In einer halben Stunde haben wir sie hier. Gnädige Frau — ich beschwöre Sie —

Ich werde über die Felder nach Bralin reiten!

Ich begleite Sie!

Nein, nehmen Sie die Wagenpferde und fahren Sie damit nach der Försterei. Ihre Gattin und Ihre Kinder bedürfen Ihrer nöthiger als ich. Meinen Schimmel holt niemand ein. Ich werde Ihnen einige Werthsachen mitgeben. Auch die Mädchen und Knechte, soviel ihrer noch da sind, sollen Sie begleiten. Lassen Sie das Vieh in den Wald treiben. Es soll bei einem etwaigen Brande nicht elend zu Grunde gehen. An allem andern ist nichts gelegen.

Gnädige Frau —

Was noch?

Bleiben Sie bei uns oder lassen Sie mich bei Ihnen bleiben. Mein Gehilfe ist ein zuverlässiger Mensch, dem ich das Forsthaus und meine Familie ruhig anvertrauen kann. Bis hinaus in den Wald ist es den betrunkenen Kerlen auch zu weit; sie wissen, daß da nichts zu holen ist, außer ein paar blauen Bohnen.

Ich reite nach Bralin.

Ver —, ein derber Waidmannsfluch drängte sich über die Lippen des Mannes. Das ist so 'n rechter Fraueneigensinn.

Meinetwegen, lieber Arnold, aber wissen Sie: ich reite um mein Glück, um hundertmal mehr, als das dumme alte Dobitz und mein Leben dazu werth ist. Und nun kommen Sie — es wird Zeit.

Eine Viertelstunde später lag die Ruhe des Grabes über dem Hofe. Nur die Enten und Gänse schnatterten noch durch die Pfützen, die Tauben gurrten auf den Sitzbalken ihres verschnörkelten Hauses und auf der Hofmauer blähte sich der Pfau und prophezeite mit seinem heisern Krächzen Regen. Selbst den Hofhund hatte Förster Arnold von der Kette gelöst, aber der treue Wächter blieb auf seinem Posten. Mit gespitzten Ohren und funkelnden Augen lauschte er auf den wüsten Lärm, der immer stärker und deutlicher anschwoll.

Im Wirthshause waren die Branntweinfässer auf die Neige gegangen. Da hatte einer geschrieen: Auf dem Hofe liegt mehr, den holen wir! Und nun zog der Haufe heran, halb noch in zagender Scheu, aber von seinen Führern unablässig vorwärts gehetzt, wilden, trink- und rauflustigen Burschen, die sich für die von Rudolf Elstra energisch unterdrückte Revolte im Frühjahr nun schadlos halten wollten.

Nach der Dorfseite zu hatte der Förster sämmtliche Eingänge fest verrammeln lassen. Das nach dem freien Felde führende hintere Thor war weit geöffnet, und mitten auf dem Hofe hielt Lona von Rudow unbeweglich auf ihrem Schimmel. Aus ihrem farblosen Gesicht traten die Backenknochen auffallend stark hervor. Wie ein Bild starrer, rücksichtsloser Entschlossenheit erschien sie. Die schlaff niederhängende Rechte umklammerte den silberbeschlagenen Kolben eines Revolvers.

Gleißend umwob die Herbstsonne ihre weiche, üppige, schlanke Gestalt. Wirr hingen die unbedeckten braunen Locken auf den schneeweißen Hals und die vollen Schultern nieder. Immer starrer wurde der stahlharte Blick der wildfunkelnden Augen; immer höhnischer zuckten die tiefrothen Lippen, bis ein bitteres Lachen sich von ihnen löste:

Keiner kommt mir zu Hilfe, — keiner von Dreien!...

Und noch einmal lachte sie, daß es unheimlich über den leblos stillen, weiten Hof hinweg gellte.

Aber sie hatte unrecht: querfeldein brauste ein zweirädriger Sandschneider heran. Rudolf Elstra führte die Zügel, neben ihm saß ein Gendarm. Noch im Fahren sprang er ab und trat an ihre Seite. Sein Gesicht glühte in wilder Angst und Erregung.

Gnädige Frau, es ist die höchste Zeit, ich bitte, steigen Sie ein. Das Militär ist zwar benachrichtigt, dürfte aber doch nicht mehr zur rechten Zeit ankommen, stieß er athemlos hervor.

Die junge Frau schüttelte ruhig den Kopf.

Ich verlasse mein Eigenthum nicht wegen einer Handvoll betrunkener Bauernlümmel. Mögen sie wagen, mich anzutasten!... Sie hob den Revolver.

Um Gotteswillen — wissen Sie noch nicht, wie ernst es ist! — anders als im Frühjahr. Sie spielen um Ihr Leben. —

Also um nichts Werthvolles.

Lona... rasch blickte er um sich... Ihre Leute —

Befinden sich in Sicherheit. Ich bleibe hier.

Rudolf schritt zu seinem Wagen und flüsterte dem Gendarm einige Worte zu, worauf dieser wandte und erst dreißig Schritte jenseit des Thores wieder halten blieb. Dann trat er zu Lona zurück und faßte ihre Hand:

Lona, Sie sind grausam, — grausam und ungerecht und unklug! Jede Minute der Verzögerung vermehrt die Gefahr. Um Ihretwillen verließ ich den mir anvertrauten Posten. —

Jedenfalls habe ich Sie nicht dazu veranlaßt, — die Stimme der jungen Frau klang eiskalt... Kehren Sie, bitte, so schnell als möglich um. Wenn ich nicht irre, ist der Haupttrupp auf Ihre Josephinenhütte zu gezogen.

Ich weiß, ich muß sofort zurück — aber nicht ohne Sie, Lona... In einem wilden, leidenschaftlichen Aufwallen riß er sie an der Hand, daß sie vom Pferde herabglitt. Sie stampfte mit dem Fuße auf den Boden und stieß zornig seinen Arm zurück.

Lassen Sie mich! — Gehen Sie!

Aber das ist ja Wahnsinn!

Was kümmert es Sie?

Hilf- und rathlos, halb betäubt von Angst und Zorn stieß er wirre bittende, drohende Worte hervor — umsonst. Lona legte den linken Arm um den Hals ihres Schimmels und blieb unbeweglich. Der Tumult im Dorfe hatte nachgelassen. Es schien, als berathschlagte der Feind, dessen Eclaireure die Verrammlung des Thores, vielleicht auch schon die beiden Menschen auf dem Hofe und jenseits desselben den Wagen mit der gefürchteten grünblauen Uniform erspäht hatten.

Machen Sie mich nicht toll, Lona. Es ist meine letzte Bitte...

Wüthend riß er an seinem Barte, an ihrer Hand, an der Mähne des Pferdes.

Bleiben Sie hier, Baron!

Das ist unmöglich... es wäre unverantwortliche Thorheit...

Ach, ich vergaß — die Josephinenhütte — Ihre Gemahlin...

Lona, ich verließ mein Weib mit dem Gedanken an Sie, meine Pflicht... um Sie zu schützen!... Sein ganzer Körper bebte wie im Fieber.

Woran Sie sehr unrecht thaten.

Lona!...

Bleiben Sie hier, Baron, wiederholte sie.

Ein Fluch drang ihm durch die wüthend zusammengepreßten Zähne.... Dieser wahnwitzige Starrsinn, dieser blinde, unsinnige Trotz — es war, um selbst toll zu werden. Dann hob er plötzlich den Kopf und lauschte.

War das nicht ein Schuß? Das Militär muß in der Nähe sein. Ich hole es herbei.

Bitte, bemühen Sie sich nicht, sagte sie spöttisch.

So verbergen Sie sich wenigstens. Wenn ich nichts anderes für Sie thun kann, werde ich versuchen, noch rechtzeitig Hilfe herbeizuholen. Aber was Ihnen geschehen möge, werfen Sie keine Schuld auf mich! schrie Rudolf zornig, lief zu seinem Wagen zurück und hieb auf den mächtigen Traber.

Leise zusammenschauernd lehnte sich Lona an ihr Pferd.

Er meinte es gut, aber... sie seufzte enttäuscht.

Da klang in ihrer unmittelbaren Nähe ein so recht behagliches, sorgloses Pfeifen:

Muß i denn, muß i denn zum Städtle
hinaus, Städtle hinaus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier. —

Wäre eine Kugel an Lonas Ohr vorübergepfiffen, sie wäre in diesem Moment weniger darüber erschrocken, als über das alte, naive Liebesliedchen. Mit angstvoll fragenden Augen blickte sie um sich, ohne aber jemanden zu entdecken. Nach einem kunstvollen Triller eine Pause und dann:

So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage. —

Benno Froben! schrie sie auf.

Ihnen zu dienen, klang es prompt zurück.

Jetzt sah sie ihn auch. Den breitkrempigen Hut tief ins Genick geschoben, zwischen den Fingern die Cigarre und mit den bespornten Reitstiefeln schlenkernd, saß er auf der niedrigen Felssteinmauer, welche den Hof gegen den Obstgarten abschloß. Sein Pferd zupfte an den halb verwelkten Grasbüscheln.

Das eben noch leichenblasse Antlitz Lonas erschien plötzlich wie in Purpurgluth getaucht. Sie zitterte so heftig, daß sie sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte.

Was führt Sie hierher? fragte sie hastig.

Haben Sie einmal etwas von den Thermopylen gehört? Ja? — Um so besser! Ich will nichts weiter, als jenes Flügelthor zwischen den beiden Scheunen, das nach meiner strategischen Erfahrung den schwachen Punkt Ihrer Festung bildet, mit dem Ruhm eines modernen Thermopylä umkleiden.

Das heißt, Sie schlagen Ihr Leben in die Schanze für — für die Wittwe des Herrn Rudow?

So ungefähr!

Mit fast irr glänzenden Augen blickte sie ihn an und stammelte: Ich begreife Sie nicht.

Ist ja gar nicht nöthig. Herrn von Elstra haben Sie begriffen, und das war Ihnen auch nicht recht. Bitte, Sie brauchen sich nicht genirt zu fühlen und mich auch nicht so vorwurfsvoll anzusehen. Ich habe es mir laut und deutlich genug auf der Mauer bequem gemacht, — der reine Wilhelm Tell im vierten Act: Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen — aber Sie hatten ja nicht Auge noch Ohr für mich. Eine recht lehrreiche Viertelstunde übrigens. Habe ich es Ihnen nicht immer gesagt: der Mann ist viel zu vernünftig für Sie! Sie brauchen einen Tollkopf, wie Sie selbst sind! — Nun sind Sie doch curirt, nicht wahr?

Ich bitte Sie, Benno — retten Sie sich!

Und Sie?

Ohne zu antworten, schüttelte sie mit gesenkten Augen das Haupt.

Jetzt kam es näher... der dumpf dröhnende Schritt von Hunderten, Fluchen, Schreien, Singen. Ein wüthender Schlag gegen das starke Thor, ein Brüllen wie das gereizter Bestien:

Aufgemacht — schnell!

Einige Männer hatten sich auf die Schultern ihrer Genossen geschwungen, ihre erhitzten Gesichter blickten über die Umzäunung hinweg; Knüttel und Aexte in drohend geschwungenen Fäusten machten die Forderung deutlicher.

Pfeilschnell glitt Froben von seinem Sitz herab und zu Lona hinüber.

Bleiben wir?

Für Dobitz — —

Rühre ich keinen Finger, nur für Lona!

Für Lona von Rudow?

Unter den kräftig geführten Schlägen begann das Holz des Thores zu splittern und zu krachen.

Noch ist es Zeit, murmelte Lona, den Arm des Malers pressend.

Mit einem kräftigen Griff schob er sie hinter sich — soeben war eine Kugel vom Thor herüber dicht an ihm vorbeigepfiffen — dann zog er den Hahn seines Revolvers auf.

Es ist kein Weg zu diesem Busen als mitten durch den meinen — siehe Oberon, fünfter Gesang. Schade um Ihr weißes Kleid, gnädige Frau, — die Herrschaften da vorn haben schwerlich saubere Hände. Darf ich Ihnen nicht doch auf den Schimmel helfen? — Nein! — auch gut! Ich bitte, mich in Gotha verbrennen zu lassen. Die Würmer verlieren an mir nicht viel.

Seine Stimme hatte ganz ihren gewohnten ruhigen, spöttischen Klang bewahrt. Dann küßte er schnell Lona's Hand und schritt, in der Linken den Revolver, in der Rechten den schweren Reitstock mit dem Bleiknopf statt Griff, dem brechenden Thore zu. Jäh zog eine dunkle Röthe ihm von der Stirn herab, auf welcher die blaue Ader zum Bersten anschwoll. Einen Moment schwieg das Hämmern und Schreien. Es schien, als sei die ganze wilde Schaar bis zur Rathlosigkeit verblüfft ob der Verwegenheit dieses einen Mannes.

Noch einen Schritt machte Froben, da fühlte er sich von zwei weichen Armen mit übermenschlicher Kraft umschlungen und festgehalten, die braunen, duftenden Locken schmiegten sich an seine Wangen, eine heiße, bebende Stimme schrie laut auf: Benno, laß uns fliehen! Lebe für mich, denn — ich liebe dich!

Mit einem fast brutalen Ruck stieß er den flehend sich anschmiegenden Frauenleib zurück.

(Schluß folgt.)

— Mancher Kritiker braucht die neuen Talente nur, um sie zu — vernichten.

— Eine gebildete Familie. „So allein, Herr College? Wo ist denn Ihre Frau Gemahlin?" „Die hört jetzt gerade ein philosophisches Colleg." „So so... bei wem denn?" „Bei meiner Tochter, der Privatdocentin."

— Schlechtes Zeichen. Hauswirth (zum neuen Miether, welcher soeben gemiethet hat): Darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten? Miether: Danke (nimmt sie, steckt sie an, hat aber keine Luft.) Bei Ihren Cigarren muß man wohl auch erst drei Monate vorher kündigen, wenn man ziehen will.

(Für die „Sonntagpost.")

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Die Weizenpreise fallen. — Was das für die Bullen an der Börse zu bedeuten hat. — Auf und ab im Spielerleben. — Wenigen nur bleibt das Glück auf die Dauer treu. — Die Meisten gerathen früher oder später auf den Sand. — Von der Levee. — Im Webster ist sie nicht zu finden. — Aber sie ist leider da. — Eine eigenartige, aber keine schöne Gegend. — Unsicherer Boden. — Wassers Wüthen von vorn und trügerischer Triebsand in der Tiefe. — Frühzeitiger Verfall der Veste des 1. Miliz-Regiments am Michigan Boulevard. — Hundstagsträume eines Ingenieurs. — Hafenbauten im Vergleich zu denen der Koloß von Rhodus als ein Kinderspielzeug erscheinen müßte.

Weizen für September-Lieferung, der von den Bullen an der hiesigen Getreide-Börse seit Mitte Mai mit großer Ausdauer in die Höhe getrieben worden war, ist in den letzten Tagen, ungeachtet des verzweifelten Widerstandes der Haussiers langsam aber stetig wieder zurückgegangen. Das ist für Dutzende, vielleicht Hunderte von Börsenleuten, die auf der verlierenden Seite des Hauses stehen, eine sehr üble Sache. Sie haben die gemachten Spielgewinne wieder herausrücken müssen, und da viele von ihnen — wie die Grille in der Fabel — nur von der Hand in den Mund zu leben pflegen, so sehen sie trüben Sommer-Tagen entgegen. Das Chicagoer Pflaster, ohnehin schon heiß genug, wird ihnen noch heißer vorkommen als anderen Leuten.

Um die Existenz von etwa 75 Prozent unserer Börsenleute, die von Unerfahrenen um die Bequemlichkeit und die Sorglosigkeit ihres Daseins so viel- die Sorgenlosigkeit ihres Daseins so vielfach beneidet werden, ist's überhaupt ein eigen Ding. Diese Menschen sind Spieler, und dem Schicksal von Spielern gleicht auch das ihre. Sie leben in beständiger Aufregung, und in der unbehaglichen Schwebe zwischen Hoffnung und Furcht fließen ihre Tage dahin. Bei sehr vielen von ihnen steht beständig Alles auf dem Spiele, was sie ihr eigen nennen und häufig noch mehr als das, denn oft spielen sie nur mehr mit geliehenem Gelde. Eine Woche, einen Monat mag es bergauf mit ihnen gehen. Jede kleine Spekulation, die sie riskiren, schlägt gut ein. Sie sehen ihr Bankguthaben wachsen von Tag zu Tag, und wandeln einher wie auf Wolken. Ihre gehobene Stimmung wirkt schließlich auch ansteckend auf die FrauGemahlin daheim, obschon diese, durch frühere Erlebnisse gewitzigt, der Dauer des Glückes im Grunde ihres Herzens doch nicht recht traut. Aber der optimistische Gatte weiß die Zweifel und Bedenken seiner Frau Liebsten zu zerstreuen. „Diesmal geht Alles glatt," versichert er händereibend. „Hier ist Geld, schaff' an, was Du brauchst. Wir gehen für die Monate Juli und August nach Europa."

Und das Frauchen schafft an und packt die Koffer. Schon sind die Billets gekauft, und der Tag der Abreise nach New York ist angebrochen. Der Herr Gemahl muß Vormittags natürlich noch ein Mal an die Börse. Er bleibt länger aus als gewöhnlich. Frauchen sitzt ungeduldig inmitten der Koffer und wartet. Es wird 5, es wird 6 Uhr. Endlich kommt ein bekannter Schritt die Treppe herauf, aber so merkwürdig müde und schleppend. — Die Thür geht auf, und die erwartungsvolle Frau blickt in ein verstörtes, bleiches Gesicht. Der Spieler läßt sich matt in einen Sessel fallen. „Pack' wieder aus!" sagt er. „Wir bleiben hier. Ich wollte heute noch einen letzten großen Coup machen und verlor Alles, was ich hatte, mehr, als ich hatte."

Die Frau schweigt. Sie beißt die Zähne aufeinander und begibt sich an's Auspacken. Der plötzliche Glückswechsel ist ihr nachgerade nichtsNeues mehr, aber unangenehm bleibt es doch, und weshalb mußte der — Mensch auch im letzten Augenblick noch die treulose Göttin wieder versuchen.

Merkwürdig ist es, wie lange derartige Spieler sich über Wasser halten. Wenn sie auch zeitweilig bis über die Ohren in Schulden sitzen, sie leben deshalb auf nicht weniger großem Fuße. Freunde, die besser lavirt haben, als sie, ermöglichen ihnen, von Neuem darauf los zu spekuliren, und so treiben sie weiter in dem Strom, bis dauerndes Pech sie endlich doch zum Stranden bringt oder bis sie durch eine Reihe von außergewöhnlichen Glücksfällen in den Stand gesetzt werden, sich als gemachte Leute „vom Geschäft zurückzuziehen". Die Zahl der gestrandeten Börsianer ist aber weit größer, als die der Rentner, welche ihr Vermögen der Börse danken, und verschwindend klein ist der Prozentsatz Derer, welche es durch dasBörsenspiel allein zu großem Reichthum bringen.

* * *

Kein Stadttheil Chicagos wird in den Polizeigerichten annähernd so oft erwähnt, wie „die Levee". Nur selten wird dieser geographische Begriff in den betreffenden Berichten näher erklärt, und doch ist anzunehmen, daß von den neuerdings obrigkeitlich beglaubigten mehr als zwei Millionen Einwohnern der Stadt annähernd 1,500,000 von der „Levee" und ihrer Lage nur sehr vage Vorstellungen haben.

Der unverkürzte Webster definirt das Wort Levee auf dreifache Weise. Nämlich:

1. Die Zeit des Aufstehens.
2. Die Ansammlung von Menschen, welche sich einfindet, um einem Fürsten oder sonst einer großen Personage guten Morgen zu wünschen.
3. Ein Deich, der aufgeworfen worden ist, um zu verhindern, daß einFluß seine Ufer überfluthet.

Von diesen drei Erklärungen paßt auf die Chicagoer Levee keine auch nur im Entferntesten. Unsere Levee ist eine Straße, oder vielmehr eine Theilstrecke von einer solchen. Einer der ältesten Chicagoer Witze, der in sämmtlichen Varieté-Theatern täglich mindestens zwei Mal wiederholt wird, lautet so: „Drunten an der Clark Str. ist ein Mann Namens Malachy Hogan. Er betreibt 'ne Kneipe. Wenn Sie 'mal vorbeikommen, gehen Sie hinein. Wenn Sie aber hineinsehen, sehen Sie zu, wieder herauszukommen!"

Da, wo Malachy Hogans Kneipe ist — oder heißt er anders? — ungefähr an der Van Buren Str., da fängt die Levee an. Und sie erstreckt sich etwa eine halbe Meile weit südlich, bis zur 12. Str.

Eine halbe Meile mißt wenig mehr, als 2600 Fuß, und 2600 Fuß sind nicht ganz 700 Schritte An der Levee kann der unbefahrene Fremdling, der sie neugierigen Blickes durchwandert, um die Wunder der Großstadt kennen zu lernen, auf ungefähr 700 verschiedene Arten um Erfahrungen bereichert werden. Schöne aber sind unter diesen Erfahrungen nicht.

Wunderlich und absonderlich ist das Gemisch von Völker- und von Rassentypen, das sich in diesem Distrikt auf engem Raum zusammengedrängt hat. Und merkwürdig gut werden diese Menschenkinder aus verschiedenen Zonen und Erdtheilen fertig mit einander und — mit den Andern. San Francisco hat sein Chinesenviertel, und wer es durchwandert hat, ohne vorher oder nachher in Peking gewesen zu sein, der rühmt es als etwas in hohem Grade Sehenswerthes. Die Levee hat auch ein Chinesenviertel. Dasselbe besteht aus zehn bis zwölf entsetzlich verfallenen, schmutzigen Buden, theils aus Holz, theils aus Stein aufgeführt, die vom Dach bis zum Keller — besonders bis zum Keller, vollgepfropft sind mit langbezopften Söhnen des himmlischen Reiches der Mitte. Man findet da chinesische Kaufläden, chinesische Restaurants, chinesische Opiumhöhlen, chinesische Gauner und, wenn man spät in der Nacht kommt und entweder sehr gut oder gar nicht zusieht, auch wohl chinesische Kehlabschneider.

Auffallend ist die große Anzahl von Erfrischungs- und Vergnügungslokalen, welche den Fremdling an der Levee zum Eintreten einladen. Folgt er der Einladung, so darf man ihm Glück wünschen. Er wird's brauchen. Zunächst wird er in freudiges Erstaunen gerathen über den warmen Empfang, welchen er findet. Von allen Seiten werden sich aufmerksame und wohlwollende Leute an ihn herandrängen, die übermäßig bereit sind, auf seineGesundheit und seine Kosten mit ihm zu trinken. Wenn er selber bei der Gelegenheit nichts Schlimmeres vorgesetzt bekommt, als Benzin oder Petroleum, dann geht's noch an. Häufig, sehr häufig aber ist der Trank der Labe gemischt. Dann trägt die Kumpanei unter den frevlen Klängen des abgehärteten Pianos, das ein ungewaschener Künstler im Hintergrunde des Lokals bearbeitet, einen stillen Mann auf die Gasse hinaus. Wenn der waghalsige Forscher nach geraumer Zeit wieder zu sich kommt, sieht er einen philosophischen Polizisten neben sich, der die Geschichte längst auswendig kennt, welche er mühsam und ohne rechten Zusammenhang ihm zu erzählen versucht.

* * *

Kundige Geologen haben schon vor langer Zeit ausgerechnet, daß in etwa 1,500 Jahren, wenn nichts dazwischen kommt, über den Platz, auf welchem sich jetzt Chicago dehnt, streckt und reckt, die Wasser des Michigan rauschen werden. Die Anlegung des Drainagekanals ist von diesen Propheten dereinstigen Unheils nicht in Betracht gezogen worden. Hätten sie von dem Kanalbau gewußt, so würden sie nichtsdestoweniger die weisen Köpfe geschüttelt und auf die Bodenformation unter der Stadt hingewiesen haben, welche nicht für die Dauer gemacht sei. —

Manchmal könnt' es Einem vorkommen, als ob diese schwarzseherischen Befürchtungen vollkommen berechtigt wären, und als ob der für die Katastrophe angesetzte Zeitpunkt — fünfzehn hundert Jahre von jetzt — viel zu spät bemessen wäre. Die Stadthalle, obwohl auf einem mächtigen Pfahlwerk stehend, hat sich in weniger als zwanzig Jahren zwanzig Zoll oder mehr nach Westen hinübergeneigt. Das County-Gebäude hat schon vor fünfzehn Jahren angefangen, von außen zu zerbröckeln und innen zu verfallen. Den Wolkenschabern, welche seit einem Jahrzehnt wie Riesenpilze in die Höhe geschossen sind, wird von Architekten, die sie nicht gebaut haben, und die deshalb unparteiisch sind oder doch sein sollten, ein jähes Ende geweissagt — ein Ende, wie es dem Festungsbau des Ersten Miliz-Regimentes am Michigan Boulevard schon jetzo unmittelbar bevorzustehen scheint.

Durch die dräumenden dicken Mauern dieser Veste ziehen sich seit Jahr und Tag Risse und Sprünge, die immer breiter und immer länger werden. Es kommt das von dem beständigen Gepolter und Gerassel der Eisenbahnzüge, die längs des Seeufers unablässig an dem Bau vorbeidonnern, heißt es. Aber woher es auch kommen mag: beruhigend ist die Sachlage nicht.

* * *

Wie angesichts solchen vorzeitigen Verfalls Herr John B. Hayes vom Bureau des Stadt-Ingenieurs auf seine glorreiche Idee zur Verbindung der nördlichen mit der südlichen Seeufer-Promenade hat kommen können, ist eigentlich unfaßbar. Ausgeführt wird dieser klassische Gedanke ja nicht werden, aber werth, der Nachwelt aufbewahrt zu werden, ist er seiner Riesenhaftigkeit wegen doch.

Also: Herr Hayes ist der Meinung, daß die Chicagoer es nicht nöthig haben, wie Ratten durch ein Loch unter dem Fluß hindurchzukriechen, wenn sie von der nördlichen auf die südliche Uferpromenade gelangen wollen und umgekehrt. Er schlägt vor, zu beiden Seiten der Flußmündung Kolossalbauten von 160 Fuß Höhe zu errichten. Die Dächer der beiden Bauten seien durch eine Brücke mit einander zu verbinden, und darunter könnten dann Schiffe mit noch so hohen Masten bequem durchfahren. — Und wie man mit Pferd und Wagen oder mit den elektrischen Tally-Hohs der nächsten Zukunft auf die Brücke gelangen soll? Höchst einfach. Auf der Südseite, wo für eine lange Auffahrt kein Platz vorhanden ist, legt man rings um den Kolossalbau einen spiralförmig aufsteigenden Fahrweg an. Drei, vier Mal windet man sich mit seinem Gefährt um's Haus herum, dann ist man oben und kutschirt fröhlich nordwärts. Auf der Nordseite steht, nachdem die Kirk'sche Seifenfabrik abgebrochen sein wird, der Anlegung einer Auf-, bezw. Abfahrt kein Hinderniß entgegen. Die Kosten der Anlage berechnet HerrHayes auf fünf bis sechs Millionen Dollars. Dieses Geld soll aber keineswegs nur so zum Spaß ausgegeben werden. Herr Hayes hat nichts dagegen, daß man seine Kolossalbauten als Stadthalle, Justizpalast, Rathhaus oder dergl. verwendet, überschüssige Räumlichkeiten oben zu Bureauzwecken, unten an Schiffs-Gesellschaften oder dergleichen vermiethet. Auf diese Weise, meint Herr Hayes, könne man bequem auf die Kosten des Verfahrens kommen, und wenn nach Ablauf von 1500 Jahren das ganze Stadtgebiet lediglich der Schifffahrt anheimfalle, so werde das Unternehmen sich längst hundertfach bezahlt haben. —ss.

Eine widerspenstige Königin.

Das der jugendlichen Regentin von Holland gehörige Schloß im Haag „Huis ten Bosch", Haus im Walde, in welchem gegenwärtig die Friedenskonferenz tagt, war die Lieblingsresidenz der verstorbenen Königin Sophie, der ersten Gemahlin Wilhelms III. Seit 1873 ist dieser romantisch gelegene Palast geschlossen und verlassen gewesen. Erst in letzter Zeit sind regelmäßige Pilgerfahrten dorthin organisirt worden, und zwar von Engländern, die den nach den Angaben der geistreichen, kunstliebenden Königin möblirten und ausgeschmückten Sälen und Zimmern einen Besuch abstatten wollten. Es dürfte nur wenig bekannt sein, daß diese vor mehr als drei Dezennien sehr elegant und modern gewesenen Einrichtungen stets den höchsten Unwillen des Königs erregt hatten und die Ursache zu den ernsthaften Streitigkeiten zwischen Sophie und ihrem erlauchten Gemahl waren. Die Königin war eine Künstlernatur, und die häufigen Reisen nach Paris, wo sie mit ihrer Gegenwart denHof Napoleons III. zierte, verfeinerten ihren Geschmack und entwickelten ihre Vorliebe für alles nicht Conventionelle. „Wenn es irgend etwas gibt, was ich hasse, dann ist es eine gerade Linie." Darauf erwiderte der wenig galante Monarch: „Wenn es irgend etwas gibt, was ich hasse, dann ist es krummer Verstand." Als die deutsche Prinzessin ihr Vaterland verließ, um fortan in den holländischen Palästen ihres königlichen Gatten zu leben, mochte sie sich beim Anblick der verblichenen Draperieen, des schweren, steifen Meublements und der verstaubten, altmodischen Dekorationen wohl etwas enttäuscht gefühlt haben; sie verlor jedoch kein Wort darüber und suchte sich hineinzufinden. Nachdem sie aber die erste Pariser Ausstellung besucht hatte, kam sie mit einer Auswahl prächtiger Teppiche, zartfarbener Vorhänge und anderen schönen Dingen zurück. Trotz der unzufriedenen Mienen und heftigen Proteste des Königs begann Sophie alles umzuändern und ihre kostbaren Schätze so zu arrangiren, daß sie zur schönsten Geltung kamen. Allerdings gelang ihr dies nicht sogleich; denn zu wiederholten Malen ließ Wilhelm von Oranien die Sachen theilweise wieder entfernen und über die herrlichen, neuen Teppiche die alten, verblaßten nageln. Außerdem hielt er strenge darauf, daß die Fensterläden fast den ganzen Tag geschlossen blieben, damit die Sonne nicht ihr Zerstörungswerk an den Gardinen und den empfindlichen Möbelbezügen ausüben konnte. Auf dieseWeise hatte die arme Königin nicht viel Freude an ihren Neuerungen, aber nach und nach gewann sie den Muth, ihrem königlichen EheherrnOpposition zu machen. Bei dem ersten Besuch, den der König seiner Gemahlin nach deren Rückkehr aus Paris abstattete, blieb er sprachlos auf der Schwelle des „Bouton d'Or-Salon" stehen, in den die Strahlen der Herbstsonne ungehindert hereindrangen und alles mit goldenem Licht überflutheten. Im nächsten Moment stürzte er zu den Fenstern und schloß die inneren Läden. Die Königin, die nie ihr kaltes Blut verlor, stand ruhig auf und öffnete nicht nur die Läden, sondern auch die Fenster ganz weit. Zitternd vor Wuth schloß sie der König wieder. Jetzt erklärte Sophie mit fester Stimme, daß sie die Läden offen zu haben wünsche. Wilhelm III. hielt es nun doch für angemessen, nicht weiter zu gehen. Mit einem verächtlichen Blick aber sah er sich in dem Salon um und meinte dann: „Nun, Madame, dieser ebenso kostspielige wie lächerliche gelbe Tand wird ja bald genug verdorben sein, wenn Sie der Sonne stets freien Zutritt gestatten. Im übrigen ist dies ein Zimmer, das der Königin von Holland würdig wäre? Sollten Sie meine Ansicht zu hören wünschen, Madame, so sage ich Ihnen, daß Ihr Salon genau dem Boudoir einer Cocotte gleicht." „Um so besser, Sire," entgegnete die schlagfertige Königin mit ihrem süßesten Lächeln, „dann werden Sie sich hier jedenfalls mehr zu Hause fühlen, als in irgend einem andern Raum des Palastes." Es wird behauptet, daß der König von jenem Tage an nur noch selten etwas gegen die Anordnungen seiner Gattin einzuwenden hatte.

— O, diese Dichter! — Schmierendirektor: „Was, eine gebratene Gänsekeule soll in dem neuen Stück verzehrt werden? Da sieht man ja, wie die Kunst sinkt. Alles nur noch Ausstattung!"

Griechisches Frauenleben unter der Türkenherrschaft.

Die Geburt eines Mädchens galt den Griechen in der Türkenzeit zwar nicht gerade für einen Unsegen, wie es noch jetzt bei den Arabern der Fall ist. Sie rief aber doch mit dem Gedanken an die spätere Heirath und kostspielige Aussteuer zum mindesten Enttäuschung hervor. Ach, wie hatten die Athenerinnen, wenn sie nach altem Brauch, um des Mutterglückes theilhaftig zu werden, an einem bestimmten Felsen des Nymphenhügels herabrutschten, sich einen Knaben gewünscht! — Das Erste, was die junge Mutter zu sich nahm, waren fein geschnittene Zwiebeln in Oel, eine Mandel und warmer Rothwein, während das Kind den Saft einer Granate erhielt und in Salzwasser gebadet wurde. Am dritten Tage herrschte eine rege Geschäftigkeit im Hause; denn an diesem statteten die Moiren oder guten Geister dem Neugeborenen ihren Besuch ab. Da wurden die Hunde angekettet, die Thüren geöffnet und heller Lichterschein bestrahlte die ganze Nacht hindurch den niedrigen Tisch, auf den man Honig, Brot und drei Mandeln legte, während drei Kissen als Sitze für die erwarteten Gäste vor ihr hingelegt wurden. Zum Angebinde aber für das kleine Mädchen fügte man eine Haube, eine Perle und ein Armband hinzu. Aus Besorgniß, die Moiren könnten ihm die Sprache nehmen, brachte die in prächtige Decken gehüllte junge Mutter diese ganzeNacht — ohne ein Wort zu sprechen — in Furcht und Unruhe zu.

Auch Türken konnten bei dem Kinde eine Pathenstelle übernehmen. Die Pathen hatten in jener Zeit viel größere Pflichten als heutzutage.

Bei der Taufe begnügten sie sich, dem Täufling Salbe auf den kleinen Finger der rechten Hand und die große Zehe des rechten Fußes zu streichen. Später hatten sie in einem Korbe ein Geschenk zu senden. Die zärtliche Mutter hing ihrem Liebling als Talisman Knoblauch um den Hals, wie denn auch „Mein Knoblauch" ein ständiger Kosename war. Wollte die Kleine durchaus nicht anfangen, Gehversuche zu machen, so setzte man sie in ein großes Sieb und schüttelte sie dann unter geheimnißvollen Beschwörungen hin und her.

Die Erziehung des Mädchens lag ausschließlich in den Händen der Mutter, die das kindliche Gemüth vor Allem durch Fabeln und Geschichten zu bilden suchte. Lesen und Schreiben lernten wohl die Wenigsten. Aber frühzeitig wurde das Mädchen in die Geheimnisse der Kochkunst eingeweiht, so fand an seinem zwölften Geburtstag ein festliches Probebacken in Gegenwart sämmtlicher weiblichen Verwandten statt, die ihm Honig und Oel auf die Hände strichen, damit der Kuchen recht süß und lecker werde. In demselben Jahre kam auch die Schneiderin in's Haus, unter deren Leitung die Herstellung der Aussteuer begonnen wurde. Während die dunklen Augen der jungen Griechin mit den blau gezeichneten Rändern und den schwarz gefärbten Wimpern auf die Arbeit gerichtet waren, versank ihr bloßer Fuß mit den rothgefärbten Nägeln in den überall ausgebreiteten Teppichen. Ihr Unterkleid von weißseidener Gaze wurde durch einen reich verzierten Gürtel zusammengehalten. Kunstvolle Stickereien schmückten die weit offenen Aermel. Ein ebenfalls weißseidenesMieder umschloß die Taille, und im Winter war ihr Kleid mit Pelzwerk, im Sommer mit Hermelin gefüttert. Eine rothe oder graue, mit Perlen besetzte und unter dem Kinn befestigte Mütze zierte ihr Haupt. Ihre an Festen mit silbernen Münzen reich durchflochtenenHaare fielen in einer Menge von Zöpfchen auf die Schultern herab. Nur ein paar kleine Locken kräuselten sich kokett neben der Ohrmuschel. Eine Kette von Goldstücken und byzantinischen Münzen bildete ihren Halsschmuck, und zahlreiche goldene Spangen umhingen den Arm. Ein Mädchen von unbemittelter Familie kleidete sich natürlich einfacher.

In auffallendem Gegensatz zu diesem reichen Hauskostüm stand die Aermlichkeit des Meublements; denn außer dem Webstuhl und einem mit Elfenbein ausgelegten Nähtisch befand sich nichts in dem Zimmer der jungen Griechin während der Zeit der Türkenherrschaft. Ebenso kahl sah es übrigens in den anderen, nur von Divans eingefaßten Zimmern des Hauses aus. Bettgestelle waren ganz unbekannt. Des Abends wurden die in großen Truhen aufbewahrten Matratzen und Decken auf dem Fußboden ausgebreitet und zur Nachtruhe hergerichtet. Nach der Arbeit des Tages bot der Garten, der damals bei keinem Hause fehlte, an den heißen Sommerabenden willkommene Kühle.

Die Frage nach dem zukünftigen Lebensgefährten spielte antürlich auch damals eine wichtige Rolle in der intimen Unterhaltung zwischen jungen Mädchen. Häufig suchte man den Schleier zu lüften, der die Zukunft verhüllte. Zu dem Zwecke erbat sich am letzten Fastensonntag eine alte Verwandte des Hauses von befreundeten Familien Salz und Mehl. Daraus buk das junge Mädchen mit dem Wasser, das es am Ostermontag allein am Brunnen geschöpft hatte, einen Kuchen. Diesen theilte es in zwei Theile, aß den einen vor dem Schlafengehen, legte den anderen unter das Kopfkissen und rief vor dem Einschlafen die Moiren an, daß sie im Traum ihm den zukünftigen Bräutigam erscheinen lassen möchten. Wenn aber zufällig die jungen Leute des Quartiers von diesen Vorbereitungen Kenntniß erhalten hatten, dann machten sie sich wohl denSpaß, die Namen von Ungläubigen zu den Fenstern der Träumenden hinauf zu rufen.

Nicht leicht fand ein Mädchen ohne ansehnliche Aussteuer einen Gatten. Allmählich wurden die Schwiegersöhne so anspruchsvoll, daß die bedrängten Schwiegerväter sich zusammenthaten und den Patriarchen Neophytos in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einemHirtenschreiben bewogen, worin die Höhe der Mitgift für die erste Klasse, die Archonten, auf 1050 Grosien festgesetzt und die Ueberschreitung dieser Grenze mit allen Strafen des Himmels bedroht wurde. Aber das scheint nicht recht geholfen zu haben, denn die folgenden Jahrzehnte brachten neue Erlasse des Klerus gegen die übertriebene Höhe der Aussteuern, gegen den mit Geld erkauften Gatten.

Erst ein Jahr nach der Hochzeit machte das junge Paar Besuche, wobei ihm sämmtliche Verwandte des Mannes, selbst die unbemittelsten, Geschenke machen mußten! Nicht immer war mit der ersehnten Hausfrauenwürde das geträumte Glück gefunden worden. Denn das junge Paar wohnte stets bei der Mutter des Mannes, und da fehlte es nicht an Schwiegermutterleiden. Aber es gab noch andere Sorgen für die junge Frau. Sie hatte Rivalinnen gehabt, die konnten sehr wohl vor dem Hochzeitsfest das aus Wachs gefertigte und mit einem Nagel durchbohrte Bild der jungen Frau oder zwei aus starken Fäden gebildete Schlingen unter ihrer Schwelle vergraben haben. Dann mußte sie das Schlimmste von der Zukunft erwarten. So wurde Kinderlosigkeit auf geheimen Zauber zurückgeführt. Ehescheidung und Ehebruch kamen sehr selten vor. Wenn eine Frau dem Manne untreu geworden war, dann wurde sie rücklings auf einen Esel gesetzt und unter dem Gejohle der Gassenjungen oberhalb des Dionysos-Theaters 24 Stunden an den Pranger gestellt. Nur eine sehr junge, kinderloseWittwe heirathete zum zweiten Male. Im Allgemeinen legten Wittwen ihre Trauerkleider nicht wieder ab.

So bewegte sich das Leben einer Griechin unter der Türkenherrschaft in den engsten Grenzen und wich kaum von dem der Türkin ab. Ohne jede geistige Bildung, im höchsten Grade bigott, in ihr Haus eingesperrt, war sie nichts als die Sklavin ihres Mannes und nach dessen Tode die ihres ältesten Sohnes. Um so mehr muß also die ganz hervorragende Rolle überraschen, welche heutzutage die griechische Frau im öffentlichen Leben spielt. Nachdem sie mit der Befreiung ihres Vaterlandes von der türkischen Herrschaft ihre persönliche Freiheit erhalten, hat sie während der wenigen, seitdem verstrichenen Jahrzehnte sich Bildung, moderne Anschauungen und ausgeprägte Individualität in verhältnißmäßig hohem Grade angeeignet. Deshalb nimmt die Frauenbewegung auch hier eine mächtige Entwickelung.

Raucherinnen in den Frauenkoupes.

Die belgische Staatsbahnenverwaltung hat die Streitfrage, ob es gestattet ist, in den für Frauen bestimmten Abtheilen zu rauchen, auf eigenartige Weise entschieden. In demBahnhofe zu Löwen war in dem nach Brüssel abgelassenen Eilzuge eine feingekleidete Dame in den Abtheil für Frauen eingestiegen. Kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als die Dame stark zu rauchen anfing. Alle Frauen erhoben geharnischten Einspruch, aber vergeblich. Die Dame erklärte, es sei nicht verboten, in den Abtheilen für Frauen zu rauchen, und zündete eine Zigarette nach der anderen an. Als der Zug in Brüssel hielt, eilten die entrüsteten Damen zu dem Bahnhofsvorsteher und stellten ihm die Sache vor. Derselbe war sehr betroffen und erklärte, nichts entscheiden zu können, da der Fall nicht vorgesehen sei; er werde die Sache zum Vortrage bringen. In Folge dieses Vorganges ist jetzt an sämmtlichen Abtheilen für Frauen der Vermerk angebracht worden: „Rauchen verboten". Nun will dieFrauenliga im Namen der Gleichberechtigung der Geschlechter besondere Abtheile für Raucherinnen fordern.

— Boshaft. — Junge Hausfrau: „Heute habe ich den ganzen Vormittag selbst gekocht, nur ganz zuletzt hat die Köchin geholfen". — Gatte: „Und konnte sie noch etwas — retten?"

Für die Küche.

— Gefüllte Tomaten. Suche schöne reife und runde, sowie gleichmäßig große Tomaten aus, schneide eine kleine Scheibe oben ab und höhle die Tomaten glatt aus. Fülle diese nun mit Hühnersalat, einer Fülle von Kalbsbriese, Sellerie oder dergleichen aus. Auf einem Salatblatt servirt, macht dies einen hübschen Gang.

— Marinirte Eier. Man kocht 18 frische Eier hart, schält sie und legt sie in einen kleinen Steintopf. Dann kocht man 1 Quart Essig mit ½ Unze Pfeffer, ½ Unze Ingwer und ebenso viel Jamaikapfeffer 10 Minuten und gießt ihn durch ein Sieb auf die Eier. Der Steintopf wird nach dem Erkalten des Essigs mit Pergamentpapier verbunden und die Eier nach 3—4 Wochen als Beilage zum Butterbrod gereicht.

— Ambrosia (Amerikanisch). Man schneidet 6 Bananen nach Entfernung der Schale in dünnen Scheiben, ebenso 3 Orangen, von denen Schale und Kerne entfernt wurden; ½ Büchse geriebene Kokosnuß hält man zum Gebrauch bereit, ebenso eine Tasse Zucker. Man legt in eine Schüssel zuerst Bananenscheiben, dann eine Lage Orangenscheiben. Dies wird mit Zucker und geriebener Muskatnuß bestreut. Darauf kommen wieder in gleicher Folge Bananen, Orangen, Zucker und Kokosnuß, bis die Schüssel gefüllt ist. Man läßt dies eine Stunde stehen und servirt entweder mit oder ohne Sahne.

— Gebackener Hecht mit saurer Sahne. Der Hecht wird, in passende Stücke geschnitten, in eine irdene Bratpfanne gelegt. Zu 3 Pfund Hecht werden alsdann 2 Lorbeerblätter, einige Zwiebelscheiben, Salz, 2 Unzen Butter, ¼ Quart saure Sahn gegeben und etwa 20 Minuten in einem heißen Ofen gebacken, während der Fisch mehrere Male mit dieser Sauce begossen und mit gestoßenem Zwieback oder Parmesankäse bestreut werden muß. Beim Anrichten wird die Sauce mit etwas Bouillon zusammengerührt, mit Zitronensaft oder etwas Essig vermischt und über den Fisch gegossen. Lorbeerblätter und Zwiebelscheiben werden entfernt.

— Erdbeeren in Zucker einzumachen. 1 Pfund reife Erdbeeren, 1 Pfund Zucker. Nachdem der Zucker geläutert, nehme man den Topf vom Feuer, lege die ganz sauber gepflückten Erdbeeren hinein, fülle mit dem Löffel den Zucker darüber, da selbst durch behutsames Umrühren die Früchte leiden, und stelle den Topf hin. Am andern Tage lasse man sie heiß werden und stelle sie wieder in demselben Topfe hin bis zum folgenden Tage, und wiederhole das Heißmachen noch einmal, ohne sie zu rühren. Nach dem Erkalten fülle man die Erdbeeren in Gläser, und sollte der Saft noch des Einkochens bedürfen, so setze man ihn noch ein wenig auf's Feuer, gieße ihn kalt darüber.

— Tomato-Suppe. Zu 2 Quart Fleischbrühe gibt man 6 mittelgroße Tomatoes, die in Hälften geschnitten sind, eine kleine weiße Rübe und eine Zwiebel, alles fein zerschnitten. Nachdem die Suppe 1½ Stunde gekocht hat, gießt man sie bei tüchtigem Reiben durch einen Durchschlag, zerrührt in dem Kochtopfe 2 Eßlöffel voll Butter mit 2 Eßlöffel Mehl, bis die Mischung hellbraun wird, gibt dazu 1 Eßlöffel voll weißen Zucker, Salz und Pfeffer nach Geschmack, rührt das an die Suppe, läßt sie noch 10 Minuten gut kochen, nachdem man gut abgeschäumt hat, und trägt sie sehr heiß auf. Statt frischer Tomatoes kann auch ½ Kanne von eingemachten verwendet werden. — Genügend für 6 Personen.

— Ananasbowle. Eine Ananas wird in Scheiben geschnitten. Die Scheiben legt man in eine Schüssel, streut lagenweise Puderzucker dazwischen und gießt darauf (je nach der Größe der Frucht) ¼ bis ½ Quart feinsten Cognak und die gleiche Menge Wasser. Die Früchte bleiben bis zum nächsten Tage zugedeckt stehen. Dann gießt man 4—6 Flaschen Rhein- oder Moselwein (bei ganz großen Früchten auch mehr) und zur Erzeugung einer rothen Farbe 1 Pint Heidelbeersaft darauf, rührt gut um und filtrirt nach einigen Stunden die Flüssigkeit. Ist die Bowle noch nicht süß genug, so fügt man noch Zucker nach Geschmack hinzu. Eingemachte Ananas können ebenfalls benutzt werden. Auch der dann in der Dose befindliche Saft wird zur Bowle verwandt.

— Frischer Häring nach der Suppe. Aeltere Häringe lege man, je nachdem sie mehr oder weniger salzig sind, ausgenommen und gut gewaschen 1—1½ Tag an einem kalten Orte in ganz kaltes Wasser, besser noch in süße Milch. Alsdann wird der Häring auf ein Küchenbrett gelegt, mit einem scharfen Messer oben an beiden Seiten des Rückens, vom Kopf bis zum Schwanz hin, die Haut durchgeschnitten, wobei aber das Fleisch unversehrt bleiben muß; darnach wird die Haut abgezogen, doch darf dabei das Fleisch nicht im geringsten zerfetzt werden. Dann wird ein feines Streifchen am Leibe herunter abgeschnitten, der Häring nochmals abgespült, mit der Hand das Wasser abgestreift, auf das abgespülte Küchenbrett gelegt und ganz schräg in dicke Scheiben geschnitten. Schließlich wird derselbe so auf die Schüssel gelegt, daß er ganz seine vorige Gestalt wieder einnimmt und nur eine Seite zu sehen ist. Dann wird ein kleines Wellchen frischer Butter in die Mitte gelegt, Häringe zu beiden Seiten, oder ein Kranz von Häringsscheiben um die Butter und zierliche Weißbrodschnittchen, eins zur Hälfte auf dem andern liegend, rund herum geordnet. Die Schüssel wird mit einem Desertmesser und einer Gabel versehen.

— Mancher kommt nie auf einen grünen Zweig, der doch ein leichter Vogel ist.

(Für die „Sonntagpost.")

Im ostindischen Archipel.

(Aus dem Leben eines deutschen Söldners in holländischen Diensten.)

Von Reinhard Schultz.

Unter Seeräubern und Menschenfressern.

In den feindlichen Gegenden, im nordwestlichen und inneren Theile Sumatras, haben die Holländer eine Postenkette schachbrettartig durch den Urwald Atchins und die Lobaländer hingezogen. Im ersteren hausen die verwegenen Seeräuber der Malakka-Straße; in den letzten die kanibalischen, und die, von der Kultur beleckten Bataks. Während der letzten fünfundzwanzig Jahre gibt das „Holländchen" sich alle erdenkliche Mühe, diese wilden Volksstämme durch tyrannische Zwangsmaßregeln zu unterwerfen, und woran es ihnen hauptsächlich gelegen: — tributpflichtig zu machen.

Von Oleh-Leh, dem Haupthafen Atchins aus, — bis zu dem südlichen Ufer des Toba-Sees — liegt ein Fort neben dem anderen. Der Abstand beträgt etwa fünf Meilen und die Verbindung wird durch optische Signalapparate hergestellt. Das Land ist in Mokims (Grafschaften) eingetheilt. Eine breite Heerstraße, welche die Holländer durch eingeborene Kettensträflinge und chinesische Kulis, unter Bedeckung der Söldner herstellen ließen, läuft der Länge nach, von Olah-Leh nach Indrapuri durch Atchin hin. Jede Meile Weges hat mindestens das Leben von hundert braunen Menschen, im Durchschnitt, zum Opfer gefordert, einestheils durch das mörderische Klima, anderntheils durch die Ueberfälle der Piraten.

Die bedeutendsten Forts im Innern Atchins liegen sämmtlich am Ufer eines breiten Flusses, der vom Gleh-Raja-Gebirge herabfließend, der Länge nach durch das wilde Land fließt. Sie sind aus Eisenholz, Palmstämmen und mit Sand gefüllten Säcken erbaut und mit dem Blatt der Nipa-Palma (Atap genannt) bedeckt. Zum Schutz gegen den plötzlich heranstürmenden Feind sind sie nach Außen herum mit einer zwanzig Meter breiten, von vier Fuß hohen Pfosten getrennten Drahtversperrung umgeben: Ihre Namen sind, der Kroeton (mit dem Hauptquartier), Lembaru, Anakgalueng, Lepon Ara, Samagani, Tjot-Basetuel, Gleh-Kambing, Djerrier und Indrapuri.

Das letztere kleine, von sechs Fuß breiten Mauern umgebene Fort, liegt an einem Ausläufer des wildzerrissenen Korintjes-Gebirges, im Toba-Lande. Es wurde durch den Portugiesen Vasco de Gama erbaut, der in einer Nacht von den verwegenen Atchinesen mit seinen Kriegern aus dem paradiesischem Lande vertrieben wurde. Gen Osten liegen die größten und am stärksten befestigten Dörfer der Atchinesen. In einem derselben wohnt der jugendliche Sultan der Seeräuber. Dies sind die Dörfer Selimon und Muru.

* * *

Stolz und kühn liegt Indrapuri an einem Felsabhang des wildzerklüfteten Korintjes Gebirges. Ein von Palmen und hohen Urwaldbäumen beschattetes Hochplateau bildet seine Basis. Dem forschenden Auge gewährt die erhabene Lage der kleinen Festung einen weiten Blick in die wildromantische Umgegend, das Toba- und Atjeh-Land. Gen Westen fallen die steilen Felsen des Gleh-Rajahs fast senkrecht ab und gewähren Indrapuri Schutz gegen die feurige Tropensonne, welche am Nachmittage bereits hinter dem hohen Gebirgskamme verschwindet. Die einzelnen Forts liegen im schattigen Grün gar lieblich zwischen hochstämmigen Palmen, am Ufer des silberschillernden Atchin-Flusses hingestreckt, während die holländische Trikolore stolz aus dem Gebüsch hervorragt.

Mit nur fünfzig Söldnern vieler Rassen und Farbenschattirungen, Weibern, Kindern und einer Anzahl Kettensträflingen zusammen, lag ich im Jahre 1891 in diesem Fort. Ein Premierleutnant war unser Kommandant; ein Sergeant sein Adjutant und Zahlmeister, leitete den täglichen Dienst der Söldner, und zwei holländische Korporale unterstützten ihn.

Unsere Hauptaufgabe bestand darin, die Kettensträflinge während des Tages beim Wegebau zu beaufsichtigen und sie am Desertiren zu verhindern. Selbstverständlich war die Mannschaft Indrapuris eine ausgesuchte. Erstlich lauter Scharfschützen, und auch handfeste, gesunde Leute. Da war z. B. Piet van Marton, ein Hüne von Gestalt, der ein paar Fäuste wie ein echter Gelderländer „Krautkaffer" am Leibe hatte. Er war unser Flügelmann und hätte einen vorzüglichen Riesengardisten für Friedrich Wilhelm den Ersten abgegeben.

Der Nationalstolz dieses vierschrötigen, fischblütigen Holländers verstieg sich mitunter soweit, daß er uns „duitsche Muffe", wie er uns heimathlose Gesellen mit Vorliebe titulirte, nicht wie seine Kameraden, sondern als Eindringlinge betrachtete. Dafür rächten wir uns, ihm vorhaltend, daß sein Vater ihn doch jedenfalls nach dem „Pfefferlande" vertrieben, damit er ihn nicht von Haus und Hof herunterfressen sollte. Und daß sein gekränkter Erzeuger ihn dann für 300 holländische Gulden, als einen überflüssigen „Esel" oder Gelderländischen Plantage, an die indische „Buwen-Armee" „verkloppt" habe, um sich für den Erlös — ein Gespann Zugochsen zulegen zu können.

Dieser unmotivirte Deutschenhaß scheint der käsevertilgenden Sippe aber bereits mit der Muttermilch eingeimpft worden zu sein; und geht man der Schwefelbande deshalb — einfach aus dem Wege. Wir Deutschen hielten natürlich stets zusammen. Dazu gehörten auch die Oesterreicher und Schweizer. Saßen die Holländer, Franzosen und Belgier lärmend beim Glase Genever in der Kantine, dann zogen wir es vor, uns unter einem mächtigen Tamarindenbaum, der vor dem Fort stand, zu versammeln. In trautem Gespräch unterhielten wir uns dort über erlebte Abenteuer; sangen mehrstimmige Lieder und sogen die herrliche Gebirgsluft in vollen Zügen ein.

Der Kommandant, Leutnant van Dyk, hielt es natürlich mit seinen Landsleuten, weil sie den meisten Wachholderbeer-Branntwein in der Kantine vertilgten, was ihm zum Vortheil gereichte, da er über die einlaufenden Gelder frei verfügen durfte. Er selber betrank sich stets und spielte dann den „wilden Mann". So rücksichtslos war er dann, daß er uns Deutschen das Singen zu verleiden suchte. Dies that er, indem er uns mit schnapsdurchtränkter Stimme mit — „Oh Vatterland, — Oh Vatterland!" angröhlte.

Aber bald sollte es anders werden.

Das ging so zu. Zwei Kaufleute, ein Rheinländer und ein Oesterreicher, welche die Lieferung von Konserven und Spirituosen für einige Forts dieser Linie übernommen, hatten ihren Wohnsitz im Kraton, dem Hauptquartier der Holländer auf Atchin, aufgeschlagen. Um ihr Geld einzutreiben, welches ihnen die resp. Postkommandanten auszuzahlen hatten, mußten die Kaufleute sich den Transportkolonnen anschließen, um besagte Forts zu erreichen. Dies war aber nicht so leicht. Erstlich gingen nur zwei Kolonnen innerhalb eines Monats dorthin ab. Und wenn sie mit ihren unzähligen, zweirädrigen Ochsenkarren, Söldnern, Weibern und Kindern nach Indrapuri zuzogen, dann beschossen die Atchinesen die Truppe derartig, daß zwanzig Todte und Verwundete an einem Tage nichts Außergewöhnliches waren.

Dem Unternehmungsgeist und der Abenteuerlust der beiden Deutschen war dies aber nur ein geringes Hinderniß. Ohne sich der Transportkolonne anzuschließen, sprengten die beiden verwegenen Gesellen, die überhaupt geschulte Reiter waren, gut bewaffnet auf ihren muthigen Makassarhengsten den oberen Forts zu. Der damalige General Domini, ein Deutscher, aus Mühlheim i. E. gebürtige, ertheilte ihnen die Erlaubniß dazu. Und da überhaupt Friedenszustand von den Holländern auf Atchin erklärt worden war, — um „Fühlung" mit dem Feinde zu bekommen, — so regierte der Zivilgouverneur, der sich stets befleißigte, den Kaufleuten Vergünstigungen einzuräumen.

Hatten die beiden Deutschen dann, trotz des heftigen, aus den Kronen der hohen Urwaldbäume und Kokuspalmen auf sie abgegebenen Schnellfeuers der Atchinesen, Indrapuri erreicht, dann wußten sie ihre rückständigen Gelder von dem „bockbeinigen" Mynheer van Dyk geschickt einzutreiben. Die Aufnahme der beiden Deutschen — seitens des holländischen Offiziers — war denn auch gerade keine freundliche. Er behandelte sie „von Oben herab", etwa wie israelitische „Schnorrer".

Für die Landsleute der beiden tüchtigen Kaufleute war es aber immer ein Festtag, wenn die Posten meldeten, daß die beiden tollkühnen Reiter, auf schweißbedeckten Rossen auf der staubbedeckten Landstraße Indrapuri zusprengten. Mit Jubel wurden sie dann empfangen, allseitig begrüßt, ihre Pferde versorgt und ein Unterkommen auf einen Tag für sie geschaffen. Dann gab es viel zu berichten. Die Post durften sie leider nicht für uns befördern; aber deutsche Zeitungen und sonstige Neuigkeiten gab es stets für uns.

Die Brodfrucht und der Reis waren zum zweiten Mal in einem Jahre auf Atchin gereift und von den Eingeborenen eingeheimst worden. Bäume und Felder waren ihres schönsten und kostbarsten Schmuckes beraubt, und die Weiber, Kinder und Rinderheerden der Atchinesen in die Gebirgsfesten gezogen. Dies ist die Zeit, wo der verwegene Pirat sich zum Kampfe rüstet. Nachdem er seine Familie, Ernte und Rinderheerde im Gebirge, seinem „Gibraltar", in Sicherheit gebracht, kennt er keine Gefahr mehr vor seinem Bedrücker. Dann wetzt er seinen Klewang (Machete) und gießt Bleikugeln für seine Donnerbüchse....

Inzwischen hat er sich durch den Verkauf von Früchten in den umliegenden holländischen Forts Geld verschafft, um seinem Sultan den Tribut zu zahlen, was aber die Hauptsache spionirt, und sich von der Stärke und sonstigen Umständen der Befestigungen überzeugt. Besonders waren die Atchinesen dabei unsere beiden Kaufleute aufgefallen, die so muthig dahinsprengten und sich nicht im Geringsten vor ihnen zu fürchten schienen.

Um ihrer habhaft zu werden, setzten sie sich heimlich mit einem unserer Kettensträflinge in Verbindung, der gewöhnlich Gras für die Kavallerie-Pferde schnitt und sich frei in der Umgebung Indrapuris, in der Alang-Alang (Dschungel) bewegen durfte. Ihn hatten die Atchinesen über die Verhältnisse der Kaufleute, Zeit ihrer Ankunft und Aufenthalt im Fort, Bewaffnung u. s. w. ausgehorcht; um sich zur sicheren, bestimmten Zeit in einen Hinterhalt legen zu können, und die Kaufleute dann meuchlings zu überfallen.

Ein kleiner Viadukt, welcher eine Meile von Indrapuri entfernt, am Hauptwege nach Gleh-Kambing zu lag, hatten sie sich hierzu auserlesen. Die Holzbedeckung und das Geländer brachen sie zur Nachtzeit ab. Dann legten sie sich gegen Morgen, mit Lanze, Donnerbüchse und Klewang bewaffnet, im hohen Schilfgras auf die Lauer.

Ihre Rassegenossen waren während der Zeit nicht müßig gewesen, und hatten die übrigen Viadukte längs der ganzen Linie, bis zum nächsten Fort, Gleh-Kambing — gleichfalls zerstört. Durch unsern Kettensträfling Tjelentjeng war ihnen nämlich verrathen worden, daß an dem Tage eine Proviant- und Munitions-Kolonne, vom Kraton aus nach den oberen Forts ziehen würde. Schon während der vorhergehenden Nacht hatten die Posten von Indrapuri aus beobachtet, daß die Atchinesen sich durch mächtige Feuer in den Gebirgen das Signal zum bevorstehenden Kampfe gaben. Als dies dem Kommandanten van Dyk gemeldet wurde, lächelte er überlegen und meinte: „Laat se mar comen." (Laß sie nur kommen).

Und sie kamen am nächsten Morgen. Wie die Ameisen marschirten die wilden Gesellen mit ihrem langen, struppigen Haar und den Habichtsnasen, ihre Donnerbüchse auf der Schulter, zu Thal. Anfangs herrschte tiefe Ruhe in der Natur. Kein Laut tönte aus den umliegenden Sümpfen herüber. Und die ausrückenden Söldner zogen in langen, dunklen Linien, als Flankendeckung für den zu erwartenden Truppentransport, durch den stillen Urwald hin, der zu beiden Seiten des Weges hinläuft.

Da dröhnt plötzlich ein Kanonenschuß von dem Fort Gleh-Kambing herüber, zum Zeichen, daß die Transportkolonne von dort abzieht. Der Schuß einer Donnerbüchse beantwortet das Signal und pflanzt sich nach dem Gebirge zu fort, von Dorf zu Dorf. Knatterndes Gewehrfeuer der Infanterie verkündet hierauf, daß die ausgeschwärmten Söldner mit dem Feind in Berührung gekommen. Und ununterbrochenes, schweres Geschützfeuer der Forts sucht die andringenden Atchinesen zurück zu treiben.

Die Ochsenkarren sind in Sicht. Langsam bewegt sich die Kolonne nach Indrapuri zu. Das Feuer wird jetzt heftiger längs der ausgeschwärmten Söldnerlinie. Verwundete und Todte werden durch die Kettensträflinge in sog. Tandus (Tragbahren, die wie eine Hängematte aussehen und an einer Bambusstange getragen werden) dem Hauptwege zugeschleppt. Dort werden die Verwundeten von der Sanitätskolonne in Empfang genommen und verbunden.

Mit dem Salvenfeuer der Truppen, dem Kriegsgeschrei der Atchinesen und deren ununterbrochenem Schnellfeuer vermischt sich plötzlich der schrille Ton einer Trompete. Eine Schwadron holländischer Dragoner sprengt hinter einer Gruppe fliehender Atchinesen drein, die einen Verwundeten mit sich zu schleppen suchen. Ein heftiges Gefecht entspinnt sich dabei in einem offen liegenden Reisfeld. Einige Pferde laufen bereits herrenlos herum. Die Atchinesen haben Verstärkung erhalten und wehren sich mit Klewang und Lanze gegen die wenigen Reiter. Die Infanterie wagt dabei nicht, auf die Atchinesen zu schießen, da sie zu fürchten scheinen, ihre eigenen Kameraden zu treffen. Schon sind die Dragoner abgesessen. Sie vertheidigen sich mit dem langen Säbel. Denn ihre Pferde sind tief in den Boden eingesunken und vermögen nicht, sich aus dem Sumpf heraus zu arbeiten. Da naht plötzlich Hilfe von der entgegengesetzten Seite. Einen besseren Weg benutzend, sprangen plötzlich unsere beiden Kaufleute den hart bedrängten Kavalleristen zur Hilfe. Wie der Teufel rücken sie auf die Atchinesen los. Gut getroffene Revolverschüsse strecken mehrere der Piraten zu Boden.

Da naht die Infanterie. Von allen Seiten eingeschlossen, sieht der Feind sich zum Aeußersten getrieben. Wie wahnsinnig hacken die wilden Gesellen mit dem Klewang auf die Infanterie ein. Doch zu spät suchen die Atchinesen sich zurückzuziehen. Etwa fünfzig der Ihrigen decken todt oder verwundet die Sawa (Reisfeld). Unter den schwerverwundeten Atchinesen fanden wir Tjelentjeng, — unseren Kettensträfling von Indrapuri. Mit der Lanze in der Rechten, lag er mit zerschossenem Bein hinter einem Bambusgestrüpp. Eiligst ließ ein Sergeant ihn in einen Tandu heben und durch die Orang-Rante (Sträflinge) nach dem Hauptwege tragen. Dort stattete man dem Obersten van der Pool Bericht von dem eigenthümlichen Vorfall ab. Der Offizier ließ sofort eine Untersuchung einleiten und den Javanen verhören. Tjelentjeng bekannte: „Da ich nun doch sterben muß, so will ich auch Alles sagen, was vorgefallen ist." — Hierauf erzählte er, wie Leutnant van Dyck ihn unter dem Versprechen guter Belohnung wiederholt in die feindlichen Dörfer geschickt habe, um den Atchinesen Rinder zu stehlen, damit er immer frisches Rindfleisch habe, wie er diesen schönen Auftrag auch viele Male ausgeführt, die Belohnung aber stets ausgeblieben sei. Dann habe er sich zu rächen beschlossen und den Atchinesen, die ihn einmal abfingen, das Versprechen gegeben, Spionendienste für sie zu thun. „Ich beabsichtigte", sagte der Mann zum Schluß, „mich lieber den Atchinesen anzuschließen, als mich noch weitere zehn Jahre von den Holländern mißhandeln zu lassen.."

Es braucht wohl nicht weiter erwähnt zu werden, daß Mynheer van Dyk sein Entlassungsgesuch schleunigst einzureichen hatte. Er war froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein. Seit der Zeit hat Indrapuri mehr Ruhe gehabt vor den Atchinesen, denn die Transportkolonnen marschirten später stets unerwartet, während der Nacht, den oberen Forts zu.

Unseren Freunden, den Kaufleuten, diente deser Ueberfall aber als Warnung. Sie besuchten uns später nur unter Eskorte starker Kavallerie-Bedeckung.

— Zeitgemäßes Zeichen. — „Ihr Jungchen scheint sehr aufgeweckt zu sein?" — „Und ob! Bengelchen macht schon Abrüstungswitze".

— Erster Gedanke. — Wärterin: „Herr Staatsanwalt, es sind Drillinge". — Staatsanwalt: „Da könnte man dem Storch doch mit dem groben Unfugparagraphen zu Leibe gehen!"

Zukunft von Indianerschuhen?

Wie allgemein bekannt und Vielen „schmerzlich" bewußt, gehört das Schuhwerk nicht gerade zu den Gebieten, auf denen unsere Zivilsation mit ihren Errungenschaften großen Staat machen kann. Vorschläge für die Verbesserung desselben tauchen immer wieder auf, in Gestalt mehr oder weniger komplizirter Entwürfe, die übrigens nicht darum unterschätzt zu werden brauchen. Daneben wird aber jetzt von populärwissenschaftlicher Seite angeregt, auch in diesem Falle zur Natur zurückzukehren, und zwar zur echt amerikanischen Natur, nämlich zur Fußbekleidung der unverfälschten Rothhäute. Und es wird vorausgesagt, daß diese Fußbekleidung, die Moccasins, bei uns noch vielfach, für den Sommer wie zum Theil auch für den Winter, in Mode kommen würden, wenn sie auch den Füßchen unserer fashionablen Damenwelt nicht das elegante Aussehen im bisherigen Sinne des Wortes verleihen würden.

Man kann jedenfalls Vieles zu Gunsten der Moccasins in's Feld führen, welche in mancher Beziehung als die allerbequemste und vernuftgemäßeste Fußbekleidung erscheinen. Die Füße haben in Moccasins unter allen Umständen vollen Spielraum (wenn man sie trägt, wie die Indianer sie tragen, und nicht zu stark zusammengschnürt); sie können sich beliebig biegen und sich am Boden ebenso gut festhalten, wie die unbekleideten Füße, dabei doch genügend geschützt; nichts kann sie beengen oder den Blutumlauf stören. Man kann sich in Moccasins wie ein Akrobat bewegen, Bäume leicht erklettern und über schmalen und glitscherigen Grund (z. B. auch auf schwindeligen Bergpfaden), wo ein Ausgleiten sehr gefährlich oder unangenehm sein mag, mit Sicherheit dahin schreiten. Auch können die Füße nicht im Schlamm stecken bleiben.

Bei einigen Vorsichtsmaßregeln lassen sich die Moccasins auch in der Kälte vortrefflich gebrauchen, ohne eine nennenswerthe weitere Belastung zu erhalten. In nordischen Gegenden, wo das Thermometer weit unter Null steht, und keine Sorte unseres Schuhwerks die Füße vor Erkältung schützen kann, hat sich das Naturkind in seinen Moccasins, die blos mit getrocknetem Gras ausgestopft sind und das Blut frei zirkuliren lassen niemals über Unzuträglichkeiten in dieser Hinsicht beklagen! Möglich, daß vielleicht die Ausdünstung an dem Heu zu einem festen Eisklumpen gefriert, —aber die Füße selbst bleiben warm und trocken.

Die hirschledernen Moccasins, nach indianischer Art gegerbt (mit Hirsch- oder Reh-Hirn und Holzrauch gebeizt), trocknen, wenn sie naß geworden sind, stets wieder so, daß sie weich bleiben. In Herbstestagen, wenn alle Blätter und Zweige so trocken wie Zunder sind, verursacht Jemand, der in Schuhen durch den Wald geht, oft ein Geräusch, wie eine ganze Reiterschaar; in Moccasins dagegen kann er so leise, wie ein Panther, und dabei rasch durch die Wälder schlüpfen. Auch dies ist natürlich unter Umständen von großem Werth. Bei alledem werden die Füße nicht verstaucht, und statt daß ihre Empfindlichkeit und Geschmeidigkeit abgestumpft wird, wie bei sonstigen gewöhnlichen Fußwerk, werden sie in dieser natürlichen Bedeckung ebenso feinfühlich und zuverlässig und fast ebenso haltsam, wie die Hände und können in der Dunkelheit Hindernisse ebenso geschickt vermeiden, wie die Füße der Katze.

Vor Allem sind die Moccasins leicht und dürften sich u. A. für Sportsleute und Soldaten ganz besonders empfehlen. Ein Paar Moccasins wiegt nur 11 Unzen, dagegen ein Paar schwerbesohlter Jagd- oder Soldatenstiefel 4 bis 5 Pfund.

Bei einem Marsch von 10 Meilen hat der Träger jenes schweren Schuhwerks durch dasselbe im Ganzen 20 Tonnen mehr zu lüften, als wenn er Moccasins tragen würde!

Alle diese Umstände sprechen dafür, daß die Indianerschuhe immerhin für viele Zwecke bei uns eine große Zukunft haben mögen. Vielleicht ließe sich von den „Tan"-Schuhen aus ein Uebergang zu ihnen herstellen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Rudolph Ferdinand Rosseck, Eigenthümer und Direktor des Tonhallen-Theaters in der Friedrichstraße, ist nach kurzen schweren Leiden zu Pankow im 76. Lebensjahre gestorben. — Von Stufe zu Stufe gesunken ist der ehemalige Geheimsekretär im Auswärtigen Amt, Alfred Wälke, der von der Strafkammer wegen Unterschlagung, Diebstahls und Urkundenfälschung zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt wurde. — Wegen wiederholter Erpressung und Erpressungsversuches wird die 46 Jahre alte geschiedene Frau Bauinspektor Emilie Dietz, geb. Eck, von der Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgt. — Nach Unterschlagung von 8000 Mark ist der 16jährige Kaufmannslehrling Fritz Haase, bisher Pallisadenstraße 37 wohnhaft, flüchtig geworden. — Durch Ueberfahren getödtet wurde in unmittelbarer Nähe der Haltestelle Möckern- und Yorkstraße der Stadtreisende Paul Bröstake. — Vor den Augen des Vaters durch Ueberfahren getödtet wurde die dreijährige Erna Zahn in der Perleberger Straße. — Die fünfzigjährige Ehefrau des Rentners O. Kramer hat sich aus dem dritten Stock ihrer in der Dessauer Straße 31 belegenen Wohnung aus dem Fenster gestürzt. Die Frau war sofort todt. — Aus Furcht vor Strafe ertränkte sich der elfjährige Arthur Krause aus der Jasmunstraße in der Spree. — Der Selbstmord eines Greises verursachte in der Schönhauser Allee Aufsehen. Der dort in dem Hause No. 23 wohnende 75jährige Rentier Aron, der schon seit einiger Zeit leidend war, stürzte sich aus dem Flurfenster der dritten Etage auf den Hof hinab und fand auf dem Pflaster sofort seinen Tod. — Auf offener Straße erschossen hat sich der 20 Jahre alte Schneidergeselle Friedrich Wilhelm Zöllner in der Petersburgerstraße. Liebesleid scheint die Ursache zur That gewesen zu sein. — An Leuchtgas erstickt ist der 60jährige Nachtwächter Kunkel, Kurstraße 39. Er trat Abends seinen Dienst an und war anscheinend nicht ganz nüchtern. In diesem Zustand versäumte er es, die Gasflamme in seinem Aufenthaltsraum anzuzünden, nachdem er den Hahn aufgedreht hatte.

Friedrichshagen. Der frühere langjährige hiesige Amts- und Gemeindevorsteher Drachholz ist im Alter von 75 Jahren in der Colonie Hessenwinkel gestorben.

Kladow. Die Diphtheritis herrscht hier in erschreckender Weise; 30 Kinder sowie eine ältere Frau sind daran erkrankt. Alle Patienten sind mit Serum geimpft worden, trotzdem sind an einem Tage 3 Kinder an der heimtückischen Krankheit gestorben.

Potsdam. Im Walde bei den Jäger-Schießständen wurde der 30jährige Lehrer Hoffmann erhängt aufgefunden.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Das alte, im Abbruch befindliche Haus Unterhaberberg 79 ist infolge von Rammarbeiten eingestürzt. Fünf Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben; der Arbeiter Bersuch konnte nur als Leiche hervorgezogen werden. Die anderen Verunglückten erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. — Seine 50jährige Zugehörigkeit als Mitglied der Schützengilde feierte der frühere Wagenfabrikant, jetzige Rentier Jenisch.

Braunsberg. Die Hofmannsfrau Maria Lau und der Knecht Friese aus dem Kreise Pr.-Holland, die ein verbrecherisches Verhältniß unterhielten, haben den Ehemann der ersteren, den 69jährigen Hofmann Lau, vergiftet. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte die Mörder zum Tode. Inzwischen hat die Frau Lau im Gerichtsgefängnisse einem Kinde das Leben gegeben. Beide Verurtheilte reichten ein Gnadengesuch ein, welches aber vom Kaiser abgelehnt worden ist. Die Gerechtigkeit wird also ihren Lauf nehmen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Im Alter von 80 Jahren starb Zimmermeister Unterlauf sen. Der Verstorbene war eine lange Reihe von Jahren Inhaber eines der angesehensten Baugeschäfte unserer Stadt und eine in weiten Kreisen bekannte Persönlichkeit. — In der Radaune fischte man die Leiche des Malers Meinhold auf.

Dt.-Eylau. Instmann Baumwald aus Tillwalde fiel in unmittelbarer Nähe des Bollwerks aus dem Kahn in den Geserichsee und ertrank.

Montau. In Folge von Blitzschlag brannten die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Besitzers L. Kopper nieder. Leider ist auch das Vieh, mit Ausnahme eines großen Bullen und von acht Schweinen, mitverbrannt.

Neuenburg. Die beiden Brüder Fischer Klosowski und die beiden Brüder Arbeiter Czelinski aus Sabudownia, haben beim Fischen auf dem Sabudownia'er See ihren Tod gefunden. Die Brüder Czelinski waren Ernährer ihres alten Vaters.

Provinz Pommern.

Hohenfelde. In der Scheune des Hofbesitzers Totzke entstand Feuer; das Gebäude brannte mit allen Vorräthen nieder. Die angrenzende Scheune des Besitzers Gottlieb Bartholomäus litt ebenfalls stark unter dem Feuer.

Kradow. Niedergebrannt ist das Schloß des Rittergutsbesitzers Scherping.

Pollnow. Der 72 Jahre alte Rentenempfänger Rutsatz hatte mit seinem Enkel, dem Ackerbürger Ott, eine Fuhre Spähne aus dem Wald geholt. Rutsatz saß oben auf dem Wagen und führte das Gefährt. Auf dem Straßendamm kamen die Spähne in's Rutschen, infolgedessen der alte Mann vom Wagen herabstürzte und so unglücklich zu liegen kam, daß ihm der schwerbeladene Wagen über den Brustkasten ging. Nach wenigen Minuten war der Verunglückte eine Leiche.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Beim Fischfang auf der Elbe ist der Elbschiffer Rudolf Fock ertrunken. — Der im Stadttheil Ottensen wohnende Schauermann Dohrn wurde von einem elektrischen Straßenbahnwagen überfahren. Der Verletzte ist bald darauf gestorben. — Maurer Friedrich Scholle sprang im Fieberwahn aus dem Fenster seiner in der Brunnenstraße erste Etage belegenen Wohnung auf die Straße und blieb mit zerschmettertem Schädel todt liegen.

Kiel. Die Jubelfeier der vor 100 Jahren erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft begingen dieser Tage die Einwohner zahlreicher Dorfschaften Angelns. Zur Erinnerung an die Befreiung des Bauernstandes wurden in den Dörfern Schwackendorf, Stutebüll und Grimsnis Gedenksteine mit passender Widmung errichtet.

Hadersleben. Abends fand in der Großenstraße zwischen drei Soldaten und vier angetrunkenen socialistischen Arbeitern ein Renkontre statt, bei welchem die Soldaten von ihrem Seitengewehr Gebrauch machten. Der Socialist von zur Lippe erhielt mehrere Wunden. Alle vier Arbeiter wurden verhaftet.

Provinz Schlesien.

Breslau. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Pastor Bethge Polgsen, Kreis Wohlau, wegen Unterschlagung von 25,000 M. Gemeindekirchengeld zu einem Jahre Gefängniß.

Haynau. Mit über 2000 Mark flüchtig geworden ist der Comptoirist Andree. Er sollte diesen Betrag auf der Post einzahlen.

Hirschberg. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Cigarrenfabrikant Fritz Sauer zu zwei Monaten Festungshaft verurtheilt.

Röchlitz. Die Spinnerei von Wilhelm Lux ist vollständig niedergebrannt. Der Prinzipal hat beim Retten der Bücher erhebliche Brandwunden davongetragen.

Tschöplowitz. Während eines Gewitters schlug der Blitz in die Thurmspitze der evangelischen Kirche, riß große Stücke aus der Schindelbedachung heraus, glitt überall die Bretter zersplitternd, an der hölzernen Verkleidung herab und fuhr dann in die Erde. Ein zweiter Schlag traf die Besitzung des Gärtners Adam. Der Blitz schlug durch das Strohdach, richtete im Innern Verwüstungen an und zersplitterte schließlich den Thorbalken, aber gleichfalls ohne zu zünden.

Provinz Posen.

Bromberg. Um Selbstmord zu begehen, verursachte der Theaterkastellan Bong eine Gasexplosion im Stadttheater. Bong wurde getödtet, ein Heizer verletzt. Das Theater hat nicht gelitten.

Gnesen. Auf dem Rittergute Wengorzewo ist die Frau des Nachtwächters Bolcerek im Brunnen ertrunken.

Kocanowo. Dem Busse'schen Ehepaar ist aus Anlaß der goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Motylewo. In der Nähe der Haltestelle Motylewobrück wurde die gräßlich verstümmelte Leiche des Streckenarbeiters Wilhelm Runow aus Motylewo aufgefunden. Da die Leiche eine Zertrümmerung der Schädeldecke aufweist, so nimmt man an, daß Runoch zuerst erschlagen und dann, um den Verdacht abzulenken, auf die Schienen gelegt worden ist. Die Staatsanwaltschaft ist hiervon in Kenntniß gesetzt worden.

Provinz Sachsen.

Holzweissig. Das sechs Jahre alte Töchterchen des Arbeiters Werner wurde von einem großen Zughunde in jämmerlicher Weise zugerichtet. Der linke Oberschenkel des Kindes ist förmlich zerfleischt und außerdem hat es noch etwa 20 kleinere Bißwunden davongetragen. Es wurde in das Krankenhaus nach Bitterfeld geschafft. Der Hund, welcher der Tollwuth verdächtig war, wurde sofort getödtet.

Gr.-Wusterwitz. Bei dem zehnten Sohne des Arbeiters Schlunke hat der Kaiser Pathenstelle angenommen und genehmigt, daß der Name des Kaisers in das Gemeinde-Kirchenbuch eingetragen werde.

Heldrungen. Der Pastor Mathes aus Gorsleben stand dieser Tage vor dem hiesigen Amtsgericht als Angeklagter. Im Verlaufe der Verhandlung zog derselbe plötzlich ein Fläschchen aus der Tasche und trank von dem Inhalte desselben, ehe die Umstehenden es verhindern konnten. Unmittelbar darauf sank er wie leblos zusammen und wurde alsbald in entsprechende Behandlung genommen. Gegenwärtig ist der Geistliche wieder auf dem Wege der Besserung.

Nordhausen. Erschossen hat sich der Reisende Thomas Breitenbach aus Mühlhausen i. Th. hier in der Gastwirthschaft zur „Goldene Aue" mittelst eines Revolvers in dem Moment, als er seinen Prinzipal, der ihm wegen Unterschlagung einkassirter Gelder nachgereist war, in die Gastwirthschaft eintreten sah. Breitenbach war erst 20 Jahre alt. Er hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Provinz Hannover.

Hannover. Durch Sturz aus einem Fenster der vierten Etage des Hauses Kohlrauschstraße 6 verunglückte die dreijährige Tochter Lina der Maurerpolier Schimmeyer'schen Eheleute. Das Kind, welches in den Hof stürzte, war sofort todt.

Burgdorf. Der Hofbesitzer Georg Grethe in Isernhagen, Hauptmann der dortigen Feuerwehr, hat sich selbst getödtet. Was den jungen Mann, der sehr vermögend war, in den Tod getrieben hat, ist nicht bekannt.

Freren. Nachts brannte in der nahen Bauerschaft Uphusen das Haus des Colon Stüver bis auf den Grund nieder. Von dem gesammten Mobiliar konnte nichts gerettet werden; auch mehrere Stück Vieh verbrannten.

Ilten. Der 60 Jahre alte Hofbesitzer Hepke von hier, der sich durch einen verrosteten Nagel eine Verletzung am Arm zugezogen, hatte sich in schwerkrankem Zustande nach Hannover begeben, um hier Hilfe zu suchen. Der Mann starb bei der Ueberführung vom Straßenbahnwagen in das Krankenhaus.

Wittingen. Das Wohnhaus des Milchfuhrmanns Nagel und das Nebengebäude des Klempners Kausel sind abgebrannt. Vier Familien retteten fast nur das nackte Leben, ein Einzelbewohner, Wegearbeiter Stöhr, zog sich beim Sprunge von der schon brennenden Treppe einen complicirten Beinbruch zu.

Provinz Westfalen.

Münster. Der Franziskanerpater Cassian feierte sein goldenes Ordensjubiläum.

Arnsberg. Der wegen erheblichen Unterschlagungen flüchtige Rendant der Olper Knappschaftskasse, Adolf Prange von Attendorn, hat sich der hiesigen Staatsanwaltschaft selbst gestellt.

Drolshagen. Auf der sehr abschüssigen Straße nach Hustert wurde der Steinkipper Hehl aus Bleche, der auf dem Wege zur Kirche war, von einem Radfahrer überfahren. Nach dem Sturze raffte sich Hehl jedoch wieder auf und kehrte zur Erholung in die nächste Wirthschaft ein. Hier forderte er sich ein Glas Wasser; in demselben Augenblick brach er todt zusammen. Der Mann hinterläßt eine Wittwe mit 7 unmündigen Kindern.

Wormbach. Im Alter von 58 Jahren starb der Küster August Brinkmann. Seit länger als 100 Jahren ist das Küsteramt durch die Familie Brinkmann verwaltet worden.

Rheinprovinz.

Aachen. Vor sechs Wochen war ein im Edentheater bei lebenden Bildern beschäftigtes junges Mädchen, Elisabeth Thiel, auf räthselhafte Weise verschwunden. Jetzt ist sie gefunden und unter den Anzeichen einer Sublimatvergiftung gestorben. Die Untersuchung über diese Angelegenheit ist eingeleitet.

Alstaden. Bei der Morgenschicht auf Schacht I der Zeche Alstaden verunglückte der Bergmann Schüring von Styrum dadurch, daß er von einem schweren aus den Hangenden fallenden Stein getroffen und erdrückt wurde.

Frohnhausen. Nachts sind Diebe in die hiesige katholische Pfarrkirche eingebrochen. Dieselben zertrümmerten mittelst eines Brecheisens die Sakristeithüre und nahmen dort Alles mit, was an Gold- und Silbersachen vorhanden war, u. A. ein Ciborium, zwei Meßkelche, ein Krankenpatene nebst Kreuz, Gefäß mit dem hl. Oel, verschiedene Meßpollen und Teller und acht vergoldete Altarleuchter. Der Werth der gestohlenen Gegenstände beläuft sich auf etwa 1500 bis 2000 Mark.

Trarbach. Bei einem Streite in Kennerhaus wurde der 26jährige Maurer Caspar Wagner aus Ruwer durch einen Schuß in den Rücken getödtet.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Der hier abgehaltene „Gesangwettstreit" hat ein Defizit von 134,000 Mark im Gefolge gehabt.

Frankfurt. Den achtzigjährigen Schirmmacher Runkel ereilte auf dem Baumweg ein tödtlicher Schlaganfall. — Heinrich Wiegand, der bekannte Sänger des Grunemanz und König Marke bei den Bayreuther Festspielen, ist im Irrenhause zu Frankfurt a. M. gestorben. — Der Schuhmacher Wilh. Wüst drang in die Wohnung der Arbeiterin Margarethe Wagner, Nonnengasse 5, überfiel sie und versetzte ihr mit einem dolchartigen Messer Stiche in den Hinterkopf und rechten Oberarm.

Hanau. Der Vermessungsrevisor D. F. Jacob begab sich nach Basel und erschoß sich in einer dortigen Badeanstalt. Der Grund zur That dürfte in hochgradiger Nervosität zu suchen sein.

Homburg. Der ehemalige Unternehmer für Erdarbeiten, Peter Kleemann von hier, welcher sich vor der Strafkammer zu Frankfurt wegen Erpressung verantworten sollte, aber zu dem Termin nicht erschienen war, wurde unweit Dornholzhausen im Walde als Leiche aufgefunden. Er hatte sich durch einen Revolverschuß in das Herz getödtet.

Wiesbaden. Im Alter von 78 Jahren starb hier der Berliner Rathsmaurermeister Gustav Gause.

Mitteldeutsche Staaten.

Arolsen. Der nördliche Theil des Fürstenthums ist von einem furchtbaren Hagelwetter betroffen worden. Hauptsächlich gelitten haben die Ortschaften Adorf, Rhanegge, Sudeck, Giebringhausen, Wirmighausen, Stormbruch, Ottlar, Rattler und Wasbeck. Die Roggenernte in diesen Orten ist total vernichtet worden.

Detmold. Erschossen hat sich der Prokurist der Wittenstein'schen Weinhandlung, Brinkmann. Er hatte mit Freunden in scheinbar vergnügter Stimmung einen Spaziergang gemacht und sich in die Badeanstalt des evangelischen Vereinshauses begeben. Als dem Badewärter das lange Verweilen im Bade auffiel, erbrach er die Zelle und fand Brinkmann in seinem Blute in der Wanne liegend mit einer Schußwunde in der Brust.

Herschdorf. Eine zweckmäßige Einrichtung hat ein hiesiger Wirth getroffen, indem er folgendes Plakat angeschlagen hat: „Achtung! Die geehrten Gäste werden gebeten, bei vorkommender Schlägerei nicht die Biergläser zu benutzen; hinterm Ofen liegen Knüppel. Der Wirth." Knüppel liegen thatsächlich hinterm Ofen.

Ilmenau. Gerichts-Assessor B. aus Gehren (Schwarzburg) hatte wegen eines schweren Nervenleidens ein hiesiges Sanatorium aufgesucht. Während man daselbst beschäftigt war, die Eintragungen in das Krankenjournal aufzunehmen, durchschnitt er sich plötzlich mit seinem Taschenmesser den Hals, worauf der Tod durch Verbluten eintrat.

Neustadt a. d. Orla. Der an der Bahnstrecke bei Neustadt beschäftigte verheirathete Vorarbeiter Ebert, 35 Jahre alt, aus Schmiritz, stürzte bei Ueberspringen eines stark angeschwollenen Baches in diesen und ertrank.

Rudolstadt. Ein Knabe stürzte in den hochangeschwollenen Wüsterbach; er war schon mehrere hundert Meter weit über das Wehr fortgerissen worden, konnte aber noch von dem Postbeamten Liese unter großen Mühen gerettet werden.

Weimar. Das Jubiläum der 50jährigen Zugehörigkeit zur Akademie der Künste in Berlin beging der Maler Friedrich Wilhelm Martersteig hierselbst. — Bald nach der Feier seines 70. Geburtstages starb der pensionirte Seminar-Oberlehrer Karl Friedrich Hausmann.

Sachsen.

Dresden. Der langjährige Bureauvorstand der Generaldirektion der Königl. Hoftheater, Kanzleirath a. D. C. F. Liebscher, ist gestorben. — Ueber den Arbeiter Schöne hatte die Amtshauptmannschaft eine Strafe von sieben Tagen Haft verhängt, weil er für die Verurtheilten des Löbtauer Landfriedensbruch-Prozesses Gelder gesammelt hatte. Dieses Strafmandat ist jetzt vom Schöffengericht bestätigt worden. — Das Bankhaus S. Mattersdorff feierte sein 50jähriges Geschäftsjubiläum.

Altgersdorf. Erhängt hat sich der 59 Jahre alte Fuhrwerksbesitzer Emil Herbrich aus Lebensüberdruß. — Das goldene Ehejubiläum feierten die August Mutscher'schen Eheleute.

Bad Elster. Weil der Berliner Kunstmaler H. Hanno, der sich im vorigen Jahre hier zur Kur aufhielt, seinen Hund während der Hundesperre frei hatte herumlaufen lassen, war Hanno vom Schöffengericht Adorf eine Woche Gefängniß zugesprochen worden. Das Landgericht Plauen verwarf nunmehr die Berufung Hannos; er hat sowohl die Gefängnißstrafe zu verbüßen, als auch die Kosten beider Instanzen zu tragen.

Burkersdorf. Als der 38 Jahre alte Ziehharmonikaspieler Weißenfels von hier den stark angeschwollenen Rödelbach in Wilkau passiren wollte, rutschte er beim Aufheben seines Instruments aus, fiel in's Wasser und wurde von den Fluthen mit fortgerissen, wobei er seinen Tod fand.

Chemnitz. Goldene Hochzeit beging der Privatmann Karl Gottlob Haase mit seiner Ehefrau Johanna, geb. Eckardt. — Der Generaldirector der „Sächsischen Maschinenfabrik vormals Richard Hartmann", Ernst Reith, ist einem Schlaganfall erlegen.

Kemnitz. In der Nähe der Buschschänke fand man den Feldbesitzer Gärtner todt auf. Wie die Untersuchung ergeben hat, ist Herzschlag die Todesursache gewesen.

Leipzig. Auf dem hiesigen Dresdener Bahnhofe wurde der in der Güterverwaltung beschäftigte Stations-Assistent Weise beim Ueberschreiten der Geleise von der Maschine eines Personenzuges erfaßt und zur Seite geschleudert. Weise hat einen Rippenbruch erlitten.

Lauenstein. Der 25 Jahre alte Zimmermann Keilig war beschäftigt, einen über die Weiße Müglitz führenden Steg abzubrechen, als ihn seine Frau auf die Gefahr aufmerksam machte und ihn nach Hause holen wollte. Dadurch wurde Keilig so unwillig, daß er sich in die reißenden Fluthen stürzte; er ertrank.

Meißen. Tödtlich überfahren wurde der Wagenrücker Heinrich Hänsel, als er auf dem Bahnhof über die Geleise schritt.

Roßwitz. Im Mühlgraben ertrank der 8jährige Sohn des Malermeisters Beier in Elsterberg. Der Junge hatte seinem in der Roßwitz-Mühle beschäftigten Vater das Vesperbrot gebracht, dann sich mit einem gleichalterigen Knaben am Mühlgraben gebalgt und war hierbei in's Wasser gefallen.

Pirna. Die 9jährige Tochter des Stellmachers Kurzmann stürzte in die hochangeschwollene Gottleube. Bei dem Versuch, das Kind zu retten, fiel auch die 11jährige Schwester in's Wasser; beide Mädchen ertranken trotz sofortiger Rettungsversuche.

Rosenhain. Mit Zündhölzchen spielende Kinder steckten das Wohngebäude der Wittwe Rubelt in Brand. Gerettet wurde vom Mobiliar trotz schneller Hilfe nur wenig.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Die Eheleute Schuhmacher Flath dahier feierten das Fest der goldenen Hochzeit. — Brauereibesitzer Adam Wiener erlitt bei einer Jagd durch Explosion einer Schrotpatrone eine schwere Verletzung im Gesicht.

Arheiligen. Der von hier verschwundene Peter Germann wurde in der Nähe von Groß-Umstadt in einem Graben völlig entkräftet, dem Tode nahe, gefunden. In das Krankenhaus nach Groß-Umstadt gebracht, starb er alsbald.

Dauernheim. Der erst 15jährige Heinrich Eckhardt von hier, welcher bei dem Gutspächter Haase auf dem Dauernheimer Hof in Diensten steht, war mit der Leitung der Pferde beim Göpelbetrieb beschäftigt. Um es sich etwas bequem zu machen, stellte Eckhardt sich auf ein Holzbrett, welches zum Schutz auf dem oberen Kammrad befestigt war; das Brett brach aber durch, und Eckhardt gerieth mit einem Fuß in das Getriebe. Der junge Mensch erlitt einen Beinbruch und erhebliche Verletzungen.

Mainz. Der 19jährige Zahntechniker Leo Deina aus Subkau in Westpreußen unternahm auf dem Rhein eine Nachenpartie; er stürzte in den Strom und ertrank.

Bayern

München. Der Einjährig-Freiwillige Christian Altschuh von der 10. Compagnie des 1. Inf. Regts. machte durch Erschießen mit dem Dienstgewehr seinem Leben ein Ende. Die Gründe, die den jungen Mann zu der verhängnißvollen That trieben, sind unbekannt. — Der 36 Jahre alte Bierführer Franz Weigert fiel vom Wagen und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb. — Im Münchener Rangirbahnhof wurde der Laufdiener Schultes beim Ueberschreiten eines Geleises von einer Maschine erfaßt, wobei ihm beide Füße abgefahren wurden. — Ein an den Bauten im Oberpostamtsgebäude beschäftigter verheiratheter Arbeiter Namens Lench stürzte von einem schwachen, an einem Seil befestigten Gerüste ab, da das Seil zerriß. Der Unglückliche erlitt lebensgefährliche Verletzungen.

Bad Reichenhall. Die Feier des 50jährigen Jubiläums der Liedertafel wurde durch einen Trauerfall unterbrochen. Der Schuhmachermeister und Kurmusikdiener J. Stierstorfer, Feldzugssoldat von 1866, schloß sich als Tambour der Militärcapelle an, die die Liedertafel zum Empfang der Gäste an den Bahnhof begleitete. Dort angekommen stürzte er plötzlich lautlos — vom Herzschlag getroffen — todt zusammen.

Deggendorf. Von der Feiertagsschule weg wurde der noch nicht ganz 14 Jahre alte Hausbesitzerssohn Max Ertl von hier, der auf dem Geiersberg ein zu Botendiensten verwendetes Mädchen ausgeraubt hat, verhaftet.

Dettelbach. Der Kaufmann Ferdinand Nachwart ist gestorben. Er war Cassirer der Distriktssparkasse Dettelbach, Mitglied der Stadtverwaltung, Stadtkämmerer, erster Director des Creditvereins Dettelbach und Aufsichtsrath der Actienbrauerei Sternbräu Dettelbach.

Freising. Der kgl. Notar und Justizrath Vincenz Weninger ist im Alter von 70 Jahren gestorben. — Wegen eines Sittlichkeitsverbrechens, verübt an der leiblichen Tochter, erhielt der Taglöhner Josef Huber von hier eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 3 Monaten.

Gmund a. T. Das fünfjährige Söhnchen des Oekonomen Beck, nächst der Brauerei Moosrain, verunglückte dadurch, daß es beim Ueberklettern eines Gartenzaunes in einen Topf mit Glasscherben fiel und sich die große Schlagader am Halse durchschnitt. Das Kind war in wenigen Minuten eine Leiche.

Nürnberg. Im Lorenzer Reichswald brach ein großer Brand aus, der trotz der Thätigkeit der hiesigen Feuerwehr große Strecken vernichtete.

Würzburg. Der Bauspeculant, Tünchermeister Schwader, der einen Schlaganfall erlitten, hat Wechsel in der Höhe von 42,000 Mark gefälscht. Man erhofft theilweise Deckung aus Immobilien.

Württemberg.

Stuttgart. Da der Ausstand der Möbelarbeiter noch immer andauert, traten hier die Vertreter der Möbelgeschäfte aus ganz Südwestdeutschland zusammen und schlossen einen sämmtliche Holzindustriellen umfassenden südwestdeutschen Verband. Auch die hiesigen Schreinergewerbs-Genossenschaftsverbände sind beigetreten.

Aichelberg. Das Anwesen des Schuhmachers Roth ist gänzlich niedergebrannt. Dasselbe sollte im Zwangsweg versteigert werden. Es wird Brandstiftung vermuthet.

Balingen. Während eines heftigen Gewitters schlug der Blitz in das neue Postgebäude beim Bahnhof, glücklicherweise ohne zu zünden.

Buoch. Unter großer Betheiligung der ganzen Gemeinde begingen die Eheleute Weingärtner Hampp ihre goldene Hochzeit. Der Jubilar zählt 73, seine Ehefrau 74 Jahre.

Freudenstadt. Das 300jährige Jubiläum der Stadt soll am 18., 19. und 20. September gefeiert werden. Dem am zweiten Tag in Aussicht genommenen historischen Festzug werden der König und die Königin anwohnen.

Heilbronn. Die Regierung ertheilte der Direktion der Heilbronner Straßenbahnen die lang erstrebte Genehmigung zum Bau einer elektrischen Bahn nach dem drei Kilometer entfernten Sontheim.

Kannstatt. Das 6jährige Töchterchen des Heizers Hildenstab fiel in den Floßkanal des Neckars und ertrank. — Thierarzt Reiser von hier, dessen Pferde scheuten, wurde in der Waiblingerstraße vom Wagen geschleudert und nicht unerheblich verletzt. Auch Kaufmann Scharrer jr., welcher die davonrasenden Pferde aufhalten wollte, erlitt Verletzungen.

Ulm. In der hiesigen Schwestermühle wurde dem 16jährigen Lehrling Karl Fischer von einem losgelösten Schleifstein der Schädel zerschmettert. Fischer war sofort todt. — Der Musketier Richter im 3. Bataillon des 127. Infanterie-Regiments machte seinem Leben dadurch ein Ende, daß er sich eine Kugel in den Mund schoß.

Wendlingen. Einem fast 70jährigen Schuhmacher wurde von einer unbekannten Frauensperson weisgemacht, in seinem Keller liege ein Schatz vergraben; zur Hebung desselben müsse er aber 260 Mark auf die Bühne legen. Als nach Verlauf der bedungenen Zeit die Schatzheberin sich nicht einstellte, sah der Schuhmacher nach seinem Gelde, wurde aber mit Schrecken gewahr, daß dasselbe bereits „gehoben" war.

Baden.

Karlsruhe. Auf dem hiesigen Rangirbahnhofe gerieth der Radschuhleger Josef Kühne aus Niederschopfheim unter einen Wagen. Der Verunglückte starb bald nach seiner Ueberführung in's städtische Krankenhaus. — Zu 1½ Jahren Zuchthaus wegen Diebstahls und Unterschlagung verurtheilte die Strafkammer die ledige Karoline Christine Roller von Gondelsheim.

Affenburg. Ein vielversprechendes Früchtchen ist der Schusterlehrling Erwin Muckle. Vor einem Jahre wurde er wegen eines empörenden Unfugs beim Empfange der Communion zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt. Aus diesem entlassen, wurde er bei einem Offenburger Meister in die Lehre gegeben, dem er nun dieser Tage einen Geldbetrag unterschlug, um auf dem Jahrmarkt sich amüsiren zu können. Der Bursche ist verhaftet.

Bermatingen. Gänzlich niedergebrannt ist das Wohn- und Oekonomiegebäude des Landwirths August Hildebrand. Der Gesammtschaden beläuft sich auf etwa 5000 Mark. Hildebrand, welcher versichert war, wurde seit Ausbruch des Brandes nicht wieder gesehen; ob er seinen Tod in dem Feuer gefunden oder sich entfernte, ist unbekannt.

Donaueschingen. Unter allgemeiner Theilnahme wurde der zu Neudingen geborene und seit 20 Jahren hier ansässige Arzt Dr. Hauger zu Grabe getragen.

Heiligenberg. Nachts geriethen der Sattlergehülfe Egon Endres und der Friseur Richard Frank beim Nachhausegehen in Streit. Hiebei stach Endres in der Trunkenheit den Frank derart in den Hals, daß derselbe sich verblutet hätte, wenn nicht alsbald ärztliche Hülfe zur Stelle gewesen wäre. Frank schwebt jetzt noch in Lebensgefahr. Endres ist verhaftet.

Konstanz. Wegen mehrerer Wechselbetrügereien verurtheilte die Strafkammer den früheren Stadtbaumeister von Triberg, den 42jährigen Architekten Karl Fuchs von Riedern (A. Bonndorf), zu 1½ Jahren Gefängniß.

Mannheim. Gestorben ist Consul Ferdinand Ladenburg, Mitinhaber des Bankhauses W. A. Ladenburg und Söhne. Von 1880 bis 1896 war er Stadtrath; schon länger fungirte er auch als englischer Consul für Baden und Elsaß-Lothringen.

Pforzheim. Bankdirektor A. Kayser erlitt in seinem Kontor einen Schwächeanfall, stürzte zu Boden und verletzte sich schwer am Hinterkopf.

Rheinpfalz.

Speier. Domcapitular Joh. Bapt. Waffenschmitt, Kanzleidirector und Secretär des bischöflichen Ordinariats, ist im Alter von 49 Jahren gestorben.

Dernbach. Schon seit einiger Zeit wurden an dem Bürstenmacher Andreas Lutz dahier Spuren von Geistesgestörtheit beobachtet. Dieser Tage machte nun Lutz mehrere gräßliche Selbstmordversuche. Zuerst suchte er sich nämlich durch Schläge mit einem Hammer zu tödten. Er schlug sich mehrere Male an die Stirn, so daß die Hirnschale frei dalag. Später legte er den Kopf unter die Bankscheer und suchte sich die Gurgel zu durchschneiden. Nur den vereinten Anstrengungen mehrerer Männer gelang es, den sich wie rasend geberdenden Mann zu bändigen und zu binden.

Germersheim. Verstorben ist der Musikdirigent des 17. Infanterie-Regiments, Hoerold.

Kaiserslautern. Aus Liebeskummer erhängte sich der 20jährige Schuhmacher Philipp Prinz aus Winnweiler.

Landau. Eine Majestätsbeleidigung muß der 54 Jahre alte Zimmermann Georg Burg aus Rechtenbach mit 2 Monaten Gefängniß büßen.

Mutterstadt. Der ledige, etwa 30jährige Maler Conrad Kunz von hier verübte neulich Morgens gar tolle Streiche, nach Erfahrung wohl nicht unter ganz normalen Umständen. Er brachte dem Hausbesitzer Fabrikarbeiter Peter Magin eine Verletzung am Leibe bei, steckte das Bett seiner Mutter in Brand, das wie die Stube Flammen fing, entnahm der Kasse 150 Mark und wurde flüchtig.

Zweibrücken. Für den letzthin hier verstorbenen Professor der Musik Johann Heinrich Lützel wird die Errichtung eines Denkmals in seinem Wirkungsorte Zweibrücken geplant.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Hier wurde die neue katholische Garnisonskirche eingeweiht; dieselbe ist ein Prachtbau und hat 770,000 Mark gekostet. — Der älteste Bürger der Stadt, Herr Friedrich Post, Barbaragasse No. 17, feierte seinen 95. Geburtstag; der alte Herr ist noch sehr rüstig.

Hommartingen. Die hochbetagten Eheleute Gobewoill-Siffert feierten dieser Tage ihre goldene Hochzeit.

Mecklenburg.

Neu-Strelitz. Der Rentier Karl August Kroll, der hier seit 1890 seinen Wohnsitz hatte, ist kürzlich in der Heilanstalt Sonneberg gestorben, ohne daß man weiß, ob er Erben hat. Sein Nachlaß besteht in einem Haus an der Seestraße und 240,000 Mark in Werthpapieren. Seine 1890 gestorbene Frau war eine geborene Breutz. Die Ehe war kinderlos. Der Verstorbene war früher Handschuhmacher in Rostock. Etwaige Erben haben sich hier beim Amtsgericht zu melden.

Oldenburg.

Oldenburg. In seinem Quartier in der neuen Infanteriecaserne hat sich der Zahlmeister-Aspirant Schultz von der 5. Compagnie des Oldenburgischen Infanterie-Regiments No. 91, der zuletzt zum hiesigen Bezirkscommando 1 abcommandirt war, mit seinem Dienstgewehr eine Kugel vom Munde aus durch den Kopf geschossen.

Ovelgönne. In Klippkanne bei Brahe sah ein Former der Eisengießerei in der Weser die Köpfe zweier Menschen aus dem Wasser ragen. Der Former und einige andere handfeste Männer ruderten an die betreffende Stelle und es gelang ihnen, die beiden halb im Wasser und halb im Schlick steckenden Menschen in das Boot zu ziehen und an's Land zu schaffen. Wie es sich herausstellte, waren es Arbeiter Bielefeld von hier und dessen Ehefrau, welche gemeinschaftlich im Wasser den Tod hatten suchen wollen.

Freie Städte.

Hamburg. Einer der beschäftigsten und angesehensten Rechtsanwälte Hamburg's, Dr. Otto Hübener, ist im besten Mannesalter verstorben. — Capitän C. T. Nissen, zuletzt Führer des Dampfers „Aline Woermann", ist im Alter von 42 Jahren im Krankenhause „Bethanien" zu Eppendorf nach mehrwöchentlicher Krankheit gestorben. — Der in der Amanda Straße No. 48 wohnhafte Contorbote, Schotte, der in derselben Straße von seinem Fahrrade stürzte, erlitt einen Schädelbruch und gab wenige Stunden später seinen Geist auf. — Auf einer Bank im botanischen Garten erschoß sich aus unbekannten Gründen der Fabrikarbeiter Siehl, dessen Familie in Schwerin wohnt. — Die 4jährige Tochter des Ewerführers Pohlmann in der Spalding Straße wurde, als sie mit mehreren anderen Kindern über den Fahrdamm lief, von einem Motorwagen erfaßt, überfahren und sofort getödtet. — In der Abendroth Straße erhängte sich der Maurer Sauer.

Bremen. Der langjährige Chefredacteur der „Bremer Nachrichten", Justus Finger, ist nach kurzer Krankheit im Alter von 56 Jahren gestorben.

Schweiz.

Auwent. Dahier hat ein gewisser Oswald Emery beim Graben des Fundamentes zu einem Hause in einer Tiefe von einem Meter einen Topf gefunden, der 49 goldene, römische Münzen enthielt.

Bellinzona. In der hiesigen Kaserne ist der Rekrut Elia Mangold aus Bin (Wallis) irrsinnig geworden und mußte in die Irrenanstalt nach Mendrisio gebracht werden.

Bern. Der aus Hundwil (Appenzell A.-Rh.) gebürtige Sticker und Weber Otto Meier, 21 Jahre alt, welcher in mehreren Villen der Stadt Bern einbrach und schon vielfach vorbestraft ist, wurde von der Kriminalkammer des Berner Obergerichts zu 2½ Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Genf. Werkführer Spring vom Dachdecker-Geschäft Schittenheim fiel bei der Besichtigung der von Arbeitern des Hauses gemachten Reparaturen vom Dache eines Hauses und stürzte auf die Straße. Er trug einen Schädelbruch davon, dem er bald darauf erlag.

Schüpfheim. Im Schächli brannte das dem Fischer und Jäger Gottlieb Schumacher gehörige hölzerne Wohnhaus mit drangebauter Scheune nieder. Schumacher und seine sehr zahlreiche Familie erwachten erst, als das Haus bereits in hellen Flammen stand, und konnten nur mit Noth das nackte Leben retten.

Tramlingen. Hier starb der im ganzen Jura, namentlich unter den Schalenmachern, bestens bekannte Kleinmechaniker Henry Crelerot, der zur Verbesserung der Uhrwerkzeuge viel beigetragen hat.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der hiesige Hofschauspieler Emmerich Robert ist in Würzburg, wo er zur Kur weilte, gestorben. — Nach langer Krankheit ist der Hofrath Gustav Potorny, früherer Vorstand der 2. Section der Polizeidirection, im Alter von 76 Jahren aus dem Leben geschieden. — Der Handlungsagent Johann Urbatschek, Schönbrunnerstraße No. 113 wohnhaft, hat sich in seiner Wohnung erschossen. — Finanzwachaufseher Wilhelm Böhm entfernte sich aus seiner Wohnung mit der Angabe, daß er sich nach Floridsdorf begebe. Bald nachher fand man seinen Ueberschwung und seine Dienstkappe am Ufer des Donaukanales auf. Man vermuthet, daß Böhm einen Selbstmord ausgeführt hat. — Die Hausbesorgerin Antonia Molnar stürzte beim Reinigen des Hausthores der Abelegasse No. 20 derart unglücklich von einer Leiter, daß die Frau nach wenigen Minuten starb. — Die Lehrerin Marie Nemetz, Landstraße, Schlachthausgasse No. 23 wohnhaft, wurde wegen dringenden Verdachtes des Kindesmordes verhaftet. — Die Musiklehrerin Hermine Ullrich hat wegen unglücklicher Liebe vier Selbstmordversuche unternommen; sie wurde in's Irrenhaus gebracht.

Broos. Erschossen hat sich der Lieutenant des 64. Infanterie-Regiments Wilhelm Kieta. Die Untersuchung ergab ein Manko in den dem Lieutenant anvertrauten ärarischen Geldern.

Luxemburg.

Bales. Erstickt ist hier der 32jährige Arbeiter Anton Lenger, gebürtig aus Folscheid.

Bondorf. Hier wurden 3 Häuser durch eine Feuersbrunst eingeäschert.

Ehnen. In der Nähe unserer Ortschaft fiel der 27jähr. Schiffer Bernard Kußmann, gebürtig aus Neumagen, wohnhaft in Kochern, vom Verdeck eines vorbeifahrenden Schiffes in die Mosel und ertrank.

Modische Neuheiten.

Zu Beginn des Sommers zeigen sich mancherlei Modeneuheiten, die zum Theil mit der Saison verschwinden, zum Theil sich aber erhalten und noch für die Herbsttoiletten Verwendung finden.

Für Toiletten aus Foulard und Satin Liberty verwendet man außer abstechenden Paspeln auch viel Tüllspitze und Tüll. Die Seide selbst ist in der Art alter Kattunmuster bedruckt, wirkt aber durch ihre reizvollen Farben und ihren Glanz ungemein elegant.

Behält man die Grundform der Toilette im Auge, die durchaus auf schlanke Figuren berechnet ist, so braucht man bezüglich der Garnitur nicht gerade ängstlich zu sein, denn die Mode gestattet die reichste Vielseitigkeit. Um eine schlanke Erscheinung zu erzielen, bedient man sich häufig statt der Unterröcke nur des Reformbeinkleides, das mit breitem, rundem Gürtel gearbeitet wird.



Die abstechenden Blusentaillen sind noch sehr modern. Man wählt sie häufig aus Spiegelsammet oder Seidenmusselin mit durchsichtigen Guipüreeinsätzen. Für die heiße Jahreszeit werden die leichten Kleider aus Batist oder dergl. vorn vielfach mit kleinem, spitzem Ausschnitt gearbeitet, elegantere Taillen auch hinten und vorn ausgeschnitten. Am Ausschnitt befestigt man Tüllrosetten, Schleifen oder Schmetterlinge; u. a. wirkt eine schwarze Rosette auf einem hellen Kleide sehr hübsch. Recht malerisch ist eine zarte Blumenguirlande an dem spitzen Ausschnitt einer auf farbigem Unterkleid ruhenden Spitzentoilette, deren Aermel nur aus Epauletten bestehen.

Unter den besonderen Neuheiten der Saison erscheinen auch wieder weiße Batistblusen. Man trägt sie zu Sport und Spiel, zu Jackenkleidern auf der Promenade, im Hause und im Garten und arbeitet sie mit Säumchen, Einsätzen, Hohlnähten, geraden und wellig eingesetzten, farbigen Batiststreifen ganz in der Art feiner Wäschenäherei. Man verbindet die Blusen gern mit schwarzen oder farbigen Seidenröckchen und trägt sie vielfach über farbigen Seiden- oder Satinblusen.

Die noch immer beliebten Bolerojäckchen bieten ebenfalls die größte Verschiedenheit. In einfarbigem Pique ausgeführt, bilden sie mit einem gleichartigen Rock und einer Batistbluse eine echt sommerliche Toilette. Uebrigens sieht man auch viel Piqueblusen, die mit Guipürespitze oder Plattstichstickerei verziert werden. Zu dem hohen, einfachen Stehkragen der Batist- und Piqueblusen trägt man farbige Batistkrawatten mit gleichem, kleinem Ueberfallkragen. Zuweilen kreuzen sich die Bolerojäckchen vorn, doch stehen sie oft auch ziemlich weit offen und lassen den Einsatz oder die Bluse frei. Statt der Boleros hat man als letzte Neuheit auch ganz kleine Schulterkragen aus Tuch in übereinstimmender Farbe zur Toilette.



Eine große Neuheit bilden englische Kleider in Beige, Biberbraun, Veilchenfarben und Grün aus Peau de Soie, die viel eleganter wirkt als Tuch, und Covert-Coat. Die Bolerojäckchen zu diesen Kleidern werden mit und ohne Schooß gearbeitet und sind sehr oft am Rande bogenförmig ausgeschnitten und mit Sammet gespaspelt. Wählt man zu dem englischen Kleid ein Jacket, so erhält dies häufig hellere, abstechende Aufschläge, die in schmale Falten gelegt und mit Bisenschnur umrandet sind. Für Braun wählt man Hellblau, für Grau Malvenfarbe, u. s. w. Der unerläßliche, meist glatte Einsatz zu diesen Kleidern ist durchschnittlich weiß. Auch für Gesellschaftstoiletten verwendet man gern abstechende Kragen und Aufschläge, wie z. B. an einem mit Spitzenborten besetzten, sevresblauen Kaschmirkleid mattrosa Seidenaufschläge angebracht waren.

Weißer, roth gepunkteter Foulard ist für die Toilette Figur 1 verwendet und zum Theil über Schnur in Säumchen genäht. Ueber den so verzierten vordern Rockeinsatz öffnet sich der mit drei Blenden besetzte, an den vordern Ecken abgerundete Rock. An der Taille wiederholt sich die Schnurstepperei auf dem miederartigen Theil und den Aermeln; oben hat sie einen passenartigen



Einsatz aus gezogener, weißer Seidengaze nebst Stehkragen, an dem die Gazepuffen von zwei schmalen, schwarzen, vorn mit kleinen Straßschnallen gezierten Sammetbändern durchschnitten werden. Im übrigen deckt die Taille ein kleines, vorn leicht übereinandertretendes Bolerojäckchen aus Foulard mit gelblicher Guipüre-Umrandung.

Die braunrothe Farbe des kleidsamen, sehr eleganten Kleides, Figur 2, wird eigenartig belebt durch die auf schwarzem Tüll und einer Unterlage von hellbeigefarbener Seide ausgeführte Applikationsstickerei, die den Rock oberhalb dreier Serpentinevolants umrandet und vorn den untern Theil bedeckt. Die Volants ziehen sich, vorn unter der Stickerei spitz verlaufend, empor. An der Taille wiederholt sich die Application auf den jäckchenartig wirkenden Vorder- und Rückentheilen; erstere werden vorn mit einer eckigen, übertretenden Patte und schönen Straßknöpfen geschlossen und lassen ein elegantes Spitzenjabot sichtbar werden; unten verlängern die Vordertheile sich zu kleinen, abgerundeten Patten. Auf die oben in Säumchen geordneten Tuchärmel legen sich kleine Epauletten. Der breite Medicisgragen ist ebenfalls mit Stickerei bedeckt.



Sehr hübsch ist die aus silbergrauem, türkisblau gemustertem Foulard bestehende Toilette Figur 3, deren Garnitur breite, gelbliche Guipürebordüren ergeben. Der mit Serpentinevolant gearbeitete Rock ist derartig mit den Bordüren garnirt, daß diese auf dem oberen Theil eine Schürzentunika imitiren, sich vorn kreuzen und seitlich zwei kürzere, hinten zwei bis zum Saum herabreichende Spitzen bilden. Diese decken zugleich den Ansatz des oben zackenförmig ausgeschnittenen Serpentinevolants. Die an der einen Achsel- und Seitennaht geschlossene Blusentaille ist an dem kleinen, spitzen Halsausschnitt von Guipürebordüre umgeben, aus der auch die Epauletten der Aermel bestehen. Ein türkisblauer Seidengürtel umspannt die Taille, während ein aus drei schwarzen Sammetbändchen mit Straßschnallen verziertes Halsband den Hals umschließt. — Den von schwarzem Sammetband umrandeten, hellen Stohhut schmückt außerdem eine Garnitur von hellem Seidenband und schattirten Federn.

Carrirter, fahlblauer Wollstoff ist zu der geschmackvollen Toilette, Figur 4, gewählt, deren Rock an dem seitlich schmal beginnenden, nach hinten höher hinaufsteigenden Serpentinevolant von weißen Tuchstreifen umgeben ist; ein Besatz, der sich in einiger Entfernung noch einmal wiederholt und auf dem Vordertheil einen keilförmigen Theil abgrenzt. Schmale, blaue Ziehtresse, die sich, Bogen bildend, dem obern Rande dieser Garnitur anschließt, ziert auch nebst den weißen Tuchstreifen, die vorn mit zwei Schneppen, hinten mit einer Schneppe gearbeitete, anschließende Taille. Diese wird vorn schräg übereinandertretend geschlossen und ist auf dem großen, dreieckigen Auf-



schlag mit weißem, mit blauen Passementeriefiguren geschmücktem Tuch bedeckt. Den vorn und hinten spitzen Ausschnitt füllt ein auf Taffet gearbeiteter faltiger, weißer Guipüreeinsatz mit Stehkragen. Die Aermel sind mit Blenden- und Tressenverzierung versehen.

Die letzte Abbildung zeigt eine hübsche Zusammenstellung von einfarbigem, mattrosa und gleichem, mit buntfarbigen Blüthen im Pompadourgeschmack gemustertem Wollenbatist, die sehr geeignet zum Aufarbeiten älterer Kleider erscheint. Der einfarbige Rock ist mit zwei schmalen Streifen von dunklerem, altrosa Taffet umgeben und zum Theil von der vorn bis auf den Saum herabreichenden, geblümten Tunika bedeckt, die mit einer schmalen, altrosa Seidenfranse und Seidenstreifen garnirt ist; oben begrenzt den Rock ein faltiger, altrosa Seidengürtel, der seitlich unter einer Rosette mit Straßagraffe geschlossen wird. Die mit halblangen, einfarbigen Aermeln verbundene Taille aus gemustertem Stoff ist vorn unter dem pattenartig übergreifenden Vordertheil mit Hakenschluß versehen und mit zwei Seidenstreifen und jabotartig garnirter Spitze verziert. Gleiche Spitze bildet den Abschluß der auf den Manschetten mit Streifenbesatz ausgestatteten Aermel, während den hohen Kragen eine Gazecravatte ziert.

Johann Strauß.

Der „Walzerkönig" Johann Strauß, dessen Vater freilich auch schon diesen Titel führte, ist in seiner Vaterstadt Wien aus dem Leben geschieden. Geboren war er am 25. October 1825 in einer stillen Vorstadt der Kaiserstadt an der Donau, der Erbe der Kunst und des Genies seines Vaters, der zu gleicher Zeit mit Lanner den Dirigentenstab führte. Ursprünglich war der junge Johann von seinem Vater für das Studium der technischen Wissenschaften bestimmt, allein das junge Genie folgte seinen eigenen, künstlerischen Neigungen und widmete sich der Frau Musica. Seinen ersten Musikunterricht nahm er bei dem damals berühmten Domkapellmeister Joseph Drechsler und am 15. October 1844 trat „John Strauß Sohn" beim Dommayer in Hietzing mit seiner eigenen Kapelle als Rivale seines berühmten Vaters auf. Voller Erfolg wurde dem jungen Dirigenten und Componisten zu Theil und schon in den Fünfziger Jahren stand er im Zenith seiner Popularität.

Sein heiterer Genius bewegte nicht nur die Massen, auch Geister ersten Ranges wie Richard Wagner zollten ihm Anerkennung.

Merkwürdigerweise hatte die erste Aufführung des weltbekannten Walzers „An der schönen blauen Donau", die am 13. Februar 1867 im Diana-Saale bei einem Narrenabend des Männergesang-Vereins stattfand keinen Erfolg. Bei den Proben fand die Novität nur geringen Anklang unter den Sängern, und Präsident Nikolaus Dumba mußte seinen vollen Einfluß aufbieten, damit der Walzer nicht vom Concert-Programme des Narrenabends gestrichen werde. Erst später wurde diese herrliche Musik, die Krone aller Strauß'schen Walzer, populär und machte eine Reise um die ganze Welt, nachdem sie zum ersten Male auf der Welt-Ausstellung in Paris im Jahre 1867 einen ungeahnten, blendenden Erfolg errungen hatte.

Die Strauß'schen Walzer zählen nach Hunderten, jene nicht gerechnet, welche in seinen Operetten klingen und singen. Am 10. Februar 1871 war es, daß sich der Walzer-Componist auch



Johann Strauß.

die Bühne im Sturme eroberte. Der Erfolg seiner ersten Operette „Indigo" war ein unbestrittener, obgleich dieses Werk in Wien keine nachhaltige Popularität genoß. Das zweite Bühnenopus, die Operette „Carneval in Rom", welche das Zugstück des Ausstellungsjahres 1873 bildete, errang einen triumphartigen Erfolg; den Vogel schoß jedoch Strauß erst mit seiner „Fledermaus" ab, welche bestimmt war, sein Meisterwerk und die Königin aller Operetten zu werden. Die Zahl seiner Bühnenwerke beträgt fünfzehn. Ihre Titel: „Indigo" (1871), „Carneval in Rom" (1873), „Die Fledermaus" (1874), „Cagliostro" (1875), „Prinz Methusalem" (1877), „Blindekuh" (1878), „Das Spitzentuch der Königin (1880). „Eine Nacht in Venedig" (1883), „Der Zigeuner-Baron" (1885), „Simplicius" (1887), „Ritter Pasman" (1891), „Fürstin Ninetta" (1893), „Das Apfelfest" („Jabuka") 1894, „Waldmeister" (1895).

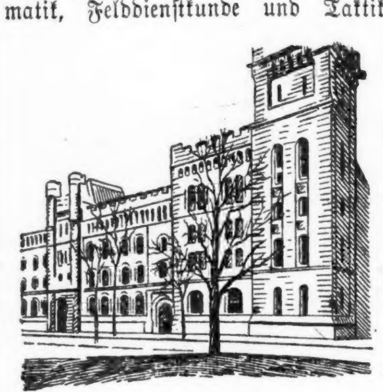
— Qualifikations-Nachweis. „Assistent Langbein hat sich zur Aufnahme in unsern Sport-Club gemeldet." — „Wieviel überradelte Passanten kann er denn nachweisen?"

— Gute Medizin. Thierarzt: „Nun, wie hat denn die Medizin bei dem Füllen gewirkt, Huberbauer?" Bauer: „Ausgezeichnet, Herr Doctor, es scherzt scho' wieder — grad hat's an Michel auf'n Bauch auffi g'schlagen!"

— Benützte Gelegenheit. „Liebe Frau, für nächste Woche habe ich ein Paar Jugendfreunde zu Tisch geladen, da servirst Du uns 'mal 'was recht Feines!" „Gewiß, Männchen und in einem recht hübschen neuen Kleide!"

West Point.

Auf den malerischen „Highlands", hart an dem westlichen Ufer des Hudsonstromes belegen, ist die Militärakademie West Point, welche sich aus sehr bescheidenen Anfängen zu einem Achtung gebietenden Institut entwickelt hat. Schon zu Beginn des Unabhängigkeitskrieges wurde die strategische Wichtigkeit von West Point anerkannt und auf den den Strom beherrschenden Anhöhen Fortificationen angelegt, die man aber nach dem Friedensschluß wieder verfallen ließ. Die erste Anregung zur Errichtung einer Militärschule in West Point ist auf den General-Quartiermeister der Armee Col. Pickering zurückzuführen, der schon im Jahre 1783 die Nothwendigkeit eines solchen Instituts betonte, aber erst durch Gesetz vom 7. Mai 1794 wurden vom Congreß Verordnungen betreffs Etablirung der Akademie getroffen. Diese waren freilich noch sehr primitiver Natur, wie denn in den ersten Jahren ihres Bestehens die Akademie unter Schwierigkeiten zu laboriren hatte, die zeitweise sogar ihre Existenz gefährdeten. Bis zum Jahre 1810 wurde weder eine physische noch eine wissenschaftliche Aufnahmsprüfung verlangt, der Lehrkursus dauerte etwa acht Monate, von April bis November, und der Unterricht in Mathematik, Felddienstkunde und Taktik



Akademiegebäude.

wurde täglich von 8 Uhr Vormittags bis Abends ertheilt. Wegen der armseligen Quartiere und mit Rücksicht auf den strengen Winter, welcher auf den Hügelketten am Hudson herrscht, wurde vom 1. December bis Ende März kein Unterricht ertheilt. Die Schülerzahl schwankte in diesem Zeitraume von 10 bis 30 Cadetten, die sich im Alter von 12 bis 24 Jahren befanden. Im September des Jahres 1812 beherbergte West Point sogar nur einen einzigen Cadetten. In den folgenden Jahren konnte die Akademie sich wieder einer größeren Fürsorge erfreuen. Die Regulationen wurden verbessert, die Unterrichtscurse erweitert, das Klassensystem und die Eintheilung der einzelnen Jahrgänge durchgeführt, bessere Lehrbücher eingeführt und allmälig der Grund zu der noch heute bestehenden Organisation gelegt. Vor Allen war es Col. Sylvanus Thayer, der Vater der Akademie, wie er auf dem Standbilde vor der Turnhalle genannt wird, welcher als langjähriger Superintendent energisch bemüht war, die Anstalt nach Kräften zu heben. Da Col. Thayer nur die englischen und französischen Militärschulen kannte, wurde West Point fast ganz nach französischem Muster eingerichtet und auch die französische Sprache als obligater Lehrgegenstand aufgenommen, der Taktik und den anderen exakten Militärwissenschaften ein größerer Spielraum gestattet, und der Lehrkursus allmählig auf vier Jahre ausgedehnt. Daß Col. Thayer sich namentlich die französische Militärschule St. Cyr zum Vorbild nahm, kann nicht Wunder nehmen, denn damals galt Frankreich als Militärstaat par excellence.

Von der 2500 Acres umfassenden Militär-Reservation auf West Point, dienen einige hundert Acres ausschließlich den Zwecken der Akademie. In einem einfachen, aber praktisch eingerichteten Gebäude befinden sich das Bureau des Superintendenten, sowie die Amtsstuben der Verwaltungsofficiere. Im Festungsstyl gehalten ist das dem Administrationsgebäude gegenüber lie-



Kadettenmesse und Hospital.

gende Akademiegebäude, welches die Lehrzimmer, Laboratorien, Zeichensäle und sonstigen Unterrichtslokale enthält. An dieses Gebäude schließen sich im rechten Winkel die Cadettenquartiere, während seitwärts nach Süden die Cadettenmesse und das Hospital, nordöstlich die Kapelle, das Waffenmuseum und die Bibliothek, nördlich die prachtvolle Turnhalle und nordwestlich die villenartigen Officiersquartiere liegen. Die Akademie steht unter der unmittelbaren Controle des Congresses und des Präsidenten und wird alljährlich von einem Aufsichtsrathe inspicirt, der aus zwölf Mitgliedern besteht; sieben derselben ernennt der Präsident, zwei der Vice-Präsident als Vorsitzer des Bundessenates, und drei Mitglieder des „Board of Visitors" ernennt der Sprecher des Repräsentantenhauses. Die Zahl der Cadetten ist auf 381 begrenzt, deren Unterhalt, Bekleidung u. s. w. sofort nach ihrer Aufnahme die Bundes-Regierung übernimmt. Die Besetzung der Cadettenstellen liegt theilweise in der Hand des Präsidenten und theilweise bildet sie eine Prärogative der Congreßmänner. Jeder Congreßdistrict, jedes Territorium sowie der District Columbia ist zu einer Stelle berechtigt und die Ernennungen erfolgen der Reihe nach auf Empfehlung der betreffenden Congreßmänner durch den Kriegssecretär und zwar in der Regel ein Jahr vor dem Eintritt. Der Ernannte muß seinen Wohnsitz in dem betreffenden Congreßdistrict haben. Da diese Bestimmung die Söhne von Officieren von der Ernennung beinahe vollständig ausschließen würde, hat der Präsident die Befugniß zur Ernennung von 20 Cadetten „at large" und diese werden fast immer aus Officierssöhnen genommen. Für die Aufnahme ist die Altersgrenze zwischen dem 17. und 21. Lebensjahr festgesetzt.

Bei der Ernennung muß zugleich ein Ersatzmann in Vorschlag gebracht werden, welcher zum Eintritt in die Akademie berechtigt ist, falls der Erstgenannte die Aufnahme-Prüfung nicht bestehen sollte. Die körperliche Untersuchung der Candidaten findet am 1. März jedes Jahres vor einer strengen Assentirungs-Commission statt, worauf Anfangs Juni eine weitere körperliche Untersuchung sowie die wissenschaftliche Aufnahmsprüfung in West Point selbst abgehalten wird. Für die körperliche Brauchbarkeit gelten so rigorose Vorschriften, daß thatsächlich nur durchaus gesunde und kräftige Jünglinge für tauglich erklärt werden können. Der Mangel einiger Zähne, kariöse Zähne, Nervosität, Hautausschläge und andere Kleinigkeiten werden rücksichtslos als Grund für Untauglichkeit angesehen. Verhältnißmäßig leicht ist die wissenschaftliche Aufnahmeprüfung, denn diese umfaßt nur Lesen, Schreiben, Orthographie, Arithmetik (ganze und Decimalzahlen, sowie gemeine Brüche, jedoch weder Geometrie noch Algebra), englische Grammatik, ferner Geographie und Geschichte (Vereinigte Staaten- und Weltgeschichte).

Das ganze Corps ist in vier Compagnien eingetheilt, von denen jede unter einem Capitän steht. Diese und die zwölf Lieutenants werden aus der Seniorklasse genommen, während die 20 Sergeanten von den „Juniors" und die zwanzige Corporäle aus dem 2. Jahrgang ernannt werden.

Die Cadetten sind einer überaus strengen Disciplin unterworfen und ihr Leben ist genau geregelt. Morgenreveille 5 Uhr 45, Appell, Inspection, Waffenputzen; 6.15 Frühstück; Morgenparade 7:15; Pause. Von 8 bis 1 Uhr findet der Unterricht, Vorlesung



Turnhalle.

(recitation) und Hausarbeit (study), statt. Mittagsmahl 1 Uhr; Erholung; Unterricht von 2 bis 4 Uhr; Exercieren bis 5 Uhr; Pause; Retrait-Parade 6 Uhr und Marsch zum Abendbrot; Pause; Erster Zapfenstreich (call to quarters) 7 Uhr 30; Hausarbeit bis 9:30; zweiter Zapfenstreich oder „Tattoo", und um 10 Uhr dritter Zapfenstreich oder „Taps", wonach alle Lichter ausgelöscht werden und die Inspections-Officiere nachsehen, ob alle Cadetten im Bette liegen. Gottesdienst findet nur Sonntags statt. Von Mitte Juni bis Ende August beziehen die Zöglinge, wie erwähnt, ein Feldlager (ausgenommen die Juniors, welche den gesetzlichen Ferienurlaub genießen und diejenigen, welche wegen „Demerits" Kasernenarrest haben.) Behufs Aufrechterhaltung der Disciplin ist das sogenannte Verdienstsystem eingeführt und für jede geringe Nachlässigkeit wird ein „Demerit" notirt und wer die erlaubte Zahl derselben überschreitet, wird unbarmherzig entlassen. Jeder Cadett führt sein eigenes Conto über alle Anschaffungen von Kleidern, Büchern, Wäsche, Board etc. mit der Intendantur und erhält beim Verlassen der Anstalt den Restbetrag ausbezahlt, abzüglich von $4 monatlich ($192), die für seine Equipirung als Officier für ihn zurückgehalten werden. Da nur $15 monatlich für Pension berechnet werden, alle Kleidungsstücke jedoch zum Kostenpreise geliefert werden, hängt es nur von jedem einzelnen Zögling ab, wie viel er von den $540 jährlicher Löhnung verbrauchen, respective ersparen will. Baares Geld hat kein Cadet in Händen und solches braucht er in West Point auch nicht, da die Verpflegung ausgezeichnet ist.

Trotzdem die Akademie mit den ersten europäischen Anstalten dieser Art wohl nicht auf gleicher Stufe steht, muß die Ausbildung der Cadetten, welche für alle Truppengattungen erfolgt, doch als eine vorzügliche bezeichnet werden, da in allen Lehrgegenständen, so gründlich auch dieselben durchgenommen werden, weniger auf die theoretische Behandlung, als auf die praktische Anwendung Rücksicht genommen wird.

— Sie weiß Rath. Tourist (in der Sommerfrische zum Wirth): „Bitte, geben Sie mir Tinte, ich möchte einen Brief schreiben." Wirth: „Tinte is bei uns net zu habe." Wirthin: „Geh' Alter, gib do dem Herrn a Stückl Kreide."

— Probe. A.: „Ich habe mir nie darüber klar werden können, ob ich ein Genie bin oder nicht." B.: „Das können Sie sehr leicht herausbekommen. Benehmen Sie sich wie toll, wenn Sie in Gesellschaft sind und wenn Sie ein Genie sind, dann werden die Leute Sie bewundern und es Ihnen nachmachen."

— Besserung. „Also Sie versprechen, wenn wir heirathen, werden Sie das Rauchen aufgeben?" „Ja." „Das Trinken und Spielen auch?" „Ja." „Den Club werden Sie auch aufgeben?" „Ja." „Haben Sie sonst noch Dummheiten, die Sie aufgeben werden?" „Jawohl, das Heirathen."

Klaus Groth.

Für immer hat Klaus Groth, der Schöpfer der neu-plattdeutschen Literatur, die Leyer aus der Hand gelegt, nachdem ihm erst vor Kurzem, aus Anlaß der Feier seines 80. Geburtstages, großartige Ehrungen geworden waren. Eine Herzlähmung, welche sich in Folge einer Rippenfell-Entzündung einstellte, hat dem Leben des greisen Dichters ein Ende bereitet. Am 24. April 1819 hat Klaus Groth in Heide, dem Hauptstädtchen von Norderdithmarschen, das Licht der Welt erblickt; sein Vater Hartwig Groth, ein wackerer, in der Gemeinde angesehener Mann, betrieb einen Mehl- und Milchhandel und die Müllerei. Sein Großvater lehrte ihn frühzeitig lesen und schreiben. Im Jahre 1834 trat der junge Klaus als Schreiber in die Dienste des Kirchspielvogts zu Heide. In dessen Bibliothek fand er die langgesuchten deutschen Klassiker, die ihm eine ganz neue Welt erschlossen und ihn selbst zu poetischen Versuchen anregten. Sein Wunsch, zu studiren, war nicht ausführbar, und er mußte sich auf dem Seminar zu Tondern mit der Bildung eines Volksschullehrers begnügen. Er wurde Mädchenlehrer in Heide, wo er sich in seinen Mußestunden eifrig mit naturwissenschaftlichen, mathematischen und philosophischen Studien beschäftigte. Im Jahre 1847 ging er nach Kiel, um sich für das höhere Lehrfach vorzubereiten; indeß hatte übermäßige geistige Anstrengung seine Gesundheit derart angegriffen, daß er nur an deren Wieder-



Klaus Groth's Geburtshaus.

herstellung denken konnte. Er begab sich zu seinem Freunde Leonhard Selle nach der Insel Fehmarn. Hier in der Einsamkeit studirte er noch eifriger und schrieb den größten Theil seiner Gedichte, die ihn mit Prof. Karl Müllenhof, dem bekannten Germanisten, in Berührung brachten. Im April 1855 begab er sich nach Bonn zu Otto Jahn, wo er mit Germanisten, Dichtern und Gelehrten, wie Karl Simrock, Ernst Moritz Arndt, Dahlmann u. A., freundschaftlich verkehrte. Eine größere Erholungsreise brachte ihn im Herbst nach Deutschland und der Schweiz. Von hier aus gedachte er im Winter nach Italien zu gehen, doch kehrte er seines leidenden Zustandes wegen wieder nach Bonn zurück, wo ihm im März 1856 die philosophische Facultät den Doctortitel honoris causa ertheilte. Nachdem er dann eine Zeit lang in Leipzig und Dresden geweilt hatte, ging er im Sommer 1857 nach Kiel zurück und habilitirte sich im folgenden Jahre an der dortigen Universität als Privatdocent für deutsche Literatur und Sprache. Im Jahre 1866 erfolgte seine Ernennung zum Professor. Hier hatte er endlich einen stillen Port gefunden, von dem aus er wohl singen konnte:

Nord und Süd,
De Welt is wid;
Ost und West,
To Hus is't best.

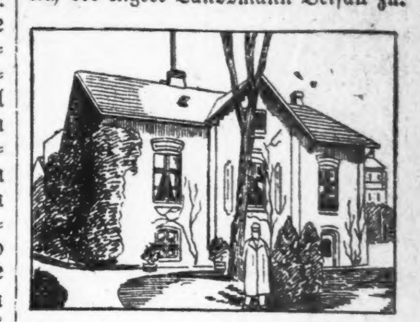
In seinem kleinen Hause am Klaus-Groth-Platze in Kiel, in der niederen Gartenlaube, in seiner „Kajüte" entstand manche treffliche Dichtung und in jenem Hause ist er auch gestorben.

Klaus Groth war ein echter Sohn



Klaus Groth.

der Scholle, auf der er geboren wurde. Niemand vor ihm hat das Leben der Marschen so poetisch reizvoll zu schildern verstanden, wie er. Wie trefflich zeichnet er das Leben und Weben im Moor, mit offenem Auge erschaut er Alles, selbst das Kleinste, und mit packender Gestaltungskraft stellt er uns die Bilder vor Augen. Vor die große Oeffentlichkeit trat Klaus Groth zuerst im Jahre 1852 mit seinem „Quickborn", einer Sammlung von Gedichten in dithmarsischer Mundart, die eine förmliche Revolution auf literarischem Gebiete hervorriefen und seinen Ruf als Dichter begründeten. Hier erklangen plötzlich die herzerfrischenden Töne einer lang verachteten Sprache, die die Freude und Liebe, das geheimste Denken und Fühlen eines ganzen unterdrückten Volksstammes zu lebendigem Ausdruck brachten. Was diesen plattdeutschen Gesängen einen so ungemeinen Reiz verlieh, war eben der Umstand, daß fast Alles aus der Volksseele heraus gedichtet, schlicht und doch unendlich ergreifend in seiner Sehnsucht wie in seiner Wehmuth war. Dieses Hauptwerk Klaus Groth's erschien in unzähligen Auflagen, wurde auch vielfach in's Hochdeutsche übertragen, und die Kritik bezeichnete es einstimmig als ein sehr hervorragendes poetisches Product. Diese Volkslieder schlugen zündend ein in alle Herzen; bei Bürgern und Bauern, Kindern und Erwachsenen, Gebildeten und Ungebildeten, überall fanden sie Widerhall, und begeistert jauchzte ihnen namentlich der engere Landsmann Beifall zu.



Klaus Groth's Wohnhaus.

Der Dichter entwirft hier entzückende und graziöse Genrebilder aus dem Leben des kleinen Handwerkers, des Fischers, des Schiffers, des Bauern, und von den Gebildeten gehört in diesen Kreis höchstens der alte Pastor inmitten seiner Gemeinde. Sowohl derbe, realistische Charaktere als auch zarte, tief empfindende Seelen werden mit gleicher Naturwahrheit veranschaulicht. Besonders vortrefflich weiß er das Leben und Weben im Moor wiederzugeben, und die höchste Meisterschaft bekundet er in der dichterischen Verkörperung des Thierlebens. Immer zeigt er sich als stimmungsvoller Lyriker und als Meister des Volksliedes. Auch seine Balladen und Novellen sind von diesem Grundcharakter beeinflußt.

Seine hochdeutschen Gedichte enthalten gleichfalls viele stimmungsvolle Lieder, aber sie fanden lange nicht solchen Beifall wie die im niederdeutschen Idiom geschriebenen. In größerem Maße wurde dieser den Prosa-Erzählungen des Dichters, wie „Vertelln", Geschichten aus dem Volksleben der Heimath des Dichters, „Trina", „Um de Heid", „Rothgerber Meister Lamp un sin Dochder", zutheil. Doch kann sich der dithmarsische Poet als Erzähler mit Fritz Reuter nicht messen, und er ist seinem mecklenburger Collegen nur auf dem Gebiete des Reims überlegen, auch verfügt er lange nicht über solchen frischen, natürlichen und herzerquickenden Humor wie der unsterbliche Dichter des „Onkel Bräsig".

Noch erschienen von ihm unter Anderem „Voer de Goern", Kinderreime, „Rothgerber-Meister Lamp un sin Dochter", „Fif nie Lieder", eine Schrift über „Mundarten und mundartige Dichtung" und „Lebenserinnerungen". Seine gesammelten Werke umfassen vier Bände.

Aequivalent.



„Merkwürdig! Je häßlicher der Mann, desto schöner ist der Anzug seiner Frau!"

Mißverstanden.

Bauerndirne (zum Doktor, welcher, der starken Brustschmerzen wegen, ihr Herz untersuchen will): „Na, mei' Liaba, so g'freund' san mir Zwei net!"

Der Pantoffelheld.



„Fährt meine Frau aus, Elise?"
„Ja, gnädiger Herr!"
„Weißt Du nicht, fahre Ich mit?"

— Maßstab. „Du hast ja eine viel hübschere Mantille, als ich!" „Ich bin aber auch länger in Ohnmacht gelegen!"

— Gemüthlich. „Ja, Niederhubersepp, bei der Kälten gehst auf die Jagd!?" — „O nei — auf Jagd bin ich nicht ganga — Sonntag kommen die Herren Jäger aus der Stadt, und da hab' ich nur nachsehen müssen, ob „unser Has'n" noch da ist!!"

— Ein Optimist. Dame: „Wenn Sie unverfrorener Windbeutel es noch einmal wagen, mir einen Antrag zu machen, lasse ich Sie durch meinen Hausknecht aus dem Hause hinauswerfen!" Geck: „Adelgunda, soll das vielleicht ein Korb sein?!"

Der „Jupon“!

(Skizze von Luise Elster.)

Der junge Dr. phil. Ernst Mertens war wohl der glücklichste aller Ehemänner, als eines Morgens der Klapperstorch an das Fenster geklopft und seiner kleinen Frau einen dicken, strampelnden und schreienden, jungen Weltbürger in die Arme gelegt hatte. Nicht satt konnte er sich sehen an dem kleinen Menschenkinde, welches mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, quiekende, schreiende Laute von sich gab; für sein glückliches Vaterohr waren diese Töne die schönste Musik.

Und seine kleine Frau? Wie tapfer sie alle Fährnisse zu überwinden suchte! Wie glücklich lächelnd sie dalag!—Aber er wollte ihr auch eine Freude machen — eine recht große! Ein hübsches Geschenk sollte sie haben, so etwas recht Nettes, Hübsches! —

Die Schulstunden waren vorüber. Froh, heute so leichten Kaufes davongekommen zu sein, trotteten die kleinen Quintaner heim — merkwürdig! — Wie zerstreut heute ihr Ordinarius gewesen war, und die lateinischen Vokabeln saßen daher wirklich nicht fest.

Vergeblich hatte der junge, glückliche Vater während der Schulstunden nachgesonnen, wodurch er seine Hilde wohl erfreuen könnte, aber er war noch immer zu keinem Entschluß gekommen. Ein seidenes Kleid? Unmöglich! — Seine Börse war schon bedenklich leicht geworden, zudem kostete es diese Zeit erheblich mehr. Nein, nein, das ging nicht! Ein Hut, recht chik und flott? Wie reizend mußte seine kleine, blonde Frau in einem graziösen Hütchen aussehen — gewiß würden ihr die Blicke Vieler bewundernd folgen, wenn sie mit leichtem Schritt hier und dort ihre Einkäufe erledigen würde, während er in der Schulkasse den Jungens den Unterschied zwischen Subjekt und Objekt erklärte. Ein befangenes Gefühl stieg in ihm empor, es war doch wohl besser, seiner kleinen Frau kein graziöses Hütchen zu kaufen — es war eine verderbte Welt, und seine Pflicht war es, seine Frau vor Gefahren zu beschützen, und ein solcher Hut war eine Gefahr! Nein, auf keinen Fall, er würde auch einen anderen Gegenstand finden, einen Gegenstand, welcher Hilde erfreute und doch nicht die neugierigen Blicke der Menschen auf sich zog.

Er schlenderte die Leipziger Straße entlang, blieb vor den Schaufenstern der Läden stehen, ohne indeß ein passendes Geschenk zu finden. Da, endlich! Herrliche Spitzenunterröcke mit Frisuren und Zwischensätzen waren in reicher Wahl ausgelegt. Das war etwas für seine Hilde! So ein Spitzenröckchen mußte ihr Freude machen. Wie oft hatten sie auf ihren gemeinschaftlichen Spaziergängen vor diesem Schaufenster Halt gemacht, wobei Hilde ihre Freude über diese herrlichen Unterkleider geäußert hatte. „Mama hat einen so streng bürgerlichen Geschmack, meine Röcke sind so philisterhaft einfach“, hatte sie oft geklagt, „daß mir diese Spitzenröcke wie aus Tausend und einer Nacht erscheinen.“

Ja, ja, seine Hilde sollte auch solch ein Spitzenröckchen tragen, wie reizend würde sie darin aussehen — reizend? Nein, entzückend! — — —

Schnell entschlossen betrat er den Laden. Kaum hatte sich die Thür hinter ihm geschlossen, als auch schon ein dienstbeflissener Jüngling ihm entgegenstürzte:

„Womit kann ich dienen? — Was befehlen Sie, mein Herr?“

„Ich möchte einen Unterrock —“

„Jupon — sehr wohl — sehr wohl — bitte, eine Treppe höher — hier rechts — bitte sehr —“

Der schlanke Jüngling dienerte noch, als der junge Doktor der Weltweisheit die teppichbelegte Treppe schon halb erstiegen hatte.

Spiegel rechts und links oben und unten. Ein unbehagliches Gefühl stieg in seinem Innern empor, musternde Blicke der zahllosen Verkäufer und Verkäuferinnen schienen ihm zu folgen.

„Was befehlen? — Was darf ich vorlegen? —“ Wiederum stürzten ihm bereits, als er kaum die oberste Treppenstufe ereicht, mehrere glatt gescheitelte Jünglinge entgegen.

„Ich möchte einen Unterrock —“

„Ah, der Herr meinen einen Damenjupon — bitte — hinten rechts — bitte —hier herum — Friedrich — führen Sie den Herrn zu den Damenjupons —“

„In Seide — Wolle — Batist — Linon — Chiffon — was befehlen der Herr?“

Allmächtiger Gott! Was waren das alles für Röcke? Rathlos sah jetzt der junge Dr. phil. Ernst Mertens auf seinen Hut nieder, welchen er in den Händen hielt. Eine Antwort auf diese Fragen wußte er nicht zu geben, es schien doch recht schwer zu sein, so einen einzigen kleinen Unterrock sein Eigen nennen zu dürfen.

Ein mitleidiges Lächeln huschte jetzt über das Gesicht des Jünglings, er machte eine Verbeugung und schien gönnerhaft auf weitere Details zu verzichten.

Nachdem Dr. Ernst Mertens dem voranschreitenden Friedrich durch zahlreiche Kreuz- und Quergänge gefolgt, trat er endlich in einen Saal, in welchem die holde Weiblichkeit ihres Amtes waltete und den Verkauf leitete.

Da stand er nun vor einem langen Ladentische, Links und rechts saßen Damen und ließen sich fertige Damenwäsche vorlegen. Große Berge dieser Art thürmten sich bereits vor ihnen auf, während die Augen, mit einem langstieligen Lorgnon bewaffnet, prüften und mustterten.

Erstaunt blickten zwei ältere Damen zu dem ahnungslosen, jungen Gelehrten hinüber, dessen nichts Böses ahnende Seele diese Blicke nicht verstand. Wie konnte er auch wissen, daß ein junger Mann in diesem intimsten Lager immerhin eine seltene Persönlichkeit war. Da lagen feine Spitzenhöschen —empört legte diese die eine der Damen beiseite. Diese Gegenstände durften nicht dem profanen Auge des ersten Besten preisgegeben werden. Oder wollte auch dieser gar? Unglaublich! Undenkbar! Zwar es war jetzt eine verderbte Welt — die Damen wandten indignirt ihre Blicke wieder ab.

Jetzt naht eine Verkäuferin und fragt nach seinem Begehr.

„Ich wünsche einen Unterrock —“

„Einen Jupon — sehr wohl in Seide — Wolle — Linon — Batist — Shirting?

Entsetzlich! Schon wieder diese vielen Namen. Da, ein glücklicher Ausweg aus diesem Labyrinth von Seide und Wolle.

„Wie unten im Schaufenster.“

„Ah, sehr wohl, leinen Batist mit echten Valentienne — sehr chik, sehr fesch.“

Das junge Mädchen nickte verständnißvoll, um dann die gewünschten Gegenstände vor seinem Auge auszubreiten. Gleich der erste Rock fand seinen Beifall. Er hatte nicht lange Zeit, auszuwählen, Hilde erwartete ihn gewiß sehnsüchtig zurück. „Ich wünsche diesen Rock; wie hoch ist der Preis?“ fragte er kurz entschlossen.

Die Verkäuferin sah nach der Auszeichnung und flötete dann, süß lächelnd: „80 Mark, mein Herr! Ich schicke ihn sofort zur Kasse “

„Wie — was — kostet —“

Der Schreck war ihm bei diesen Worten in alle Gliedr gefahren, er mußte sich verhört haben.

„80 Mark, mein Herr. Der Jupon ist aus feinstem Stoff, die Spitzen sind außerordentlich zart aewebt — der Preis ist sicherlich nicht zu hoch —“

Moquant lächelnd sahen die beiden Damen durch das verwünschte Lorgnon zu ihm herüber, als er hilfesuchend seine Blicke dorthin wandte.

Eine glühende Röthe überfluthete sein Gesicht. Allmächtiger Gott, das war ja der dritte Theil seines Monatsgehaltes — nein — nein — unmöglich!

„Das ist mir zu hoch —“ stotterte er jetzt verlegen — „ich bitte um einen billigeren Unterrock —“

Die Lippen der Verkäuferin schienen sich verächtlich zu kräuseln, sie legte ihm andere Sachen vor. „Hier 60 — 50 — 45Mark. Wie? Auch noch zu hoch? Ja, mein Herr, dann können Sie aber unmöglich Valencienne-Spitzen verlangen — im Schaufenster sind nur derartige Sachen ausgelegt —“

Die beiden Damen hatten längst aufgehört, die ihnen vorgelegten Sachen zu prüfen; sie beobachteten ihn mit schadenfrohem Lächeln. Entsetzlich! Alles schien in diesem Saal auf ihn zu sehen, selbst Friedrich, welcher seitwärts stehen geblieben war, glotzte mit seinen ausdruckslosen Augen bald ihn, bald die Spitzenunterröcke an. In welch' schreckliche Situation hatte er sich gebracht. Angstperlen traten ihm auf die Stirn, er sah nicht mehr auf die zarten Gewebe — er hörte nur noch 80 Mark, im Latein octoginta — octoginta und quadraginta. — Jetzt verstand er erst, was diese Zahlen bedeuteten, in den Köpfen seiner kleinen Schüler wollten sie nicht haften — die Glücklichen — sie ahnten ja nicht, was sie später im Leben bedeuten konnten. O, in seinem Kopfe würden sie haften bleiben, jetzt und immer! —

Erstaunt sah die Verkäuferin ihn an. Endlich schien sie diese peinvolle Situation zu begreifen und sprach mitleidig lächelnd: „Ah, jetzt verstehe ich — der Herr wünschen billige Sachen zu sehen —“

Sie entfernte sich und kam bald darauf mit einem Stoß weißer Röcke zurück.

„Vielleicht gefallen Ihnen diese Sachen, sie sind zwar einfach — die einfachsten, welche wir führen, aber bescheidenen Ansprüchen genügen sie — Shirting mit Stickerei — 15 Mark — hier ein anderes Muster —“

Er athmete auf. 15 Mark konnte er bezahlen; freilich blieben diese Röcke weit hinter seinem Ideal zurück, seiner Meinung war selbst dieser Preis zu hoch, aber gleichviel, kaufen mußte er, es war ihm Alles gleich, — nur fort — fort aus diesem Raum, fort aus diesem schrecklichen Geschät. „Ich bitte um diesen hier.“

„Sehr wohl.“

Wie kühl dies „sehr wohl“ der Verkäuferin klang, wie mitleidig ihr Blick über den einfachen Paletot glitt, welchen er trug, und er, er hatte den Muth gehabt, sich Unterröcke aus leinen Batist mit echten Valenciennes vorlegen zu lassen. Naiv, wirklich naiv!

Den Unterrock, oder korekter gesagt „Jupon“, nahm Friedrich in Empfang. Eine kühle, tadellose Verbeugung der Verkäuferin, und der junge Dr. phil. Ernst Mertens war entlassen. Nachdem nun weitere zwanzig Minuten verstrichen und der Zahlzettel unzählige Male abgestempelt und besichtigt war, konnte er endlich sein schwer erkämpftes Eigenthum in Empfang nehmen und das Geschäft verlassen.

Er athmete wie von einem Alpdruck befreit auf, als der reichbetreßte Portier die Thür hinter ihm geschlossen und die kühle Luft seine feuchte Stirn berührte.

Seine Kraft war erschöpft! —

Kurze Zeit darauf legte er seiner kleinen Frau das bewußte Packet in die Hände und gestand ihr unter Seufzen alle Qualen, welche er dieserhalb erduldet.

„Du armer, armer Mann“, sagte sie lachend, ihn herzlich umarmend, „laß es Dir eine Lehre sein, kaufe nie einen Unterrock — pardon „Jupon“ — ohne Deine Hilde, ich wette wir finden dann gleich das Richtige . . . . ohne so viel Geld auszugeben.“

„Du hast recht, mein Liebling, einmal und nicht wieder!“

Das „Pfingstbier“ der Halloren.

Aus Halle a. S. schreibt man: Die Halloren, die echten Nachkommen der Gründer der alten Salzstadt Halle, nahmen am 3. Juni nach herkömmlicher Sitte ihr „Pfingstbier“ ein. Vor einem halben Jahrhundert noch war damit ein feierlicher Umzug verbunden, der die Bewohner aus Stadt und Land herbeilockte, die alterthümlichen, kostbaren Trachten zu bewundern. In den verflossenen Jahrzehnten wurden diese Umzüge nicht mehr abgehalten, doch mit der Feier des diesjährigen Pfingstbieres fand wieder ein historischer Aufzug statt. In ihren blauen, lila, rothen und schwarzen Röcken, Westen mit silbernen Knöpfen, Wadenstrümpfen, der Kleidung angepaßt, und Schnallenschuhen zogen die Halloren von der Residenz am alten „Solbrunnen“ vorüber nach dem „Paradies“. Voran schritt der „Bote“. Der Hauptmann mit seinen Chargierten, die Kranzjungfern, die Platzknechte, Fischerstecher, Schwertträger und Fahnenschwenker nahmen sich recht nett aus. Als erste Fahne erblickten wir die Fahne Kaiser Wilhelms II. Außerdem waren noch drei Fahnen früherer Preußenkönige vorhanden. Im „Paradies“, dem ältesten Restaurant unserer Stadt, machte der Zug Halt. Um die schattige Pfingstmaie herum schwenkten sich hier die Paare im wirbelnden Pfingstreigen. Hier labten sich die Halloren am trefflichen Pfingstbier, gespendet aus mächtigen silbernen Humpen. Beim jedesmaligen Regierungswechsel im preußischen Königshause erhält nämlich die Salzwirkerbrüderschaft zu Halle vom Herrscher eine neue Fahne und ein Pferd aus dem königlichen Marstalle. Die Fahne wird aufgehoben, das Pferd dagegen wird verkauft und aus dem Erlös ein Pokal mit dem Bildniß des hohen Spenders gestiftet. An 23 solcher meist sehr origineller Trinkgefäße sollen gegenwärtig, wie die „Saaleztg.“ zu berichten weiß, vorhanden sein.

— Mancher hemmt sich den Fortschritt dadurch, daß er keinen Stillstand kennt.